Hans Müller

Der Schöpfer

Ein Schauspiel

Paul Jaeringer
Dezember 1918

PT
2625
.V43
S3
1918

Der Schöpfer

Ein Schauspiel in vier Aufzügen

von

Hans Müller

1.—7. Auflage

3-42

„Mensch oder Idee?"
Carlyle

066219

Stuttgart und Berlin 1918
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

A. g. XIII.

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N. Y. 10708

Erster Aufzug

Das ärztliche Sprechzimmer des Professors Paul Schumacher. Rechts führt, weiter hinten, eine kleine Türe in die angrenzenden Laboratoriumsräume, links vorne eine hohe Doppeltüre in die Wohnung, durch eine gepolsterte Doppeltüre der Hinterwand tritt man aus dem Wartezimmer ein. Der Raum ist groß, hoch, in modernem Geschmack (doch ohne Ziererei) mit gutem Holz ausgestattet. Schreibtisch überquer gestellt, dahinter drehbarer Lehnsessel, davor Ottomane und tiefer Fauteuil für den Patienten. An der linken Seitenwand Waschmuschel mit fließendem Wasser. Rechts mehr vorne ein viereckiger, niedriger Tisch mit Stühlen ringsum. Gegen den Hintergrund sichtbar ein Röntgenschirm und der käfigähnliche Kasten eines elektrischen Arsonvalapparates. Schränke und Gestelle mit Instrumenten, Büchern und Heften. An den Wänden Stiche von Klinikern, manche handschriftlich gewidmet, eine große Rötelkreidezeichnung, darstellend den Hörsaal Behrings in Marburg; Büsten von Darwin und Lister, die Totenmaske Beethovens. Im ganzen wirkt der Raum wohnlich, die Mahnung an seinen Berufszweck tritt nicht allzustark hervor. — Helles Nachmittagslicht im Herbst. — Rechts und links vom Schauspieler.

Professor Paul Schumacher (im weißen Kittel. Er ist ein Mann im Anfang der Vierzig, groß, knochig, mit kurzgeschnittenem blondem Haupthaar und ebensolchem Vollbart, einer scharf vorspringenden Nase, über der die Augen tief unter buschigen blonden Brauen liegen. Diese Brauen fallen in seinem Gesicht zuvörderst auf. Wenn er überlegt, streicht er mit dem wagrechten Zeigefinger mehrmals darüber hin; oder auch reibt er die Schnurrbartlippe. Plötzlich dann, mit einem halb lachenden Laut, als wäre ihm das Nötige ja schon eingefallen, legt er die beiden Hände übereinander

in den Rücken. Auch im Gehen die gleiche Haltung, etwas vornübergeneigt. Beim Sprechen oder Fragen nähert er seine Augen, obzwar nicht kurzsichtig, oft bis auf Atemnähe dem Gegenüber, um dann, mit jenem leicht lachenden Ton, sich befriedigt zurückzubiegen. Er ist unter dem Kittel gut, doch bequem gekleidet, mit weichem Hemd und Kragen). —

Ein Patient

Patient an der Türe: Also besorgt, Herr Professor, muß ich nicht sein —?

Schumacher: Keinesfalls. Sie müssen sich nur nicht so übertrieben gern haben.

Patient: Der Anfall wird sich nicht wiederholen?

Schumacher: Ich hoffe, nicht.

Patient: Und Herr Professor können bestimmt versichern —

Schumacher: Es kommt nicht vom Herzen. Ihre Beschwerden sind rein nervös.

Patient: Ich fürchte nämlich seit bald dreißig Jahren —

Schumacher kurz: Wer sich fürchtet, dem fehlt meistens nichts. Und umgekehrt. Da der Patient an seinen Lippen hängt, leicht lächelnd Ja, das ist mal so eine Art Ironie der Natur.

Patient: Herr Professor können schwören —?

Schumacher: Wenn das zu Ihren Beruhigungsmitteln gehört — auch das.

Patient: Danke. Danke sehr. Ich fühle mich außerordentlich erleichtert. Neu geboren. — Was bin ich schuldig?

Schumacher: Bitte, draußen beim Fräulein. Empfehle mich. Patient ab. Hinter ihm, in der offenen Tür Käthe —

Stubenmädchen eintretend: Herr Professor —

Schumacher: Herr Geheimrat von Fabius hat sich für diesen Nachmittag angesagt. Wenn Patienten warten sollten, führen Sie ihn dann gleich durch die Wohnung.

Stubenmädchen: Sehr wohl, Herr Professor.

Schumacher: Jemand draußen?

Stubenmädchen: Im Augenblick nicht.

Schumacher: Danke. Stubenmädchen ab. Er geht an die Waschmuschel, wäscht sich die Hände. Währenddessen ruft er, jetzt aufgeräumt und in ganz anderem Ton Nada! Nada! Kommen Sie schnell mal rein!

Nada vom Laboratorium her: Sofort.

Schumacher im Waschen: Ist ja fabelhaft! Einfach prachtvoll! — Ungeduldig Nun, was ist denn los? Nada!

Nada eintretend: Wir haben noch bei dem gewissen vorgestrigen Meerschweinchen die Reaktion gemacht. Stimmt. Sehr schön. Negativ. Sie trägt weißen Kittel wie der Professor, in der Hand augenblicklich einen gläsernen Bazillenträger. Nada ist ein hübsches Mädchen von 25 Jahren, tiefschwarzes Haar, große, graue, lebhafte Augen in einem sehr weißen Gesicht, dessen Mienen im Reden nicht mitspielen. Auch ihre Sprache, die im Klang die Slavin verrät, ist völlig ruhig und beherrscht.

Schumacher: Also denken Sie, Kind: beide menschlichen Fälle fieberfrei, keine Spur von Schmerzen, Sputum fast leer — ich bin überzeugt, daß ich sie hochbringe.

Nada: Daran habe ich nicht gezweifelt. Selbstverständlich. Vollkommen.

Schumacher: Nein, nein, hören Sie, die ersten Versuche mit solch einem Mittel bei Zweibeinigen — das ist doch etwas vom Grund aus Anderes!

Ich kann Ihnen sagen, mir hat das Herz ordentlich getanzt, als ich das Blut der beiden Kerls untersucht habe!

Nada schüttelt den Kopf: Nach mehr als dreitausend Tierversuche — gibt es keinen Irrtum.

Schumacher: Trotzdem. Und soll ich Ihnen etwas gestehen, Nada — mir war so eklig angst zumut ... ich wünschte im Stillen, es möchte gar nichts daraus werden, die ganze Sache möchte sich im letzten Augenblick als falsch erweisen.

Nada: Ihr Werk? Die Arbeit von elf Jahre —?

Schumacher auf seine Art lachend: Regung eines unterirdischen Feiglings? Wie —? Na ja, es ist doch auch eine Art Duell mit dem lieben Gott! — Aber dann, wie ich die paar Schritte von der Klinik hierherging, da kam so etwas wie ein Rausch über mich! Ein Bergrausch ... Wir haben es gezwungen! Aus simpler Hefe haben wir den Trotz gegen die Natur herausgekocht!

Nada: Nicht wir. Sie.

Schumacher: Wir alle. Auf und ab, die Hände im Rücken Es machte mich betrunken beinahe, ich mußte die Zigarre wegwerfen, stehenbleiben und Atem schöpfen. Bleibt stehen. Nämlich, Nadachen ... von morgen an ist Tuberkulose also wirklich keine todbringende Krankheit mehr! Da muß man doch lachen!! Wie?!

Nada: Und Sie — von morgen an sind Sie der Messias der Menschheit.

Schumacher: Ach wo — dazu müßte man die „Menschheit" wichtiger nehmen, als ich es

tue. Die Menschen, Sie wissen ja, sind am Ende nicht mein Ehrgeiz. Aber etwas schaffen, was über einen hinausdauert, ein Werk! ... der Natur die Grenzen des Endlichen abkämpfen — o ja, das sind ich schon feiner.

Nada blickt ihn an: Ich habe immer geahnt, daß Sie eigentlich nicht forschen aus Liebe für die Menschen.

Schumacher: Nein. Zu den sentimentalischen Ärzten hab ich, Gott sei Dank, nie gehört. Ich finde, Erkenntnis ist produktiver als Gefühl. Meinen Sie nicht auch —? Mit feinem Lachen Aus Liebe entstehen bestenfalls wieder nur Menschen. Aber Kälte ... oder gar Haß hat schon oft zu ganz eigenartigen Arzneien geführt!

Auf dem Schreibtisch tönt eine elektrische Klingel.

Nada: Ein Patient draußen.

Schumacher: Na ja, diese ganze Sprechstundenpraxis jage ich nächstens zum Teufel! Spricht in ein Rohr auf dem Tisch. Augenblick, bitte. Zu Nada Sind Phiolen mit dem Tuberin gebrauchsfertig?

Nada: Zehn zumindest.

Schumacher: Dann schicken Sie doch, bitte, jetzt eine nach Frankfurt — in das famose „Überprüfungsinstitut".

Nada lächelt ganz schwach: Schade. Nun wird tot unser köstliches Geheimnis.

Schumacher: Was glauben Sie denn, Nada, was die Herrschaften dazu sagen werden, wenn die Sache publik wird?

Nada: Nase und Ohren werden sie aufsperren und Sie rasend wahnsinnig beneiden.

Schumacher: Ach, gar keine Rede! Die einen werden sagen: „wir kennen es längst", und die anderen werden es für einen Schwindel erklären. Aber schadt nichts! Wir haben ja Fäuste, um zu raufen — nicht wahr? Neues setzt sich nur im Widerstreit durch. Mit seinem Lachen Und wenn ich mir einmal etwas erarbeitet habe —

Nada blickt ihn an: Wer weiß auch, ob ... wie lange Sie jetzt noch werden Mitarbeit brauchen —?

Schumacher ganz sachlich: Sehr lange noch. Jetzt erst recht natürlich! Denn das chemische Verfahren fängt ja jetzt erst im großen Maßstabe an.

Nada mit dem gleichen Blick, nickt leise: Danke. Sie geht in das Laboratorium zurück.

Schumacher öffnet die Eingangstüre, spricht hinaus: Darf ich bitten —? Christof Meißner tritt ein. Ach, du bist es, Schwiegerpapa? Ja, was denn? Als Patient?

Christof: Na, versteht sich. Sonst werde ich doch nicht kommen, dir deine Sprechstunde abstehlen —?

Christof Meißner ist ein alter Herr, dessen Gestalt und frische rote Wangen zu seinem schneeweißen Haar lebhaft kontrastieren; er erinnert in der Haltung an einen gewesenen Offizier, aber auf den Schultern sitzt ein zarter, fast knabenhafter Kopf mit schönen Augen und phantastischen, schütteren, weißen Locken. Seine behutsame Art zu reden gibt irgendwie einen Unterton von völlig eigener Glücklichkeit.

Schumacher: Nimm Platz. Wo fehlt es denn?

Christof: Im rechten Knie. Wieder einmal. Ich habe nämlich gestern meine neue Orgel aufgestellt, in der Christuskirche, weißt du, und selbst

ausgeprobt. Da konnte ich vor Stechen kaum das Pedal nehmen.

Schumacher: Ja, dort oben zieht es natürlich grimmig. Kriech doch nicht immer in den Kirchenlöchern umher — ich habe es dir ja schon wiederholt verboten. Untersucht Strecke mal das Knie.

Christof: Verboten —? Nein, das sollst du gar nicht. Ich versichere dir, wenn einer dort oben im Halbdämmer sitzt, die Wölbung über sich, unten die leere Erde, und nun schwingt so der erste Ton aus dem Kasten, den man selbst gebaut hat, durch den schwarzen, kühlen Raum, eine Art Silbervogel —

Schumacher: Hier auch schmerzhaft?

Christof: ... da gleicht der Streit sich aus. Es schwebt, weißt du. Alles schwebt. In solch einem Augenblick, lache nicht, bin ich wahr und wahrhaftig bei meinem Gott.

Schumacher steht auf, geht an den Tisch: Lege dir abends etwas essigsaure Tonerde um das Bein. Und dreimal täglich Aspirin. Setzt sich, das Rezept zu schreiben.

Christof: Aspirin. Dreimal täglich. Ja. — — Sage mal, Paul, bei diesem Anlaß ... ist dir an Johanna vielleicht etwas aufgefallen —?

Schumacher ohne den Kopf zu heben, schreibt.

Christof: Ich meine, so in ihrem Wesen ... in der letzten Zeit?

Schumacher: Nein. Sie ist ganz gesund, denke ich.

Christof: Sie war nämlich gestern bei mir; wir gingen miteinander in die Christuskirche. Mir kam sie wieder eigentümlich vor ... Als ob sie — etwas in sich auszukämpfen hätte, wovon wir andern nichts ahnen dürfen.

Schumacher: Was sollte das sein —? Ich bin doch tagtäglich mit ihr zusammen, bei allen Mahlzeiten, und ich habe sie doch mindestens so gern wie du — mir ist nichts aufgefallen. Natürlich kann ich nicht jeder kleinen Stimmung nachspüren, dem, was man früher einmal „vapeurs" genannt hat! Wir stecken bis über den Kopf in Arbeit! Gerade in diesen Wochen, weißt du. Ich bringe ein Werk zustande. Das frißt mich.

Christof behutsam: Gibst du auch acht, Paul, daß dir über dem vielen Gewerke die Menschen nicht langsam verloren gehen?

Schumacher leicht ungeduldig: Ach Gott, schon wieder! Was wollt ihr denn alle mit eurem fortwährenden Kursus über die Menschen! Menschen sind da, damit man an ihnen Anatomie studiert. Im übrigen ziehe ich einen reinrassigen Neufundländer einem durchschnittlichen Ehrenmann vor — offen gesagt, Schwiegerpapa.

Christof schüttelt den Kopf: Das begreife ich nicht. Ich habe umgekehrt immer geglaubt, daß alles Unglück aus der Welt käme, wenn erst die Achtung vor dem Menschen allgemein würde. Dann gäbe es wahrscheinlich keine Zuchthäuser mehr und — vor allem — keine Hungernden.

Schumacher: Ist das das Höchste, was du dir für diesen Planeten ausdenken kannst?

Christof: Nein. Das Höchste wäre, daß hier unten alle ihr Glück hätten. Jeder sein eigenes. Das, wozu er seinem Wesen nach gemacht ist, wie etwa ich zum Spielen auf einer selbstgebauten Orgel in kühler, abendlicher Kirche. Leicht lächelnd Weißt du nicht mehr das griechische Wort, womit du mich einmal tituliert hast —? „Eudaimonist". Ich bin immer noch sehr für Glücklichsein! Sehr!!

Schumacher: Wollen gleich mal fragen! Ruft durch die geöffnete Türe Mutter! Komm einen Augenblick herüber! Wir haben Besuch! Zurück. Frauenaugen beobachten darin ja schärfer —

Frau Sabine Schumacher tritt von links ein. Etwa 65 Jahre, doch möchte man sie für jünger halten. Glattgestrichenes, graues Haar, starke, energische Züge, die von einem festen Willen und einer selbstsicheren Persönlichkeit zeugen, einfaches Kleid, vorne am Hals von einer geschnittenen Kamee zusammengehalten.

Sabine: Ah, Christof —! Kommst du auch einmal wieder zu alten Leuten?

Christof fröhlich: Das Zipperlein, das Zipperlein — das zwackt mich vorn beim Tor herein. Küßt ihr die Hand Womit die Huldigung für meine allerschönste Frau Schwieger in geziemender Weise verbunden wird. — Legt den Arm unter ihren Arm Was meinst du, Sabine, machen wir nicht immer noch ein recht knusperiges Paar, wir zwei eingerosteten Wittiber aus der prähistorischen Zeit?

Sabine zu Paul: Der kommt so selten zu uns, weil wir ihm zu ernst sind. Der braucht Huschel-

muschel und Jugend. Gelt? Und Johanna hat es von ihm geerbt.

Schumacher: Nun sage einmal, Mutter — findest du Johanna verstimmt? Christof will so etwas bemerkt haben.

Sabine leicht zögernd: Verstimmt —? N... nein. Nicht, daß ich wüßte.

Schumacher: Du hast sie ja auch noch heute Mittag gesehen. Ist dir etwas aufgefallen — an ihrem Wesen?

Sabine: Ach Gott ... sehr gesprächig ist sie ja eigentlich nie, wenn ich dabei bin. Ich glaube, sie hat in all den Jahren ihre Scheu vor mir nicht verloren. Ich bin ihr zu ordentlich. Sie sagt, ich schmecke nach Staubabwischen.

Christof lächelnd: Kann ich ihr drüben guten Tag wünschen?

Sabine: Sie ist mit dem Jungen ausgegangen, eine Mütze kaufen. Nach der Sprechstunde wollte sie wieder zurück sein.

Christof nimmt seinen Hut und Stock: Na also, dann folgt meinem Rat: seid einfach gut zu ihr! Ihr würdet nicht glauben, was alles durch ein bischen Güte sich aufhellt und besänftigt.

Sabine: Und ist manches doch nur mit Strenge zu bändigen schließlich.

Schumacher hat sich Sabine auf seine Art nah zugeneigt, kurz: Also — was gibt es denn da?! Ich möchte doch, zum Donnerwetter, nicht mit Familiengeheimnissen traktiert werden! Heraus mit der Sprache!

Sabine: Nichts ... Ich habe von Johanna selbst nicht das Geringste erfahren —

Schumacher: Und von anderen —? Nun rede! Ohne Umschweife!

Sabine mit Überwindung: Ach, es ist nur vor Wochen einmal solch eine Karte an dich gekommen. Solch ein offenes Ding, nicht unterschrieben natürlich —

Schumacher: Eine anonyme Karte —? Johanna betreffend —?

Sabine: Ja.

Christof hält sich die Ohren zu: Klatsch! Schmutz! Von derlei sprecht mir nicht! Nicht über die Schwelle!

Sabine: Ja. Das dachte ich auch. Darum habe ich sie dir gar nicht erst gegeben.

Schumacher aufbrausend: Aber wie kannst du denn —?!

Sabine: Ich wußte doch, daß du Tag und Nacht an deinem Heilmittel arbeitest. Das schien mir wichtiger. Hätte ich dir den ruhigen Kopf nehmen sollen? Wegen der Laune irgend eines feigen, verantwortungslosen Schreibers?

Schumacher: Du besitzest diese Karte noch?

Das Stubenmädchen tritt ein

Stubenmädchen: Herr Geheimrat von Fabius.

Sabine: Ja, gewiß besitze ich sie. Sie ist drüben in meinem Schreibtisch eingesperrt.

Schumacher: Ich lasse bitten. Stubenmädchen ab. Dann sei doch so freundlich und hole sie jetzt hervor. Wenn ich diesen ... diesen Geburtengeheim-

rat abgefertigt habe, will ich sie mal lesen. Nicht etwa, als ob ich gegen Johanna — — aber ich möchte doch einmal sehen, wie weit die Erbärmlichkeit in hiesiger Stadt gediehen ist.

Christof: Hundekerle gibt es überall, mein Junge — sogar unter den Neufundländern, sollte ich glauben. Man muß darum nur nicht gleich die ganze Erfindung der Menschheit von der Tafel weglöschen — nicht wahr?

Sabine und Christof links ab. Während Schumacher gegen die hintere Türe geht, tritt Geheimrat von Fabius ein. Gepflegter, noch dunkler Backenbart, gut erhaltene Züge, schwarzer Gehrock, gebrauchte Glacéhandschuhe in der Hand. Korrekt bis in das aus der Stirne gestrichene, leicht angegraute Haar. Der Typus eher eines Regierungsbeamten als eines Arztes

Fabius: Guten Tag, Schumacher.

Schumacher: Ich begrüße dich. Das ist ja eine ganz besondere Erscheinung in meiner niederen Hütte. — Bitte, nimm Platz. Holt die Zigarrenkiste vom Schreibtisch.

Fabius: Störe ich dich nicht vielleicht in der Sprechstunde — du hast gerade Ordination?

Schumacher mit seinem Lachen: Eher, sie hat mich! Wenn du gekommen sein solltest, dich hiervon zu überzeugen — du siehst: keine leidende und zahlende Menschenseele weit und breit. — Rauchst du?

Fabius: Danke. Nicht um diese Stunde.

Schumacher: Na, dann gestatte, daß ich — zündet an.

Fabius: Nun ja, du wendest dich ja selbst mehr und mehr von der internen Praxis ab, um dich ... wie soll ich sagen ... der chemischen oder bakteriologischen Forschung in die Arme zu werfen.

Schumacher kurz: Ganz richtig. Das kannst du sagen. Ich liege sogar schon mitten drin ... in den Armen der Forschung.

Fabius lächelnd: Hm. Pause.

Schumacher: Sage mal, Fabius, nicht etwa, weil ich ungemütlich bin, sondern nur, weil du so einen grauslichen Sarg von einem Rock anhast: ist das eigentlich ein Freundschaftsbesuch?

Fabius: Das heißt ... wie du willst. Ich komme heute ein wenig auch in meiner amtlichen Eigenschaft.

Schumacher: So.

Fabius: Jawohl. Als Dekan der Fakultät.

Schumacher: Donnerwetter. Soll ich vielleicht einen peruanischen Orden kriegen?

Fabius: Schumacher, du weißt, ich habe aus meiner Schätzung für deine in manchem Sinne eigenwillige Persönlichkeit nie ein Hehl gemacht —

Schumacher verneigt sich.

Fabius: — wenn ich auch, wie du ebenso gut weißt, die gewissen „genialen" Menschen im Grunde nicht sehr leiden mag —

Schumacher: Sie sind dir verdächtig — nicht wahr?

Fabius: Ich habe, wenn im Kreise des akademischen Senates er spricht dieses Wort gehoben aus diese oder jene Ansicht über deine Experimente laut wurde —

Schumacher rauchend: Wahrscheinlich meistenteils „jene" —

Fabius: — stets den Grundsatz vertreten, der auf dem Giebel unserer Albrecht Karl-Universität steht:

„In Freiheit nur zerbricht der Geist
Die Fessel, die ihn erdwärts weist" —

Schumacher: Kurz und gut — was willst du?

Fabius: Aber die Formen, die deine private, außerhalb des Bodens der Universität von dir betriebene Forschertätigkeit jetzt annimmt, kann auch ich, dein alter Kollege und Verteidiger, nicht mehr ohne Einspruch hingehen lassen.

Schumacher wird ernst: Die Formen —? Die meine Forschertätigkeit ...? Ich verstehe nicht.

Fabius: Du hast dich da also auf die Entdeckung eines Heilmittels ... wenn ich mich recht erinnere, eines Lungenheilmittels, geworfen.

Schumacher: Richtig. Ich habe mich „geworfen". Ich werfe mich ja immerzu.

Fabius: Nun vergeht kein Tag, an dem nicht irgendeine Nachricht aus deinem Laboratorium in die Öffentlichkeit dringt; bald sind es die Kaninchen, die geheilt, bald wieder die Meerschweinchen, die immunisiert worden sind, und diese Art vorlauter, ich möchte sagen, unakademischer Reklame —

Schumacher ohne Empfindlichkeit, indem er Rauch fortbläst: Höre mal, Fabius, du kennst mich wohl lange genug, um zu wissen, daß ich mich den Deubel um die Leute schere. Wenn hier herum geschwatzt wird, ekelt das keinen mehr als mich. Ohne Mitarbeiter ist ein so großes Ding nun einmal nicht

zu machen. Und zwanzig Mäuler beständig unter Korb zu halten —

Fabius: Es kommt ernster. Neuerdings sollst du deine ... deine etwas eigenmächtigen Versuche sogar auf menschliche Patienten ausgedehnt haben —

Schumacher: Natürlich. Ist doch mein gutes Recht! Meine Pflicht vielmehr! Wenn ich in vier Jahren Arbeit, in vierzehnhundert durchforschten Tagen und Nächten, in mehr als dreitausend klaren Tierversuchen dahin gekommen bin, eines der allerstärksten Heilmittel zu finden — und ich habe es gefunden — dann wäre ich doch ein Narr und ein Übeltäter zugleich, ließe ich das Werk mitteninne stehen. Ich spreche doch zu einem Kliniker — der wird das doch wohl begreifen!

Fabius: Der akademische Senat vertritt die Anschauung —

Schumacher steht nervös auf: Tu mir die einzige Liebe, Fabius, und laß jetzt den „akademischen Senat" aus dem Spiel! Hier geht es nicht um Studentenbälle.

Fabius: Solange ein Heilmittel nicht von zuständiger Stelle geprüft und approbiert worden ist —

Schumacher: Herrgott — du weißt ja wohl selbst, was für „zuständige Stellen" das sind! Da könnte die exakte Wissenschaft tausendmal verrecken, ehe von dort aus irgendmal ein frischer Wind bliese!

Fabius: Darüber, Schumacher, kommt kein Feuergeist hinaus, daß das menschliche Leben Gegenstand von Experimenten nicht sein darf.

Schumacher: Und das sagst du, ohne rot zu werden? Und nennst dich Arzt? Wodurch denn ist das menschliche Leben uns durchsichtig geworden außer durch Experimente? Wenn nicht alle hundert Jahre wieder solch ein Neugieriger aufstünde, der nicht abläßt, zu versuchen, der mit den Elementen lieber als mit den Büchern haust — wie würdet ihr dann eure Rezepte füllen?

Fabius: Wir!

Schumacher: Jawohl, ihr — ihr Beamten der Wissenschaft.

Fabius: Und du bist ihr Herr.

Schumacher: Nein, ihr Diener bin ich, ihr leidenschaftlicher, aber auch nicht zu entlassender Diener! — Wirft die Zigarre weg, anders Ach Gott, regen wir uns doch über so plane Sachen nicht auf! Wie geht es deinen Damen?

Fabius: Ohne alle Aufregung denn: nimm einmal an, daß einer deiner Versuchspatienten dir stürbe —

Schumacher: Nun und? Dann laß 'n doch! Es stirbt keiner an Tuberin 5 — sei getrost! Aber wenn er stürbe — nun, was bedeutete das gegenüber dem vorgezeichneten Weg der Erkenntnis? Voran müssen wir, das ist alles! Weiter hinein in das verfluchte Gestrüpp der Natur, bis dorthin, wo sie neidisch ihre Schlüssel vergraben hält. Dagegen verschwindet alles einzelne, sag ich dir. Alles, was Mensch und Menschenrecht sich nennt.

Fabius schüttelt den Kopf: Es gibt Gesetze, Schumacher — vergiß das nicht.

Schumacher: Keines über dem Gesetz der wahren Forschung.

Fabius: Gesetze der äußeren Ordnung, die, je strenger man sie innehält, als desto bedeutender sich erweisen.

Schumacher: Hier trag ich mein Gesetz in mir. Mein eigenes! Als Schaffender! Als Künstler! Niemand Dritter darf daran rühren. Und was müßte geschehen — was, ihr Herren ... damit ich selbst es zerbrechen sollte? Pause.

Fabius: Du nimmst also meinen Ratschlag nicht an?

Schumacher plötzlich wohlgelaunt: Aber lieber Kerl, sieh es doch ein: zum lieben Gott läßt sich nicht raten.

Fabius: Schumacher, ich stehe heute hier als freier, selbstverantwortlicher Mann. Im Einverständnis zwar, noch nicht im Auftrag des akademischen Senates —

Schumacher vergnügt: Du sprichst das aus leibhaftig wie „Konvent". Sooft du „akademischer Senat" sagst, lässest du innerlich etwas in die Hose fallen.

Fabius: Aber sei gewiß, daß, wenn du fortfährst, die Norm auf deine Weise zu verhöhnen, der ganze Senat wie ein Mann sich gegen dich kehren wird.

Schumacher: Schon möglich. Das wäre der Gesellschaft von Quarzköpfen wohl zuzutrauen! Anstatt daß sie, vor Freude, weil einmal etwas Neues aus ihrem Boden wächst, in die Luft springen würden!

Fabius: Und ich, Schumacher, ich werde dich alsdann nicht mehr schützen können. Denn ich habe rechtzeitig und klar zu dir gesprochen.

Schumacher: Darüber mache dir keine Kopfschmerzen, Sohn! Bringe du auf der gynäkologischen Klinik der Albrecht Karl-Universität deine Kinder so zahlreich und antiseptisch zur Welt, wie du nur kannst — mich überlaß meiner Pein.

Fabius: Hast du anderes nicht zu sagen?

Schumacher: Nein.

Fabius: Dann wäre der Zweck meines Kommens ja erledigt. Lebe wohl.

Schumacher: Nimmst du nicht eine Zigarre mit auf den Weg? Hält ihm die Kiste hin. Sind nicht mit Tuberin geimpft . . .!

Fabius: Ich glaube, du hast niemals das rechte Maß im Scherz gehabt. Nickt leicht mit dem Kopf, geht.

Schumacher ihm nach, lachend: Nein, hols der Teufel, das lerne ich erst! — Alleingeblieben, wiederholt er mit karikaturistischem Behagen, ganz im Tonfalle Fabius' „Der akademische Senat . . ." Lacht auf. Zur linken Türe, öffnet sie Na, Mutter —

Frau Sabine tritt ein.

Schumacher: Johanna schon zurück vom Einkauf —?

Sabine: Nein. Und Christof hat unterdessen auch in seine Fabrik müssen. — Was wollte er denn von dir, Geheimrat Fabius?

Schumacher: Er hat mir das Patent als Ehrenmitglied des akademischen Senates überbracht. Aber, sieh mich mal an, Mutter, ich habe es ab-

gelehnt. Cäsar und die römische Krone. Sehr aufgeräumt Du ahnst gar nicht, wie gesund das ist ... so von Zeit zu Zeit wieder diesen irdischen Polizisten Aug in Aug gegenüberzustehen! Dann spürt man doch wenigstens klar, was das bedeutet: innere Freiheit!! — Nun? Die Karte?

Sabine: Paul, höre mich an —

Schumacher lächelnd, nimmt ihr eine etwas verknitterte Postkarte aus der Hand: Ach, mach doch keine langen Geschichten — man wird wohl hier nicht feiger sein als dort! Liest das Blatt. Ohne die Züge zu verändern. Senkt die Hand damit. Tritt an seinen Schreibtisch. Hebt die Karte noch einmal, liest sie wieder, jetzt etwas länger und angespannter. Legt sie langsam auf den Tisch. Pause. Zündet eine Zigarette an und setzt sich in den Lehnstuhl. Raucht.

Sabine: Nun siehst du.

Schumacher: Ja. Dumm. Raucht eine Weile Dumm und über die Maßen niedrig.

Sabine: Habe ich nun nicht recht gehabt, dir das gar nicht vor Augen zu bringen?

Schumacher: Wann ist denn dieser Wisch gekommen? So ungefähr?

Sabine: Vor drei Wochen etwa.

Schumacher nimmt sie wieder: Der Wind bläst ja wohl aus einer gleichen Ecke. „Anstatt der Meerschweinchen sollten Sie lieber Ihre Frau beobachten, welche auf Schritt und Tritt ...“ Wirft die Karte fort Äh. Dreck! Riecht ordentlich nach Neid, schlechtem Deutsch und Kollegen!

Sabine: Das kann schon möglich sein.

Schumacher: Mit Scheel! Mit dem kleinen Baron Scheel — du weißt doch, der Sohn von

Kammerherr Scheel, der alle Augenblick hinüber zu meiner Nada kommt, um in die chemischen Töpfe zu gucken.

Sabine: Ich kenne ihn vom Sehen her. Was ist er denn?

Schumacher steht auf: Nichts. Weltfahrer. Amateur. Bummelgenie. Ich glaube, jetzt „hospitiert" er auf der Klinik Fabius. Ich habe ihn ja auch früher mal auf meiner internen Abteilung gehabt — bis mir dieses hochnasige Gesicht zu lästig wurde und ich ihn freundlich hinauskomplimentierte.

Sabine: Also ein Mann von Charakter keinesfalls.

Schumacher macht ein paar Schritte, reibt die Augenbrauen, bleibt vor Sabine stehen: Höre einmal, ich frage dich: sowie du Johanna kennst, als Frau, als Persönlichkeit, meine ich — würdest du ihr dergleichen zutrauen?

Sabine leicht ausweichend: Bestimmte Beschuldigungen enthält die Karte ja nicht gegen Johanna; sondern nur gegen ihn.

Schumacher: Allerdings. Da hast du recht. Gegen Scheel. — Er tritt zum Schreibtisch, schlägt das Telephonbuch auf, klingelt und ruft 1428.

Sabine: Was tust du denn? Was hast du vor?

Schumacher ganz unpathetisch: Na ja ... den Kehricht mit dem Schumacherschen Elementarbesen ausfegen. In die Muschel Jawohl, Fräulein.

Sabine: Aber Paul! Um Himmels willen!

Schumacher: Warum denn nicht? Johannas bin ich für meinen Teil sicher. Und ich möchte mir meine gute Laune wiederherstellen — für die

viele Arbeit, weißt du, die dort drüben noch auf mich wartet. — Spricht Professor Schumacher hier. Kann ich Herrn Baron Scheel einen Augenblick sprechen —? Kurze Pause Der Diener? — Pause, während deren er zuhört Wie meinen Sie —? Pause So. Hat er das gesagt —? Pause Schon lange —? Pause Dann ist es gut. Danke recht sehr. — Klingelt, hängt das Rohr an Also sieh mal an: Stundeneinteilung des lieben Gottes! Er kommt ohnedies jeden Mittwoch am Laboratorium vorüber.

Sabine rasch und fest: Paul, nun höre mir zu. Es ist ausgeschlossen, daß du zuerst ihn fragst. — Ich habe die beiden wiederholt zusammen gesehen.

Schumacher: Das muß nicht gegen meinen Willen gewesen sein. Und ich möchte nicht, daß du Johanna beleidigst!

Sabine: Johanna ist in ihrer Art gewiß eine vortreffliche Frau. Aber die Sehnsucht nach Romantischem liegt ihr im Blut ... wie übrigens uns allen, solange wir jung sind. Wohl möglich, daß die Zeit, in der du nur deinem Werk hast leben können — — Da verlockt einen manches Abenteuer, das sonst vielleicht keinen Zauber hätte. Und wenn du mit plumpen Händen dareinfährst, stößest du sie am Ende selbst in ein Erlebnis, das sie ... bei sich noch gar nicht gewollt hat.

Schumacher: Du hältst es demnach für ausgemacht, daß dieser dumme Junge ihr nachstellt?

Sabine: Ich halte es nicht für ausgemacht. Ich weiß es. — Er ist jede Nacht unten vor ihrem Fenster.

Schumacher mit seinem spöttischen Lachen: Aber was! Ein Spanier!

Sabine: Stundenlang steht er, ich habe es selbst beobachtet, nachts drüben am Portal des Schmasow'schen Hauses, im Schatten der Einfahrt, und blickt herauf, ohne sich zu bewegen. Manchmal wurde mir fast angst zumut. Gestern, ich konnte nicht schlafen, weil diese Herbstnächte doch noch so schwül sind, stand ich auf, machte Licht und öffnete das Fenster. Da sah ich, wie in dem Schein, der auf ihn fiel, die Gestalt drüben zusammenschrak und eilig fortging.

Schumacher die Lippen verkniffen: Haha! Hat seinen Lederstrumpf mit Gewinn gelesen, der Sohn des Kammerherrn von Scheel!

Sabine: Ich hätte dir das gerne erspart, Paul. Wenigstens so lange, bis du deine große Sache völlig unter Fach hast. Aber nun du mich zwingst —

Schumacher: Ach, meinst du, daß ich darum weniger vermögen werde —?

Es klingelt draußen.

Sabine: Ich bitte dich, Paul, halte dir vor Augen, was ich dir gesagt habe. Ich bitte dich inständig. Um Johannas willen —

Schumacher: Na, hab nur keine Angst, Mutter! Geschossen wird nicht gleich! Er geht durch die hintere Türe, die offen bleibt, und man hört ihn im Wartezimmer ein paar Worte wechseln. Sabine hat noch einen Augenblick dagestanden, dann links ab. Gleich darauf tritt Schumacher hinter Scheel ein. Freiherr von Scheel ist ein etwa dreißigjähriger, sehr schlanker, sehr vornehmer Mensch mit den etwas abgespannten Zügen alter Geschlechter. Auffallend schmale, weiße Hände, am kleinen Finger der linken Hand

Siegelring mit blauem Stein. Elegant gekleidet, doch ohne Geckerei. — Wie er eintritt, bleibt er einen Augenblick stehen und blickt um sich.

Schumacher: Sie wünschen das Laboratorium aufzusuchen, Herr Baron — oder Nada Anastasowa?

Scheel: Nein. Heute führt mich der Weg zu Ihnen, Herr Professor, selbst.

Schumacher: So. Zu mir? — Blickt ihn an Wirklich?

Scheel: Ja. — Sie halten doch im Augenblick Sprechstunde — nicht wahr? Oder ist sie schon vorüber?

Schumacher: Nein. Sie dauert bis fünf.

Scheel: Dann ... möchte ich also mit Ihnen sprechen. Wenn es gestattet ist.

Schumacher: Nehmen Sie Platz.

Scheel setzt sich in den Fauteuil vor dem Schreibtisch und blickt im Zimmer umher, jeden Gegenstand betrachtend, an den Wänden, den Türen entlang.

Schumacher zieht indessen den Vorhang vor der Laboratoriumstüre zu, setzt sich in seinen Lehnsessel hinter den Schreibtisch. Betrachtet Scheel einen Augenblick angespannt: Also, bitte? — Was ist es, das Sie mir sagen wollen?

Scheel: Herr Professor, ich ... mit einigem Zögern ich fühle mich nicht ganz wohl in der letzten Zeit.

Schumacher lehnt sich zurück: So. Sieht ihn an. Sie sehen in der Tat nicht sehr gut aus.

Scheel: Ja. Wie gesagt ... Mit seiner etwas lässigen Liebenswürdigkeit Und da unser guter Südekum alt wird und Herr Professor doch ein so führender, unbestrittener —

Schumacher: Danke. Das ist ein Vorschuß

an Vertrauen, auf den ich nicht angewiesen bin. — Was fehlt Ihnen?

Scheel: Nichts Besonderes eigentlich. Ich bin nur etwas müde im Allgemeinen. Etwas abgespannt. Und vor allem in den Abendstunden, wenn ich heimkomme, dann —

Schumacher: Wahrscheinlich nimmt die wissenschaftliche Arbeit auf der Klinik Fabius Sie zu sehr in Anspruch.

Scheel leicht lächelnd: O, Sie haben immer noch diesen irgendwie mörderischen, ironischen Ton —

Schumacher: Ironisch? Nicht, daß ich wüßte. Lustig eher. Über die Maßen heiter wie alles, was auf dieser kugelrunden Welt sich zuträgt.

Scheel: Ich kenne ihn nämlich noch von damals her, wo ich die Ehre hatte, Ihre Vorlesungen über Anatomie zu hören.

Schumacher kurz: Ja. — Also auf Anstrengung führen Sie selbst Ihre Müdigkeit nicht zurück?

Scheel: Nein. Herr Professor wissen ja, ich dilettiere nur —

Schumacher: Ganz richtig. Sie fälschen etwas, was armen und fleißigen Studenten Lebenszweck ist, in eine Art Sport um ... wie etwa Jagen, Skilaufen oder Frauenverführen. Das war es auch, warum ich Sie, glaube ich, damals bat, meine Vorlesungen über Anatomie nicht mehr zu hören.

Scheel blickt ihn eine Sekunde an; dann, ruhig wie vordem: Ob das aber so besonders gerecht gewesen ist? Unsereiner hat eigentlich gegen allzuviele Vor-

urteile zu kämpfen — finden Sie nicht? Es fehlt uns oft nicht so sehr der eigene Ernst wie der Ernst der anderen. Da muß man sich denn schließlich bescheiden, indem man zeitlebens Gast bleibt.

Schumacher mit einem Achselzucken: Wenn es dem Hausherrn so gefällt — — Bricht ab. Und außer der Müdigkeit? Worüber haben Sie sonst zu klagen?

Scheel: Sonst? Als müßte er nachdenken Man merkt es vielleicht an der Stimme: ich habe mir vor einiger Zeit mal einen kleinen Katarrh zugezogen, den ich nicht loswerde.

Schumacher: Wo denn? Beim Rudern? Beim Tanzen? Oder . . . bei nächtlichem Warten unter den Fenstern Ihrer Angebeteten?

Scheel liebenswürdig: Solche Diagnosen ohne Untersuchung pflegten Herr Professor gelegentlich selbst „delphische Luftdiagnosen" zu nennen.

Schumacher: In der Tat. Lassen Sie also Ihren Puls sehen. Er nimmt über den Tisch hin Scheels Hand.

Scheel zuckt bei der Berührung leicht zusammen.

Schumacher bart: Seien Sie gefälligst nicht so zimperlich! Rückt das aufgestellte Chronometer zurecht und beginnt zu zählen.

Scheel blickt währenddessen wieder mit dem gleichen, fast hungrigen Blick von Gegenstand zu Gegenstand. Seine Augen bleiben an Johannas Bild hängen, das auf dem Tisch steht. Eine Sekunde treffen sich die Blicke der beiden Männer.

Schumacher: Sie fiebern etwas. Oder haben Sie immer so erregten Puls?

Scheel: Vielleicht. Ich weiß nicht genau.

Wahrscheinlich. Steht auf Ah, was für ein wunderschönes Kissen liegt da auf Ihrer Ottomane. Und dieses hier ... Er gleitet mit den Fingern wie über etwas Lebendiges darüber hin Handstickerei wahrscheinlich?

Schumacher betrachtet ihn: Legen Sie einmal Rock und Gilet ab. — Husten Sie viel?

Scheel: Nur gelegentlich. Nicht übermäßig. Wirklich nicht.

Schumacher: Auf welche Art denn? Leicht oder eher trocken?

Scheel: Eher trocken, glaube ich. Ich weiß nicht. Mit seinem, ganz wenig hochmütigen, Lächeln Ich habe es bisher, offen gestanden, nicht mit zureichendem Interesse beobachtet. Beginnt den Rock abzulegen. Ihn fröstelt.

Schumacher: Ist Ihnen kühl?

Scheel: O nein. Durchaus nicht. Im Gegenteil. Ich finde die Atmosphäre hier sehr angenehm ... Wunderschön. Wieder um sich blickend Sie verwenden diesen Raum gewiß nicht nur zu Berufszwecken?

Schumacher: Auch als Teestube — wenn Sie das besonders interessiert.

Scheel: Als Teestube ... ich dachte es mir. Als ein abseitiges, ruhig-friedliches Gemach, wo man abends ... wo in der beginnenden Dämmerung rings um die Hausfrau ... er hat auch das Gilet abgelegt; wie er nun im seidenen Hemd dasteht, hustet er ein paarmal — wobei der Professor ihm rasch eine Schale hinhält. Leicht befangen, als ob er sich dessen schämte Sehen Sie, da huste ich Ihnen gleich eine kleine Generalprobe vor —

Schumacher ihn mit einem Blick beobachtend, der jetzt fast nur mehr ärztlich ist: **Setzen Sie sich nieder.**

Scheel setzt sich.

Schumacher: **Fühlen Sie beim Husten Schmerzen?**

Scheel lächelnd: **Nicht der Rede wert. — Warum denn auch?**

Schumacher: **Sagen Sie ruhig: ja oder nein.** Klopft ihn ab. Legt den Kopf an seine Brust.

Scheel: **Die Stickerei dort, mit den heliotropen Schwertlilien, die über der Stuhllehne —**

Schumacher: **Bitte, jetzt nicht zu sprechen.** Horcht **Nicht atmen.** Horcht wieder **Husten Sie einmal.** Scheel tut es. Auskultiert ihn genau am Rücken **Mal ruhig ein- und ausatmen.** Horcht wieder, auch an den Schultern **Tief atmen. Aus. — Tief. Aus. — Jetzt nicht. Ganz still.** Horcht sehr lange. Hebt den Kopf. Blickt ihn an.

Scheel läßt seine Augen von dem Bild zu den Kissen gehen, verweilt bei der Stuhllehne.

Schumacher: **Machen Sie gefälligst ein paar Schritte.** Scheel tut es. **Danke. Das genügt. Und ganz ruhig atmen jetzt.** Untersucht ihn noch einmal genau und angestrengt. — Erhebt sich.

Scheel seine frühere Frage fortsetzend: — **diese Stickerei dort ist wohl auch eine Handarbeit . . . nicht wahr?**

Schumacher betrachtet ihn. Eine Sekunde wird sein Blick flackernd. Pause. Dann: **Ziehen Sie sich an, wenns gefällig ist.**

Scheel indem er es tut, lächelnd: **Nichts von Belang, Herr Professor — wie?**

Schumacher nach einer neuerlichen Pause, kurz: **Nein.** Tritt an den Schreibtisch.

Scheel: **Ich wußte es. Es ist fast geheimnis-**

voll, wie das subjektive Gefühl einem letzten Endes doch den richtigen Weg weist.

Schumacher schreibend: Immerhin haben Sie einen Katarrh, der Ihnen Schonung aufnötigt. Gibt ihm das Rezept Nehmen Sie von diesen Tropfen heute Abend und morgen Früh je zehn, nach dem Essen. Und vor allem — essen Sie! Trinken Sie gekochte Milch. Vermeiden Sie Alkohol. Ruhen Sie. — Ist Ihr Diener in der Pflege verläßlich?

Scheel leicht lächelnd: Sehr ... wie das Gewissen der Scheel'schen Familie. — Wann komme ich wieder?

Schumacher: Gar nicht zunächst. Sie müssen ein paar Tage das Zimmer hüten — wenn Sie es nicht vorziehen, im Bett zu bleiben.

Scheel sehr erschrocken: Nein —

Schumacher: Das ist durchaus nötig.

Scheel als ob er im Flug die Folgen übersähe: Herr Professor, das kann ich nicht! Ich ... ich versichere Ihnen, daß ich mich im Grunde ganz gesund fühle, daß ich nur aus einer Art Vorsicht ... Laune, wenn Sie wollen —

Schumacher: Und ich sage Ihnen, daß Sie zuhause bleiben und einige Zeit nur auf Ihren Katarrh achthaben werden. Verstehen Sie —?

Scheel sieht ihn an. Eine Sekunde zuckt es aus seinen Augen. Dann senkt er den Kopf.

Schumacher: Morgen Vormittag, ehe ich auf die Klinik gehe, komme ich bei Ihnen vorüber. Wie war doch Ihre Adresse in der Stadt?

Scheel: Krameriusstraße 10.

Schumacher: Es ist gut. Auf morgen, Herr Baron Scheel.

Scheel blickt noch einmal im Zimmer umher, von Gegenstand zu Gegenstand. Dann verneigt er sich leicht: Danke. Auf morgen. Geht.

Schumacher alleingeblieben, sieht ihm einen Augenblick nach. Dann, nach seiner Art die Hände im Rücken verschränkend, macht er ein paar Schritte. Bleibt stehen. Tritt zur Laboratoriumstüre und schreibt auf den danebenhängenden Wandblock eine Zeile. Zieht den Vorhang zurück, öffnet und spricht hinein: Na, Bienchen — immer noch fleißig?

Nada von drinnen: Kein genügend scharfes Licht mehr.

Schumacher: Pause, Pause — morgen ist auch noch 'n Tag! Geht zur Waschschüssel. Hängt den weißen Kittel auf einen Nagel, wäscht sich hemdärmelig die Hände — worin er sich durch Nadas Eintreten nicht stören läßt.

Nada eintretend: Also, Sie wissen? Dozent Fleischer hat jetzt auch wieder unsere zwei anderen menschlichen Fälle untersucht, die auf dem Alexandertrakt, und es geht ihnen beiden ebenso verblüffend ausgezeichnet.

Schumacher gießt das Wasser aus: Nun ist es aber für heute gut, nicht?

Nada: Ich verliere da drin absolut jede Zeitrechnung. Wenn ich an die Gläser sitze und jemand wollte kommen und mir sagen: das ist das Jahr zehn nach Geburt Christi — ich würde ihm gerne glauben und mich den Deibel um die Gegenwart kümmern.

Schumacher während er die Hände abtrocknet, leicht lächelnd: Woher haben Sie denn das wieder mit dem „Deibel"?

Nada: Von Ihnen. Ganz natürlich. Alles doch von Ihnen.

Schumacher: So. — Nun aber müssen Sie gehen Ihren schwarzen Kaffee trinken, Nadinka — und im „Café Museum" wieder ein bischen großeuropäische Balkanpolitik treiben. Hm? Johanna und Gerhard treten von links ein. O, verzeihe — Legt das Handtuch fort und zieht schnell seinen Rock an.

Johanna: Guten Tag. Johanna ist 28 Jahre, hat aber die Bewegungen, den Mund und die leicht erstaunten Augen eines Mädchens. Über der auffallend schönen, hellen, hohen Stirn ist das braunblonde Haar zu einfachen Knoten gelegt. Hals und Nacken frei; in noch fast sommerlicher, leichter Kleidung.

Gerhard läuft auf die Assistentin zu: Ich habe eine Mütze gekriegt, Nada — ist sie so schön wie die vom Motorführer?

Johanna lächelnd: Die Sprechstunde ist wohl aus, Paul — kann ich den Tee bringen lassen?

Schumacher: Wenn du so freundlich sein willst; ich hole mir nur schnell einmal die Handtasche für die Klinik — geht mit Nada durch die Laboratoriumstüre, die offen bleibt.

Johanna schellt.

Gerhard: Mutter, ich setze mich hier in den Käfig und spiele wieder Papagei mit dir — gut? Zum Arsonvalapparat.

Stubenmädchen ist eingetreten.

Johanna: Bitte den Tee, Käthe.

Stubenmädchen: Sogleich, gnädige Frau. Ab und dann mit Tischzeug und allem Nötigen zurück. Sie deckt den viereckigen Tisch rechts vorne.

Gerhard im Apparat, an den Stäben: Nun ruf mich mal, Mutter —

Johanna: Lora! Lora! Bist du da?

Gerhard ahmt die Stimme eines Papageien nach: „Lora! Lora! Bisch tu taa?"

Johanna lächelt: Komm heraus, Gerhard, Vater wird böse sein — das gehört nicht zum Spielen.

Gerhard: Wie heißt das Dings, Mutter?

Johanna: Ich weiß nicht genau ... Absalom ... wir wollen ihn dann fragen, wenn er kommt. — Zum Mädchen Auch etwas warme Milch für den Jungen.

Stubenmädchen nickt, geht und bringt das Verlangte.

Schumacher vom Laboratorium zurück, schließt die Türe, legt die Handtasche fort: Na, du Lump du — hast du schon einen ordentlichen Hunger?

Gerhard: Ich bin kein Lump, Vater, ich bin ein echter Papagei. Schumacher hat ihn emporgehoben.

Johanna am Tisch: Wie heißt der Apparat, Paul —? Ich kann mir das Wort nicht merken.

Schumacher: Arsonval. Buchstabierend Ar-son-val. — Aber das muß eine Frau mit durchschnittlich hübschen blauen Augen ja nicht wissen. Sie sitzen um den Tisch.

Johanna eingießend: Hat es etwas Neues gegeben in der Sprechstunde?

Schumacher: Nichts Besonderes. Papa war da.

Johanna: So —? Papa?

Gerhard: Mutter, ich will lieber Kuchen — viel, viel, viel, viel Kuchen — als Butterbrot.

Johanna: Trinke jetzt erst einmal brav deine Milch. — Was wollte Papa denn?

Schumacher: Er hat sich das rechte Knie etwas erkältet, bei seinem törichten Orgelaus-

probieren. Wird übrigens nächste Woche wieder in Ordnung sein.

Johanna: Der arme Mensch! Der hat auch nicht viel anderes mehr auf der Welt als sein bischen heimliche Musik. Und daß man davon noch Schmerzen bekommen soll — ist eigentlich gemein.

Schumacher: Hm. — Tee trinkend Dann war Scheel heute in der Ordination.

Johanna rotwerdend: So?

Schumacher: Ja, der junge Baron Scheel. Walther, glaube ich.

Johanna: Da bekommt Gerdi jetzt also seinen Apfelkuchen. Zur Belohnung, weil er die ganze Milch ausgetrunken hat. Zufrieden? Oder will er lieber etwas anderes haben? Zwieback?

Gerhard blickt sie erstaunt an, halb verschüchtert: Nein, Mutti. Kuchen. Er ißt mit Andacht.

Schumacher: Er läßt dich grüßen übrigens.

Johanna: Mich? So? Ja . . .? Wieso denn . . .? Danke.

Schumacher: Und wenn er in den nächsten Tagen nicht immer so pünktlich könnte unter deinem Fenster sein, dann möchtest du ihn entschuldigen. Pause.

Johanna blickt Schumacher an, jetzt gefaßt: Ist er zu dir gekommen, dir das aufzutragen?

Schumacher: Nicht ausschließlich. Stellt seine Tasse fort. Er wollte meinen Rat einholen, weil er sich krank fühlt.

Johanna schnell: Ja! Er sah in der letzten Zeit immer so schlecht aus!

Schumacher: Du bist, finde ich, über sein Aussehen auf eine geradezu verblüffende Weise genau unterrichtet —?

Johanna erhebt sich: Komm, Gerdi, wir wollen jetzt zum Fräulein hinübergehen. Sie liest dir aus Andersens Märchen vor. Vom verwunschenen Entlein. Zu Schumacher, blutrot Du weißt sehr gut, daß wir in den letzten Wochen öfter Spaziergänge miteinander gemacht haben.

Schumacher: Na ja —

Gerhard: Ich will aber noch keine Märchen, Mutter! Ich will noch viel, viel, viel, viel Kuchen!

Johanna führt ihn an der Hand zur Türe: Schön folgen, Gerhard! Wenn du brav bist, bringt dir die Mutter nachher alles hinein, was hier übriggeblieben ist. Sie läßt ihn durch die linke Türe hinaus, schließt und wendet sich ins Zimmer zurück. — Das Haar aus der Stirne streichend Nun?

Schumacher antwortet nicht.

Johanna: Was fehlt ihm?

Schumacher: Ihm? — — — Er ist krank.

Johanna: Ernstlich?

Schumacher: Sehr ernst.

Johanna: Nein —

Schumacher: Er ist lungenkrank. In hohem Grade. Und bei seiner Jugend aller Voraussicht nach ein Verlorner.

Johanna ohne ein Wort zu sprechen, setzt sich nieder.

Schumacher schnell aufstehend: Du liebst ihn also?!

Johanna antwortet nicht.

Schumacher: Du liebst ihn? Antworte mir! Kein Tropfen Blut in deinen Lippen!

Johanna schweigt. Lange Pause.

Schumacher: Dann mußt du nicht mehr sprechen, Johanna. Ich danke dir. Ich weiß Bescheid. Geht zur Laboratoriumstüre.

Johanna fast heiser: Paul —

Schumacher wendet sich an der Türe.

Johanna mit einer wie zugedeckten, verschütteten Stimme: Ist denn das wahr, was du sagst?

Schumacher: Ja.

Johanna: Bist du ... kannst du dich nicht irren?

Schumacher: Du weißt, daß ich so ziemlich richtige Diagnosen mache. Ich lasse noch sein Sputum untersuchen — aber dessen bedarf es fast nicht mehr. Der klinische Befund genügt in diesem Falle. Pause.

Johanna: Und er ... weiß er denn —?

Schumacher: Nein. Er hat die merkwürdige Ahnungslosigkeit dieser Kranken. Ich vermute sogar, daß er gar nicht deshalb hiehergekommen ist, sondern hauptsächlich, um—deine Nähe aufzusuchen.

Johanna legt beide Hände an die Stirn, leise: Entsetzlich ... Umherblickend Und gestern war er ... gestern hat er noch ... Mit einer unwirklichen Frage Ja, gibt es das? Daß ein Lebender so plötzlich auslischt ...? Solch ein ... Vernichtetwerden aus heiterem Himmel —?

Schumacher hat sie beobachtet, er selbst ist bleich geworden. Tritt auf sie zu. Nach einer Pause, mit anderem Ton: O ja, Johanna — das wird es, scheint mir, schon geben.

Johanna blickt zu ihm auf, völlig hilflos. Zuckt die Achseln: Ich kann nichts dafür, Paul.

Schumacher: Gut. Das wollen wir mal einen Moment annehmen. Aber wer . . . wer kann denn dann dafür? Wie geht denn das zu?

Johanna sieht vor sich hin, mit dem gleichen Ausdruck der Ratlosigkeit, zuckt die Achseln.

Schumacher: Du warst doch . . . du hast mich doch einmal, wie man das nennt, sehr . . . . . Und dennoch? Was —?! Johanna! Sind die Empfindungen der Frauen ohne Zusammenhang mit ihrem Willen?

Johanna: Ich kann es in Worte unaussprechlich schwer fassen, Paul. Gesagt, ist es auch nicht mehr wahr. — Mühsam Du bist mir mit den Jahren fremder geworden. Ferner und immer unfaßbarer . . . schaurig, möchte ich beinahe sagen.

Schumacher ohne Heftigkeit: Schaurig? Wirklich —? Nun ja, ich bin ein Berufsmensch — und er feiert. Ich bin ein Arbeiter, Besessener der Arbeit, wenn du willst — und er „genießt". Aber Johanna — daß eine so billige Romantik dich irremachen konnte! In jeder meiner Retorten drüben, in jeder Flamme dort — ist mehr Abenteuer, mehr Geheimnis als auf hundert Redouten und Maskenfesten . . . wo diese Verführer ihre Künste üben!

Johanna: Warum lügst du denn, Paul? Du weißt doch gut, daß mir der Sinn nach dieser Art von Leben nie gestanden hat. Nein. — — Im Anfang . . . damals . . . meinte ich, daß gerade dein

Beruf ohne Freundschaft nicht geübt werden könnte! Und ... deine Frau würde dir darin mehr und mehr geben ... etwas bedeuten!! — Aber du bist mit den Jahren immer weiter hinausgewachsen über das Menschliche — und ich ... — — Je völliger du eins geworden bist mit diesem geheimnisvollen Werk, umsomehr, scheint mir, hat es uns getrennt — anstatt uns zu verbinden. Ich habe mich bemüht, lange, lange bemüht, deine Größe, deine ... über den Dingen stehende Kälte zu begreifen, sie nachzuahmen, zu bewundern — — völlig hilflos ich weiß nicht, warum nichts anderes daraus hat werden können als Frösteln ... oder ein Schauer Angst. Paul — — auf diese mitternächtige Höhe, wo man nur mehr denkt, nicht mehr empfindet, und wo du dir deine ... gottähnliche Kirche eingerichtet hast — dort hinauf konnte ich dir, bei allem inneren Kampf, nicht mehr folgen. Ich nicht — und wahrscheinlich überhaupt keine Frau.

Schumacher: Ich meine doch, daß jeder wahre Mensch ein gut Stück Weges mit mir gehen kann.

Johanna erregter: Aber was sind dir denn die Menschen? Was sind sie dir jemals gewesen?! Dinge vielleicht, an denen du deine Erfahrungen gesammelt hast, wie an den kranken Tieren in deiner Menagerie — Leiber ... Meinst du, in solcher Luft gehen einem die Augen nicht über? Ich selbst — was hab ich dir jemals bedeutet ... sei wahr! Wie du mit der Assistentin dort drüben deine Versuche anstellst, so hast du hier mit mir deine Mahlzeiten eingenommen. Wahrscheinlich hast

du mich auf deine Weise sehr lieb gehabt — aber für die Frau, glaube ich, beginnt Liebe erst mit der wirklichen Hingabe an ihre Person.

Schumacher: Und darum also, als Frau, hast du diese Hingabe suchen müssen bei einem, den ... kein Schatten eines geistigen Bandes mit dir verknüpft?

Johanna wendet sich ab, leiser: Auf diese Frage antworte ich dir nicht.

Schumacher nimmt die Hände vom Rücken, richtet sich ein wenig auf: Na ... dann gut, Johanna! Daß ich Menschen und Menschenvorwurf nicht so hoch wie ihr achte, das habe ich heute schon einmal deinem Vater zugestanden. So mögt ihr also recht behalten! Was ich noch verzettelt habe in den alltäglichen Zärtlichkeiten an dich ... das trage ich jetzt in die andere ... meine Welt zurück — wo man nicht belogen wird, wenn man selbst sich nicht belügt. Macht ein paar Schritte von ihr fort. Erregter Meinst du, du könntest mich in meinem Wesen fälschen, indem du etwas schmähst, was du selbst nie begriffen hast? — Nichts, sage ich dir, bedeuten eure Sentiments gegen die Idee! Nichts!! Ich habe noch zu gesellig gelebt, noch zu viel mit dir — man muß ganz einsam sein. Noch zu leichtgläubig mich an Puppen gehangen — künftig werde ich härter werden im alleinigen Umgang mit den Elementen. Mit feinem spöttischen, nur innerlich bebenden Ton Bleib du bei dem Irrwahn, den du dein Menschentum nennst — für mich gibt es von heute an nur eines: die Arbeit!! Wendet sich zu gehen.

Johanna: Paul . . .!

Schumacher abgekehrt.

Johanna schwer atmend: Du sprichst von Zukunft . . . und nicht weit ist einer, der sterben soll.

Schumacher antwortet nicht.

Johanna einen Schritt zu ihm hin: Was ich . . . was ich von dir verlangen will, ist nicht gering — und daß ich es jetzt verlange, macht es nicht kleiner! Du hast das Mittel gefunden, diese Krankheit zu heilen, sagst du — also!! Geh nicht fort, ehe du mir versprochen hast, daß du diesem Patienten dein Mittel geben wirst! — Rette ihn!

Schumacher schweigt.

Johanna: Ich weiß, daß einer viel von sich abgetan haben muß, um jetzt . . . Dennoch: ich bitte dich. Vielleicht ist es den Frauen gegeben, daß sie das Ungeheure in etwas Natürliches umlügen können . . . wie Kinder. Ich bitte dich, Paul. Ich beschwöre dich. Tue es! Der Kampf, den du in dir auskämpfst, wird nicht vergebens sein. Tue es — mir zuliebe!

Schumacher wendet sich um: Dir zuliebe? Und dann sollte das alles, was ich kaum ausgesprochen habe, schon sinnlos geworden sein? Schüttelt den Kopf. Fest Niemandem zuliebe. Keinem Menschen mehr. Niemals.

Johanna: Du verweigerst es also?

Schumacher: Ich — — bricht ab. Deutet mit der Hand kurz auf den Notizkalender, der neben ihm an der Wand hängt, und geht vorüber.

Johanna liest: „Morgen drei Phiolen Tuberin für Scheel, Krameriusstr . . .“ Aufjubelnd Paul!

Schumacher unbewegt: Was denn?

Johanna: Du hast . . . du willst . . . vor seinem völlig starren Gesicht verstummt sie; blickt ihn an, als ob sie sich besänne Wann hast du das aufgeschrieben?

Schumacher: In dem Augenblick, als er dort durch die Tür fortging — selbstverständlich.

Johanna: Selbstverständlich —?! Tritt einen Schritt zurück, blickt ihn an Und als du diesen . . . diesen — selbstverständlichen Entschluß gefaßt hast, da ahntest du . . . glaubtest du zu wissen . . .

Schumacher: Warum denn nicht —? Wäre ich Harlekin und nicht Arzt, dann bestünde ich jetzt so etwas wie einen Gewissenskonflikt. Ich versichere dir: keine Spur davon! Wenn ich für eines Patienten Fall das einzig richtige Mittel besitze — nun, dann werde ich ihn doch nicht von Quacksalbern verpfuschen lassen, nur weil er . . . mit seinem kurzen, spöttischen Lachen weil er zufällig der Geliebte meiner Frau ist?

Johanna tritt von ihm fort. Legt beide Hände auf den Ausschnitt über ihrer Brust. Leiser: Spürst du das —? Fühlst du das selbst . . . wie eisig die Luft bei dir ist —? Pause. Mit geschlossenen Augen O ja . . . zum Erfrieren kalt . . . und häßlich — hoch oben, auf der Höhe deiner Schöpferpose.

Schumacher indem er den Rock zuknöpft, beiläufig: Das hängt von der Qualität der Lungen ab! — Nimmt die Tasche Ich gehe jetzt hinüber auf die Klinik. Nachher in die Gesellschaft der Ärzte. Dort werde ich auch zu Abend essen. Von jetzt an meistens.

Johanna fast leidenschaftlich: Paul — ich kann dich nicht begreifen! Was bezweckst du denn mit dieser Geberde? Erkläre dich doch! Willst du mir im Abschied noch zeigen, wer du bist? Willst du einen Triumph auskosten, der mich für immer vor dir demütigen soll?

Schumacher bei der Türe: Wende um des Himmels willen nicht so viel Psychologie an die einfachste Sache der Welt! Ich will tun, was an meinerstatt jeder Landbader versuchen müßte: einen Schwerkranken dem Tod abnehmen. Verstehst du das nicht —? Na also. Gute Nacht. Geht.

Vorhang

Zweiter Aufzug

Am Abend des gleichen Tages. Zimmer in der Wohnung des Freiherrn von Scheel: mit dem persönlichsten Reichtum eingerichtet. Dunkelroter, schwerer Teppich über den ganzen Boden hin, die Wände gleichfarbig bespannt. Überall stehen, hängen und liegen Kostbarkeiten, altes Eigentum oder auf Reisen gesammelt, darunter auch schöne, blumige japanische Gewänder und ein elfenbeinernes Schachspiel. Links hinten führen zwei Stufen zu einem geräumigen Erker dessen hohes, geöffnetes Fenster auf die jetzt schwarzen Baumwipfel eines Parkes geht; im Erker nur ein Klavier, sonst nichts. Links vorne ein rotes Ledersofa, daneben weite, rote Ledersessel. Rechts vorne ein tuchbespannter Spieltisch mit Holzstühlen ringsum — alles rotweinfarben. An den Wänden Gobelins, schottische Schlösser und Jagdszenen darstellend; in ihrer Mitte, als einziges, goldumrahmtes Ölbild, das Porträt des alten Kammerherrn von Scheel. Alle Lichter brennen, taghell; auch vier Flammen unter gebauschter roter Seide, die über dem Spieltisch angebracht sind.

Türen: links Mitte zu den anderen Wohnräumen, rechts hinten Eingang.

Am Spieltisch bei einer Kartenpartie: Graf Alsleben (sehr hager, bartlos, eher an einen Dänen erinnernd), Leutnant von Effertitz (junger Kavallerist), Tiermaler Gluck (ein Riesenschädel auf einem mißratenen Kinderkörper) und Baron Scheel

Effertitz im Austeilen: Stört dich der Rauch nicht—? Wir müssen nicht so stark qualmen.

Scheel: Nein, danke — das Fenster steht ja offen.

Gluck: Irrsinnig, wie man hier aus dem Park die Wipfel herauf rauschen hört! Sowas gibt es

nämlich nur in einer sonst gottverlassenen, deutschen Provinzstadt: diese absolut gespenstige Abendstille.

Alsleben: Das heißt, ich erinnere mich an Abende in Tokio, am Shintotempel — weißt du noch, Scheel? Wie die zwei kleinen Blumenverkäuferinnen auf der untersten Stufe saßen und mit offenen Augen schliefen —?

Scheel: Ja. Lehnt sich ein wenig zurück Weit ... sehr weit.

Gluck: Na, habt 'r sie dann aufgeweckt — oder was?

Alsleben: Herr Maler Gluck sind für genaues Durchpausen, nicht wahr?

Effertitz: Meine Vorhand. Eine Karo.

Gluck: Passe.

Alsleben: Passe.

Scheel: Zwei Herz.

Effertitz: Drei Karo.

Gluck: Die muß man nicht nur ansagen, sondern auch machen, Sohn. — Passe.

Alsleben: Bitte, ohne Dialog. — Paß.

Gluck: Ich spiele aus. Und zwar ganz fabelhaft — meine höchste Herz.

Alsleben legt sein Spiel auf: Bitte, ohne Dialog. Es wird gespielt. Alsleben ist aufgestanden und blickt in Scheels Karten.

Alsleben da Scheel eine Karte zugibt, lächelnd: Du bist zerstreut —

Scheel: Ja. Ich weiß nicht. Ich glaube selbst. Die Stunden jetzt ... im Herbst ...

Gluck: Nicht wahr? Irrsinnig! Irrsinnige Abendstille ... Oho, hier gibt es keine Passagen!

Hat Ihnen die Kreuzdame nicht gefehlt, mein schöner Reiter zu Pferde?

Arnold klopft und tritt ein. Alter, weißhaariger, verbuzelter Mann, der Typus eines Kammerdieners großer Häuser — lautlos.

Arnold räuspert sich.

Scheel blickt auf: Ja —? Zu den Mitspielern Bitte, nur eine Sekunde. — Na, Arnold, warst du dort?

Arnold: Herr Geheimrat bedauern außerordentlich das Unwohlsein des gnädigen Herrn und lassen es sich nicht nehmen, noch heute Abend persönlich vorzusprechen.

Effertitz: Oweh! Wer denn?

Scheel: Hast du nicht gesagt, daß das nicht nötig ist?

Arnold: Herr Geheimrat sind gleich hinter mir fortgegangen und müssen jeden Augenblick hier eintreffen.

Scheel: Danke.

Alsleben: Immer gut auf den Beinen, Arnold? Immer recht streng auf den jungen Herrn?

Arnold: Muß wohl, Gnaden Herr Graf. Ab.

Scheel erklärend: Fabius.

Gluck: Ist das der Akkoucheur mit dem unerhört stumpfsinnigen, widerwärtigen Idiotengesicht?

Scheel lächelnd: Mein Chef . . . gewissermaßen. Ich hospitiere ja jetzt auf seiner Klinik.

Effertitz: Bitte, spielen wir nun oder spielen wir nicht?

Scheel: Verzeihung, lieber Kuno. Ich weiß gar nicht, wer —

Effertitz: Ich spiele drei Tricks in Karo. Du bist am Bringen.

Es wird noch zweimal zugeworfen.

Effertitz: Na also — die drei Tricks gemacht. Blickt in die Aufschreibung Partie, Manche und Robber.

Alsleben: Der Hausherr langweilt sich — hören wir auf.

Scheel erhebt sich schnell: Wenn ihr erlaubt ... Nicht, als ob ich mich langweilte. Aber das lange Stillsitzen — macht ein paar Schritte.

Gluck: Richtig. Ich vertrage es auch nicht gut. Steht auf. Die natürliche Lage des Menschen bleibt: allein auf dem Kopf stehen oder mit dem Weibe zuzweit auf einem Seil tanzen.

Scheel auf und nieder: Jetzt ahne ich ungefähr, wie einem Verurteilten zumute ist, der in den Kerker muß.

Alsleben: Na, na, wegen der paar Tage —

Scheel bleibt vor ihm stehen: Und wäre es nur eine Nacht! Kannst du das begreifen —? Ich muß, glaube ich, Freiheit haben, Tun- und Lassenkönnen — du weißt es vielleicht noch von unseren Reisen her. Jetzt ist mir, als ... kämen diese vier Wände körperlich auf mich zu! Als fände ich sobald nicht wieder heraus aus ihrem Sack! Er atmet auf und tritt in den Erker, zum Fenster.

Effertitz hat bisher gerechnet: Alsleben und Herr Gluck plus 67, Scheel minus 95, ich minus 39.

Man tritt beim Tisch zusammen.

Gluck schiebt das Geld in den Sack: Darf ich Ihnen etwas bemerken? Hätte ich eine Bude wie Sie, mit all den irrsinnig köstlichen Dingern zum Schauen und zum Greifen — hören Sie, ich ließe

mich expreß mit Kuhpocken impfen, nur um hier vierzehn Tage Stubenarrest zu bekommen!

Alsleben lächelnd: Du hast doch auch früher einmal so nett Klavier gespielt?

Scheel beinahe heftig: Ja — so nett! Eben. Ich habe so nett Beethoven gespielt! Und überhaupt immer so: einmal das, einmal das! Nie etwas ganz .... und wäre es Stallbursch oder Musikant in einer Tanzschule! — Weiß Gott, warum mir diese Unzulänglichkeit gerade jetzt so unheimlich klar zu Bewußtsein kommt!

Alsleben: Darin kann ich dir übrigens nicht beipflichten. Ich finde, Dilettantismus bleibt die einzige wirklich standesgemäße Beschäftigung mit solchen Dingen. Wenn man sich ihnen unterwirft, ist man ja nicht mehr ihr Herr, sondern ihr Sklave —

Arnold tritt ein, meldet: Herr Geheimrat von Fabius. Ab.

Fabius gleich hinter dem Diener: Nun, illustrissime — was machen Sie einem denn für plötzlichen Schrecken! Was? Wie? Wo fehlt es denn?

Scheel: Herr Geheimrat sind zu liebenswürdig. Danke ergebenst. Er hustet einmal. Ein kleiner Katarrh, nichts weiter.

Fabius: Na ja — bei der Übergangsjahreszeit! Ein harmloser Husten, das hört man gleich am Klang. — Die Herren sind beim Spiel, wie ich sehe?

Scheel: Nicht mehr. Darf ich bekanntmachen? Herr Geheimrat von Fabius, Spektabilis — Graf

Alsleben, Herr von Effertitz, Herr Maler Gluck. Bitte, Platz zu nehmen. Schiebt ihm einen der beiden Lederſeſſel hin.

Fabius: Wir werden Sie nun alſo einige Tage auf der Klinik entbehren müſſen, verehrteſter Baron — das bedauere ich natürlich doppelt: einmal als Freund und zweitens im Hinblick auf den Dienſt.

Alsleben: Sieh mal, es iſt doch bemerkenswert, wie fachmänniſch ernſt du da beurteilt wirſt! Mir wäre es beinahe ſchon etwas zuviel —

Fabius: O famos, ganz famos! Herr von Scheel hat ein ausgeſprochenes Talent zum Arzt — wenn ihm auch natürlich das geordnete, ſyſtematiſche Können einſtweilen noch abgeht.

Scheel: Ich weiß gar nicht, Herr Geheimrat. Ich habe immer die Empfindung, als wäre jeder Krankenträger, der dort ſteht, der Wiſſenſchaft und auch ... dem Helfen näher als ich.

Effertitz lächelnd, legt ſeine Zigarre weg: Im Anfang meint bei uns jeder: die Hürde nehme ich nicht.

Fabius: Sie haben Schumacher konſultiert, wie ich höre?

Scheel: Ja.

Fabius: So, ſo. Na ja. Als Diagnoſtiker ſteht er ja, wie man zu ſagen pflegt, auf voller Höhe.

Scheel: Das iſt mein Eindruck auch.

Fabius: Im übrigen aber wollte ich mir dazu eine Bemerkung erlauben — und ich begrüße es dankbar, daß ſie vor mehreren Zeugen, gewiſſermaßen vor Vertretern der Geſellſchaft dieſer Stadt,

gemacht werden kann. Vor einem irgendwie persönlichen Zusammenhang mit Herrn Professor Schumacher möchte ich Sie gerade in diesem Zeitpunkt nachdrücklich warnen.

Gluck der abseits an der Wand steht und Fabius bisher stumm mit seinen scharfen Augen angesehen hat: Aha, gedeiht das auch unter Humanisten — die wirkliche, reine Brüderlichkeit? Ich war bisher immer der Meinung, dergleichen wachse nur zwischen Künstlern?!

Fabius: Schumacher stellt sich zur Fakultät in einen bewußten, bedeutenden ideologischen Gegensatz — und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in allernächster Zeit mit ihm ein Hühnchen rupfen werden.

Scheel zuckt die Achseln: Ich stehe all dem ja so sehr ferne, Herr Geheimrat —

Fabius: Doch nicht. Sie gehören zu uns — zu uns nicht als unser Schlechtester, möchte ich beifügen —, und mir liegt daran, daß wir jetzt vereint gegen seine Anschauungen Front machen. — Offen gesagt: ich hasse Menschen seiner Art! Bis zum Körperlichen! Die vor nichts sich beugen! Die umhergehen, als wäre die Welt erst an ihrem Geburtstag erschaffen worden!

Kleine Pause der Verlegenheit bei den anderen.

Alsleben: Ist das der Schumacher, der die schöne Frau hat —?

Effertitz: Findest du die so schön?

Alsleben: Ja. Wunderschön. Sie hat etwas von einer Gazelle, etwas Scheues — was sonst in dieser Gegend gar nicht blüht. Wir haben

CONCORDIA COLLEGE LIBRARY
BRONXVILLE, N. Y. 10708

Frauen dieser Art unter den eingeborenen, jungen Kubanerinnen gesehen — erinnerst du dich, Scheel?

Scheel der aufgestanden und weggetreten ist, antwortet nicht.

Effertitz: Da möchte ich mir übrigens mal eine kleine Frage gestatten, Herr Geheimrat — nämlich, wenn Ihnen das nicht unbescheiden vorkommt.

Fabius wendet sich ihm zu.

Effertitz: Herr Geheimrat sind doch Frauenarzt, nicht wahr —?

Fabius: Hm.

Effertitz: Ist das nicht ein geradezu mörderischer Beruf? Ich stelle mir das nämlich so vor. Verliert man da nicht mit der Zeit die ganze Freude an den Damen? Et cetera?

Fabius lächelnd: Nun ja — ein wenig Phantasie und ein Quentchen „Über den Dingen stehen" braucht es schon, um Leben und Beruf glücklich voneinander zu scheiden.

Gluck: Hastenichgesehn —! Ich male doch gut fünfundzwanzig Jahre Affenschwänze — und ich habe die Ehrfurcht vor dieser Rasse immer noch nicht verloren. Ich glaube noch bis auf den heutigen Tag, daß die Affen von den Menschen abstammen — und nicht umgekehrt.

Fabius: Ja, das ist natürlich Ansichtssache. Steht auf, tritt zu Scheel Nun will ich Sie aber Ihres Krankenotiums nicht länger berauben, verehrter Freund. Schonen Sie sich, damit Sie uns in ein paar Tagen gekräftigt wiederkommen. — Und was ich Ihnen namens der Fakultät gesagt habe, wird beherzigt? Mir liegt sehr daran!

Scheel: Vielen Dank für Ihren Besuch, Herr Geheimrat.

Alsleben: Ich meine, wir brechen alle auf — Scheel soll zu Bett. Verabschiedung. Ich klingle dich morgen an — oder doch deinen Haushofmeister.

Effertitz: Na, mach kein solches Mopsgesicht, mein Sohn. Gute Besserung.

Gluck als letzter: Und wenn Sie verblüffend schnell gesund werden wollen — wissen Sie, was Sie da tun? Sie spucken einfach morgens und abends auf nüchternen Magen dreimal vor jedem Biedermann aus. Seelisch natürlich. — Gut zu ruhen!

Ab. Alle sind gegangen.

Scheel allein geblieben, steht einen Augenblick ohne Bewegung. Ein Ausdruck von angespannter Qual legt sich über sein Gesicht. Er drückt, wie um innerer Ungeduld Herr zu werden, die Hände gegen die Schläfen. Macht ein paar Schritte hin und her. Unwillkürlich tritt er an das Erkerfenster, stößt auch den zweiten Flügel auf und atmet tief. Hüstelt. Man hört von drunten stark das Baumrauschen. Horchend Ja ... Gespenstig ..... Steigt herunter. Plötzlich, mit einem Entschluß, geht er durch die linke Türe und kommt nach ein paar Sekunden im Überrock, mit aufgestelltem Kragen, einen weichen Hut auf dem Kopf, zurück. Rasch und lautlos zum Ausgang. Im gleichen Augenblick, da er die Tür öffnet, tritt Arnold ein, ein seidenes Pijama über dem Arm.

Scheel aufbrausend: Was machst du denn da?! Wo spionierst du denn hier herum?

Arnold ruhig: Ich wollte nur gerade den Hausrock —

Scheel: Später. Bis ich dich rufen werde. Jetzt habe ich noch einen Weg. Gute Nacht.

Arnold in der Türe.

Scheel ungeduldig: Laß mich in Frieden! Ich bin gesund! Ich brauche keine Amme! Mach Platz! Nun also — hörst du nicht?

Arnold blickt ihm ins Gesicht.

Scheel: Was?

Arnold: Wenn ich raten dürfte: gehen heut nicht mehr fort. Nach einer Sekunde Nicht dorthin.

Scheel tritt einen Schritt zurück. Starrt ihn an.

Arnold: Verzeihen die Dreistigkeit — aber dort ... dort bläst nämlich nachts immer ein sehr kalter Wind vor dem Haus.

Scheel: Was ... was redest du denn da ... vor was für einem Haus?

Arnold: Ich war nämlich schon öfter mal in Angst, verzeihen vielmals, ob nicht am Ende jemand dort aus dem Haus etwas gegen den Herrn Baron — — Pause. Da habe ich mich hin und wieder zur Vorsicht an die andere Ecke postiert.

Scheel: Was ... du hast dich ... du warst ... ja, wie denn? Wie lange, meine ich, hast du dort gestanden?

Arnold: Verschiedentlich. Wenn es gut ging, waren es zwei Stunden. Behutsam Manchmal, wissen ja, mögen es auch vier gewesen sein.

Scheel sieht ihn an, in zwiespältiger Empfindung: Höre einmal! Arnold —!! Tritt ins Zimmer zurück; nimmt unwillkürlich Hut und Mantel ab, wirft sie über einen Stuhl. Was soll man dazu sagen?!

Arnold steht mit gesenktem Kopf, in Dienerhaltung. Da Scheel nur auf und ab geht und nicht spricht, wieder in seinem früheren, ruhigen, unpersönlichen Ton: Darf ich dem jungen Herrn jetzt die Hausjacke anziehen?

Scheel murmelt etwas.

Arnold geht zum Erkerfenster und schließt es.

Scheel plötzlich aus sich heraus, wie ein Ruf: Arnold —!!

Arnold wendet sich oben um.

Scheel: Nichts. Die Jacke.

Arnold nimmt ihm Rock und Gilet ab, läßt ihn in die seidene Hausjacke schlüpfen.

Scheel während er die Fürsorge des Dieners um sich fühlt, unwillkürlich: Du, Arnold ... sag einmal ...

Arnold blickt auf.

Scheel: Du bist doch ... wie alt bist du denn jetzt eigentlich? So ungefähr?

Arnold: Auf November fünfundsechzig.

Scheel: Fünfundsechzig. Hm. Und hier ... ich meine, daß du hier bei uns bist, das muß ja jetzt auch schon eine ziemliche Weile sein?

Arnold indem ein Schimmer über das verwitterte Domestikengesicht geht: Vierzig Jahre. Akkurat. Fünfundzwanzig, als beim Kammerherrn eintrat — Gott spende ihm die Ruh — damals, wie er als Legationssekretär nach Rom ging. Waren bessere Zeiten! Lächelnd Wie geboren wurden, kamen wir gerade von Teheran zurück.

Scheel: Ja ... Von Teheran ... Nun, Arnold, nun setz dich mal hier nieder. Hier, in diesen Stuhl.

Arnold erschrocken: Aber — Herr Baron!

Scheel: Setze dich. Fast flehend Hörst du? Ich halte es doch allein hier nicht aus. Ich ersticke ja, weißt du — an diesem ewigen In-mich-hinein-schweigen-müssen. — Pause. Geht gegen die Erkerstufen. Mit einem ganz plötzlichen, wilden Ausbruch Macht mich doch gesund!! Gesund macht mich doch!!! Daß

ich aus diesem verfluchten Kerker wieder heraus kann!! Reißt am Fensterrahmen Heraus — aus — die — sem — Ker — ker — !!!

Arnold hat sich auf den Rand eines Stuhls gesetzt. Nach einem Schweigen, den Kopf gesenkt, ruhig: Werden zuversichtlich gesund werden.

Scheel atmet auf, kommt herunter: Nämlich, Arnold, daß ich es einmal sage ... ich habe mich da, weißt du, vor einer gewissen Zeit in eine Frau ver ... in eine verheiratete Frau — mit krampfhafter Beiläufigkeit du weißt ja, wie so etwas zugeht, man vergafft sich, nicht wahr, ist es nun ein Glück oder ein Unglück, gleichviel, man trägt daran —

Arnold: Sind Herr Baron —

Scheel: Nein, rede nicht, sitze du vorerst ganz still da. Dann kommt mir vor, als ob ich ... als ob ich mit mir selber — — Arnold neigt den Kopf und sitzt regungslos. Pause. Scheel geht auf und nieder. Nun hast du ja wahrscheinlich öfters gehört, in Rom ... oder sonstwo, daß ein junger Mensch sagt: „ohne diese Frau kann ich nicht leben", nicht wahr? Und das wiegt nicht viel mehr als ein Seufzer oder ein Briefblatt ... Aber einmal, siehst du, kann es am Ende doch buchstäblich wahr sein! Und wenn man dann ... wenn man nicht die gleiche Luft mit der Frau atmet — — Tritt fort, steht an der Wand, abgekehrt, die beiden Hände ineinander vor den Mund gelegt Ja, ich weiß nicht. Unsagbar! Jede Fiber! Jeder Tropfen Blutes! Bis zur vollkommenen Besinnungslosigkeit ...!! — Nach einer Pause, wie allein Und ich kann jetzt nicht einmal ihre Gestalt

sehen, nicht einmal den Schatten ihres Kopfes unter der Lampe ... Macht einen Schritt, schließt die Augen Wie — —? So ... beiläufig. — Was macht sie jetzt ... in diesem Augenblick? Vielleicht reicht sie die Obstschale über den Tisch. Oder sie trinkt aus seinem Weinglas. Oder er hat — — wendet sich mit einem heiseren Quallaut ab. Stampft auf den Boden Nein! Verflucht!!

Pause. Arnold rührt sich nicht. Stille.

Scheel langsamer: Siehst du nun — das ist das Schlimmste: die Leute sagen, Liebe macht gut. Es ist nicht wahr! Liebe macht erbärmlich. Ich war doch ... ich bin doch immer eher stolz gewesen. Und jetzt ... ohne Selbstvorwurf gehe ich hin zu diesem Mann, plaudere mit ihm, halte seine Hand in der meinen, nur um ... — Es gibt keine Erniedrigung, kein Verbrechen, keine Gemeinheit, deren ein wirklich Liebender nicht fähig wäre!

Arnold hebt den Kopf, ruhig: Sind der Herr Baron erhört?

Scheel schüttelt den Kopf.

Arnold: Nicht —?

Scheel nach einer Weile, abseits, wie völlig allein: Ja, wie ...? Sie spricht mit mir. Sie reicht mir die Hand. Sie blickt mich manchmal an — aus diesen Augen, für die es keine Nacht gibt. Aber nie werde ich sie in meinen Armen ... — dazu ist sie zu stolz ... zu scheu ... oder zu bürgerlich. Nie!! — — Geht ein paarmal durch das Zimmer. Bleibt stehen, müde lächelnd.

Arnold steht auf: Der Herr Kammerherr — Gott spende ihm die Ruh — wenn einmal etwas nicht ganz gut sein wollte, in der Politik oder sonstwo, pflegte zu sagen: „Ein wahres Glück, sieh mal, daß die Erde aus fünf Weltteilen besteht!" — Ruhig Sind noch so jung, haben so viel Leben noch vor sich — wer wird sich da dem Einen untergeben?

Scheel nickt vor sich hin.

Arnold: Darum erst mal gesund werden! Verzeihen. Für das andere findet sich dann schon Rat. — Pause. Tritt einen Schritt zurück. Darf ich jetzt beim Auskleiden behilflich sein?

Scheel atmend: Ja . . . mache also den Tee. Arnold geht. Arnold —!

Arnold zurück.

Scheel will etwas sagen. Findet das Wort nicht.

Arnold beugt sich mit einer scheuen Bewegung über Scheels Hand und küßt sie. Dann ab.

Scheel alleingeblieben. Die Klaviatur öffnend, schlägt er ein paar Akkorde an. Gleitet in eine Chopin'sche Melodie — mit innerem Rubato: den kleinen Walzer in A-Moll. Bebender Ton der linken Hand. — Unvermittelt tritt Johanna ein.

Johanna nur im Hut, ohne Jacke und Handschuhe, als hätte sie sich nicht Zeit genommen, ihre Kleidung zu vollenden, macht einen Schritt in das Zimmer. Sie ist blaß bis in die Lippen.

Scheel hört das Geräusch, bricht ab und wendet sich um. Eine Sekunde starrt er, ohne sich zu regen, die Gestalt wie eine Spiegelung seiner Phantasie an. Flüsternd, unwirklich, als fürchtete er sich, den Spuk zu verjagen: Johanna — —

Johanna: Guten Abend.

Scheel mit einem ausbrechenden, tollen, ganz und gar hemmungslos hervorjubelnden Schrei: Johanna!!! Er stürzt auf sie zu, muß husten.

Johanna: Sie sind krank, Baron Scheel ... ich wollte ... brauchen Sie etwas —?

Scheel beugt sich über ihre Hände, stammelnd.

Johanna: Fiebern Sie stark?

Scheel kann kaum sprechen: Ich bin gesund ... mir fehlt nichts ... Bitte da, setzen Sie sich ... Was soll ich Ihnen ... Tee ... Schokolade ... Herrgott im Himmel ...

Johanna leise: Nicht, Walther. Regen Sie sich nicht so furchtbar auf. Das kann Ihnen nicht gut sein. — Atemschöpfend Und ich möchte auch nicht, daß Sie mir bewußt machen, wie sehr ich mich vergangen habe.

Scheel: Vergangen? Wenn einer am Weg liegt, halb verdurstet, und jemand reicht ihm den Wasserkrug — das .... — — Ich habe ja oft anderes für gut oder böse gehalten als die Welt. Aber einen Menschen so glücklich machen, wie Sie mich in diesem Augenblick — das kann nicht schlecht sein!

Johanna schüttelt den Kopf, langsam: Als ich vom Hause wegging, dachte ich nicht an Sie.

Scheel: Nicht —

Johanna: Nein. Nur an mich. Mir war kalt. — — So namenlos unnütz war mir. Wäre ich die Nacht über dort geblieben ... in den leeren Zimmern ... neben dem Laboratorium ... ich glaube, man hätte mich morgen früh erstarrt gefunden.

Scheel: Johanna —!

Johanna: Seien Sie gut zu mir. Bitte ...! Gut!!! So gut wie ein Mensch zu einem anderen

Menschen! Ich gehöre ja nicht zu den überspannten Frauen, die um weiß Gott welches Abenteuer aus dem Haus fortlaufen. Ich muß nur ... atmen unter meinesgleichen! Leicht schauernd Mich hungert so unstillbar nach einem bißchen menschlicher Wärme.

Scheel: Legen Sie den Hut ab, Johanna. Setzen Sie sich nieder — ist ihr behilflich abzulegen so ... da er ihr Haar berührt Sie wundervolle, einzige, unnennbar geliebte ... geliebte Frau.

Johanna die Augen schließend, leise: Ja.

Scheel hat einen Fauteuil dicht herangezogen: Ist es Ihnen recht da —?

Johanna: Ja. Danke. Gut ... Sie setzt sich. Blickt umher Wie schön Sie es haben!

Scheel fährt leise streichelnd über ihre Hand.

Johanna: Sie sind viel gereist — nicht wahr?

Scheel: Früher einmal. Da war ich weit aus.

Johanna wie ein Kind: In Indien?

Scheel: In Indien und in Japan, unter den griechischen Tempeln — und viel, viel auf dem Meer. Die Welt war ja so voll Lockung! Das ist jetzt vorüber. Jetzt kommt mir oft vor, als ginge ich niemals wieder von hier fort.

Johanna sieht ihn an, leicht ergriffen: Sie werden wieder reisen wie früher — bis Sie erst gesund sind.

Scheel: Nein ... nicht das meine ich. Aber wozu reist man am Ende — als um sich zu finden? Nicht wahr? Wenn man einmal bei sich selber angekommen ist, dann bedarf man des Reisens nicht mehr ... dann hat der nächste Baum im Park soviel Geheimnis wie vordem der ganze Urwald.

Johanna nickt.

Scheel: Und das, sehen Sie, Johanna, dieses Sichselbstfinden . . . wendet sich ihr zu Gerade zuletzt, in diesen Nächten wahnsinnigen Verlangens nach Ihnen, da . . . Ich habe ja so viel herumgestümpert, auf so vielen Gebieten mich versucht! Das alles ist nichts gewesen — kaum Fingerübungen für eines Menschen eigentliches Schicksal.

Johanna: Meinen Sie, daß einem das bestimmt ist, von vorneherein: ein Schicksal —?

Scheel: Ja, Johanna. Es gibt Menschen, die geschaffen sind, zu wirken — die hängen ihr Herz an die Welt; und andere — die können nichts anderes als lieben. Die dort werden groß, bringen die Menschheit vorwärts — die anderen . . . sind nur ein Fußschemel für eine Frau.

Johanna: Und machen glücklich —

Scheel: Und leiden viel und sterben früh.

Johanna: Nein! —! Wir wollen froh sein . . .! Wie zwei verlaufene Kinder, die sich nachts im Walde finden.

Scheel faßt leidenschaftlich nach ihren Händen: O Johanna . . . wenn Sie wüßten . . .! Dieser Augenblick, von dem ich lang geträumt habe, gibt mir ja alles zurück! Sie sind da . . . bei mir. Der Duft Ihres Körpers . . . Ihr Atem vergeht nicht mehr aus diesen Zimmern. Jetzt bleibe ich gerne eingesperrt.

Johanna leise: Haben Sie mich so lieb? Wirklich?

Scheel: Wenn man das sagt, kränkt man es schon.

Johanna: Nein. Sagen Sie es! Haben Sie mich lieb?

Scheel: Ich habe dich unaussprechlich lieb.

Johanna wie durstig in sich trinkend: Noch einmal —

Scheel: Johanna!

Johanna: Ja. — Lieben ... da ist vielleicht noch Einsamkeit darin. Aber Geliebtwerden ... schöpft Atem dann weiß man doch wieder, daß es Menschenglück und Menschengemeinschaft gibt!

Scheel fällt vor ihr nieder, umfaßt ihre Knie: Du ... du ...

Johanna bebend: Laß mich nicht aufwachen. Wenn ich aufwache, falle ich zu schwer.

Scheel: Ich nehme dich fort von hier ... auf meinen zwei Armen trage ich dich weg aus deiner Enge.

Johanna: In den Süden ... in die Sonne ...

Scheel: Ja. Er sitzt zu ihren Füßen, den Kopf an ihre Kniee geschmiegt Wir gehen an den Comersee. Zwischen Tremezzo und Cadenabbia, mittwegs, weiß ich ein kleines Haus, wo ich als Junge gewesen bin, zwischen Oleandern, weißt du, die casa Amerlenghi. Dort ziehen wir ein. Du und ich — ganz allein am blauen See. Nachts fallen immer Sterne in das Wasser ... und bei jedem fallenden Gold wünschen wir uns, daß wir nie, nie uns verlieren. Morgens steht dann der ganze Garten in aufgebrochener Blüte — du wirst sehen, der Duft ist so stark, daß man die Augen schließen muß, es schwindelt einen.

Johanna die Hand auf seinem Haar, zurückgelehnt: Und

eine Marmorschale ist dort, eine weiße, in der Sonne, die tragen vier junge Engel, laues Wasser fließt darüber . . . und hinter dem Haus eine grüne Laube von wildem Wein, daraus klingt Saitenspiel —

Scheel blickt sie an, lächelnd: Du phantasierst, Johanna — aber die casa Amerlenghi steht wirklich!

Johanna beinahe leidenschaftlich: Laß mich . . .! Laß mich . . .! Es ist so gut zu träumen, wenn man an der Härte der Dinge krank geworden ist.

Scheel mit tiefster Empfindung: Ich liebe dich, Johanna.

Johanna willenlos hingegeben: Ja . . .

Scheel: Nie wieder sollst du einsam werden — ich weiß, was für Qualen die Einsamkeit hat!

Johanna: Nie wieder . . .

Scheel: Und wenn wir erst dort unten in der Sonne vergessen haben, was uns hier jemals trüb machen konnte — Es klopft an der Türe.

Die beiden bleiben eine Sekunde regungslos. — Es klopft wieder, lauter.

Johanna schrickt empor.

Scheel winkt ihr mit der Hand Ruhe; tritt einen Schritt ins Zimmer: Wer ist?

Arnolds Stimme: Ich, gnädiger Herr.

Scheel: Danke. Ich brauche jetzt nichts. Den Tee später!

Arnolds Stimme dringend: Darf ich eintreten?

Scheel bedeutet Johanna, daß es nur der alte Diener sei, der ihr geöffnet habe. Tritt zur Tür, macht auf. Johanna hat sich an die Wand gekehrt: Was gibt es?

Arnold tritt ein: Der Herr Professor steht unten ... schellt herauf.

Scheel: Wer? Welcher Professor?

Arnold: Schumacher. Derselbe.

Scheel: Steht unten —? Er muß husten.

Arnold: Ja. Er fragt herauf, ob er zum Herrn Baron kommen kann.

Scheel: Jetzt —?

Arnold: Ja. — Was für Bescheid soll ich ihm geben?

Scheel wirft einen raschen Blick auf Johanna, die reglos an der Mauer steht: Schicke ihn fort. Sage, ich sei müde. Sei schon zu Bett. Sage, was du willst. Nur beeile dich!

Arnold nickt, zur Türe.

Johanna wie Arnold schon an der Tür ist, fällt ihr ein, um was es sich bei diesem Besuch für Scheel handelt: Halt!

Arnold bleibt stehen.

Johanna: Schicken Sie ihn nicht weg! Auf keinen Fall!

Scheel: Wie —?

Johanna: Nein! Er wird hier gebraucht! Er muß kommen! Sofort!

Scheel: Aber Johanna ... was soll denn —

Johanna nimmt ihren Hut, fast heftig: Auf mich kommt es nicht an. Ich gehe dort hinein. Ich verstecke mich — gleichviel ... Zu Arnold Worauf warten Sie denn noch? Hören Sie nicht —? Holen Sie den Herrn Professor herauf! Augenblicklich!

Arnold zögert.

Johanna heftig: Ich befehle es.

Scheel gibt dem Diener ein Zeichen. Arnold ab.

Johanna zur linken Tür: Kann ich so lange hier drinnen —?

Scheel: Nein, Johanna. Dann ist es besser, du bleibst. Das wäre deiner unwert.

Johanna: Laß mich ... laß! Bringe ihn in dieser Minute nicht auf — ich beschwöre dich! Laß ihn gewähren! Und sollte es auch eine Stunde dauern, mache ihn nicht ungeduldig, bis er —

Scheel drängt sie zart hinaus: Gut, gut ... dann geh du nur hinein. Dann sprich nicht erst lange, Kind —

Johanna ab.

Scheel atmet, macht einen Gang durch das Zimmer, streicht sein Haar zurück. Nahe der Tür bleibt er wartend stehen.

Arnold öffnet und läßt Schumacher eintreten. Dann ab.

Schumacher weichen Hut, eine Ledertasche in der Hand, die er neben sich auf einen Stuhl legt: Guten Abend. Blickt Scheel ins Gesicht. Mit seinem spöttischen Ton Na — einmal ausnahmsweise zu Hause geblieben des Nachts?

Scheel: Ja ... jawohl, Herr Professor. Nachdem der Auftrag nun einmal gegeben war —

Schumacher: Hm. Ich komme nämlich aus der Gesellschaft der Ärzte bei Ihnen vorüber und sehe hier oben noch Licht. Da wollte ich mich schnell mal überzeugen, wie Hase läuft. — Blickt ihn an, faßt nach seiner Hand Oho —

Scheel: Danke ... Es geht gut ... Ich bin vortrefflich bei Befinden. Zieht die Hand zurück Danke sehr.

Schumacher: Viel gehustet seit Nachmittag?

Scheel: Nicht mehr als sonst. Nicht Ihres Kommens wert. Wie gesagt.

Schumacher entnimmt seiner Tasche ein kleines Thermometer: Na —! Legen Sie sich das Ding hier mal ein —

Scheel: Ich glaube, Herr Professor ... es bedarf keiner so augenblicklichen, dringenden Bemühung. Wenn wir vielleicht morgen — morgen, früh am Tage —

Schumacher kurz, bestimmt: Bitte! Sieht auf die Uhr.

Scheel hat das Thermometer in die Achselhöhle gelegt. Sitzt.

Schumacher nach seiner Art die Hände auf dem Rücken, die Augen zusammengekniffen, geht indessen im Zimmer hin und her: Famose Sachen ... wunderbar, wirklich, wunderbar ... die richtige Wohnung eines Philosophen und Lebenskünstlers —!

Scheel: Nur eines Menschen, Herr Professor, der vielleicht das Talent hat, Schönheit dort zu suchen, wo er sie findet.

Schumacher mit seinem spöttischen Lachen: Jaha! Bravo! Dazu gehört allerdings viel Zeit und wenig Beschäftigung! — Wo haben Sie denn diese japanischen Nachthemden gefunden?

Scheel: Es sind Priestergewänder von der Insel Shikoku. — Kann ich jetzt schon ...?

Schumacher: Geduld! Etwas mehr Geduld würde Ihnen, da Sie nun einmal unpäßlich sind, nicht schaden! — Kommt auf seinem Gang vor das Ölporträt Aha. Der Herr Vater. Der verstorbene Kammerherr von Scheel.

Scheel: Ja.

Schumacher: Ausgezeichnet. Sehr ähnlich.

Blickt sachlich hinauf Im Leben war er nur noch etwas hochmütiger. Unter der Nase. So um den Mund herum.

Scheel: Papa?

Schumacher: Mhm. Ich kannte ihn. Von dieser märchenhaften Arroganz macht sich unsereiner ja gar keinen Begriff! Ich glaube, der nahm sämtliche Eseleien für sich in Anspruch, die die deutsche Diplomatie in den letzten hundert Jahren zustandegebracht hat.

Scheel räuspert sich leicht.

Schumacher kehrt sich um, mit einem Anflug guter Laune: Sagen Sie überhaupt bei diesem Anlaß einmal, mein lieber, guter Scheel: worauf bildet ihr alle euch so dionysisch viel ein?

Scheel: Wir?

Schumacher: Na ja...ihr. Ihr — Amateure! Ihr Nutznießer alter Namen, die ihr mit all dem spielt, was wir erarbeiten —?

Scheel verbindlich: Vielleicht darauf, Herr Professor, daß wir Bemerkungen solcher Art in einer fremden Wohnung, nachts zehn Uhr, nicht machen würden.

Schumacher ganz sachlich: Na, hören Sie, das ist doch bei allem Takt noch immer kein genügender Rechtstitel für Leibeigenschaft und Klassenwahlen —?! Blickt auf die Uhr Lassen Sie also sehen jetzt.

Scheel gibt das Thermometer an Schumacher.

Schumacher nachdem er abgelesen, schüttelt die Quecksilbersäule hinunter: Ja. Na ja. Ich dachte es mir —

Scheel steht auf, um den Besuch zu beenden: Kann ich jetzt vielleicht zur Ruhe gehen?

Schumacher indem er aus seiner Handtasche eine Spritze holt, ruhig: Wir werden Ihnen nun also eine kleine Injektion verabreichen — zur Hebung des allgemeinen Kräftezustandes, wissen Sie ... zur Appetitanreizung. Arsen — oder sowas Gutes!

Scheel: Herr Professor —

Schumacher: Wehren Sie sich nicht — das tut in keiner Weise weh. Schlägt den Ärmel von Scheels Seidenjacke zurück, betupft seinen Unterarm mit Äther. Ist geradezu ein körperliches Vergnügen. Sogut wie Tennisspielen oder Florettfechten. — Injiziert. Raum zwei Sekunden. Währenddessen Also — spüren Sie etwas?

Scheel: Ich bin gegen körperliche Schmerzen sehr unempfindlich. Aber meine Nerven —

Schumacher: Allerdings ... die Nerven! Auf die werden Sie in der nächsten Zeit einigermaßen achthaben müssen! Etwas weniger Frauenjagd, wissen Sie, und etwas mehr Verantwortungsgefühl — dann kommt die innere Wage schon ins Gleichgewicht. Reinigt seine Instrumente, legt sie in die Tasche zurück.

Scheel: Darf ich mich jetzt zurückziehen, Herr Professor?

Schumacher: Nein.

Scheel: Es ist sehr spät, ich fühle mich müde.

Schumacher: Sie werden mir gestatten, abzuwarten, ob die Injektion auf Ihrem Arm irgendwelche Hautreizungen äußert. Das könnte schmerzen. — Setzen Sie sich nur gemütlich hier

nieder — ich leiste Ihnen so lange Gesellschaft.

Schiebt einen Ledersessel vor, nimmt darin Platz.

Scheel setzt sich, innerlich knirschend vor Ungeduld.

Eine Weile sitzen die beiden Männer wortlos einander gegenüber, Blick in Blick. Schumacher lächelt.

Scheel mit leicht bebender Stimme: Herr Professor, wenn ich die ganze Sache recht überlege, glaube ich beinahe, daß es Ihnen hier weniger um eine Kur zu tun ist, als um ..., eine Einschränkung meiner persönlichen Freiheit —?

Schumacher betrachtet ihn, sachlich interessiert: Wie meinen Sie das, Herr von Scheel?

Scheel: Ich meine das so ziemlich wörtlich, Herr Professor. Als Bemerkung eines etwas ungeduldig werdenden Hausherrn — gegenüber seinem etwas geduldigen Besucher.

Schumacher ein Blitz zuckt sekundenlang über sein Gesicht; gleich darauf in seiner gewohnten Art, spöttisch lachend: Tut mir leid, wenn Sie sich langweilen, Verehrtester! Aber als behandelnder Arzt ist man nur zu Wissen — nicht zu Geist verpflichtet.

Scheel: Und ich überlege gerade sehr ernsthaft, ob ich ... ob ich nicht lieber die Behandlung wechseln, als diese Ihre Tyrannei noch länger ertragen sollte —?

Schumacher lachend: Aber, aber, mein verehrter Herr von Scheel! Man bricht sich doch nicht selbst den Weisheitszahn aus dem Mund!

Scheel: Auf alle Fälle, wissen Sie, bin ich so gut wie entschlossen, mich Ihren drakonischen Anordnungen nicht weiter zu fügen. Steht auf. Von dem Augenblick an, wo Sie hier fortgehen werden, werde ich wieder tun und lassen, was mir beliebt.

Schumacher zuckt lächelnd die Achseln.

Scheel durch Schumachers Ruhe gesteigert: Ja. Ich werde zum Beispiel ausgehen. Ich werde rauchen. Ich werde reiten. Reiten, tanzen und jagen! Tritt näher zu ihm hin Und alles in allem: ich werde leben.

Schumacher hebt den Kopf, blickt ihn an: Wirklich? Bezeichnen Sie das, was Sie gewöhnlich treiben, mit diesem Wort?

Scheel: Machen wir einander doch weiter nichts vor, Herr Professor! Wenn Sie Ihren Patienten so gerne Hausarrest verordnen und den Gebrauch der Freiheit mit solcher Leidenschaft verbieten — dann tun Sie es im Innersten ja doch nur aus Neid! Weil Sie am liebsten der ganzen Menschheit das wegnehmen würden, was Ihnen selbst nicht werden will: Glück. Aber glauben Sie mir: alle Glücklicheren unter eine Krankenglocke zu sperren, dazu reicht auch Ihre Zähigkeit nicht aus!

Schumacher ist aufgestanden; sie stehen einander jetzt sehr nahe gegenüber.

Scheel: Ich wollte Ihnen das immer schon damals sagen, in der Zeit der „Anatomie" — als Sie mir mit Ihrer Arroganz, mit der Ihren, jedes Lebensgefühl, jeden Mut genommen haben. Jetzt aber finde ich ihn endlich ... diesen Mut! Verstehen Herr Professor? Einer Ihrer Patienten erlaubt sich jetzt, die famose Krankenglocke zu zerschlagen! Er achtet Ihrer künstlichen Fallstricke nicht mehr. Er geht an Ihnen und an Ihrer eingebildeten Macht vorüber — in seine Freiheit. In sein Glück!

Schumacher ruhig: Und gerade dieses Einen Leben hat, fürchte ich, so langen Atem nicht. Pause.

Scheel blickt ihn an: Was will das bedeuten?

Schumacher: Das will bedeuten, Herr von Scheel, daß Ihre Phrasen einigermaßen lächerlich klingen in dem Munde eines Mannes, den, nennen wir es geradeheraus, der Tod gezeichnet hat.

Scheel reglos.

Schumacher: Entschuldigen Sie das allzu klare Wort.

Scheel: Wie . . .?

Schumacher: Nun ja. Sie wissen es jetzt also.

Scheel: Komödie —?

Schumacher: Die spiele ich nicht, wenn der Text mir seit zu langer Zeit geläufig ist.

Scheel: Ich . . . bin . . . gesund — ich . . .

Schumacher: Sie sind so ernsthaft krank, wie ein Tuberkuloser nur jemals gewesen ist.

Pause.

Scheel setzt sich, weiß bis in die Lippen, auf einen Stuhl.

Schumacher tritt gegen den Erker. Steht abgewendet.

Scheel nach einem Schweigen, den Kopf in die Hände gestützt leise: Das hätte ein . . . Mensch nicht gesagt!

Schumacher blickt hinaus.

Scheel: Das ist ein . . . Triumph, dessen ich mich . . . schämen würde . . .!

Schumacher wendet sich um, ganz ruhig: Ein Triumph? Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Herr von Scheel! Sie wüßten die Wahrheit auch jetzt nicht — auf mein Manneswort — wenn Sie mich als

Arzt nicht dazu gezwungen hätten. Aber einem Patienten, der aus Trotz rauchen, reiten, tanzen und — leben will, ist man die rechtzeitige Warnung wohl schuldig.

Scheel sitzt, den Kopf in die Hände gestützt, ohne sich zu regen.

Schumacher während er seinen Hut vom Stuhle nimmt: Na, trösten Sie sich übrigens. Sie werden gesund werden.

Scheel lacht.

Schumacher: Sie werden genesen — ich verspreche es Ihnen.

Scheel: Lassen wir das, Herr Professor. — Gute Nacht.

Schumacher mit seinem halb spöttischen Ton: In dieser Ledertasche nämlich ... da wandert Ihre Gesundheit mit herum. Ich habe Ihnen anstatt des etwas unsicheren Arsens lieber ebensoviel Tuberin injiziert — Schumachers neues Tuberin 5.

Scheel hebt den Kopf, blickt ihn an.

Schumacher: Und das ist ein schöpferisches Mittel, glauben Sie mir! Eine Art Lebensmittel, vor dem vielleicht sogar Ihre Reit- und Tanzmittelchen verblassen würden!

Scheel: Sie haben — —?

Schumacher: Ja. Einstweilen keine Deklamationen, wenn ich bitten darf! Wir halten noch nicht über dem Berg.

Scheel langsamer: Sie haben mir Ihr ... Mit welchem Recht —?

Schumacher: Wie meinen Sie?

Scheel: Mit welchem Recht, meine ich, haben

Sie mir, ohne mich zu fragen, eine Großmut zugedacht —? Eine Großmut, die ich von Ihnen ... gerade von Ihnen nicht ohne wirkliche Beschämung empfangen könnte?

Schumacher: Beschämung! Großmut! Gewöhnen Sie sich doch endlich diese fadenscheinige 2-Pfennig-Romantik ab!

Scheel bebend: In unserem Studentenkonvikt, Herr Professor, lehrte man uns: „Wer stolz ist und ein ganzer Mann — nimmt Gnaden nicht von jedem an." Das ist ein gescheiter Spruch. Finden Sie nicht auch —? Und er paßt vortrefflich auf unsere Beziehung! Ich kann es nicht anders sagen: ich weigere mich Ihrer Güte. Ich lehne jede Fortbehandlung mit dem von Ihnen erfundenen und gespendeten Mittel dankend ab.

Schumacher kalt: Genug des Unsinns! Von Güte ist hier die Rede nicht! Ich walte meines Berufes als Arzt — ob mir das im besonderen Falle Spaß macht oder nicht, ist meine Sache.

Scheel: Nun: Offenheit gegen Offenheit. Schmutz war niemals mein Element. Ich bin immer für reinliche Unterscheidungen gewesen. — Ich nehme mein Leben nicht als Geschenk aus der Hand eines Mannes an, dessen Frau ... hält ein. Pause. Nach einem Atemschöpfen dessen Frau von mir bis zur völligen Selbstentäußerung geliebt wird.

Schumacher ist, Aug in Aug mit Scheel, dessen Worten gefolgt. Sekundenlang geht ein Zucken über seinen Körper, als ballten sich ihm die Fäuste. Dann, sogleich beherrscht, mit Kälte: Das ge-

hört durchaus auf ein besonderes Blatt ... für später! Ich schätze nicht weniger als Sie eine ordentliche, saubere Buchhaltung. — Nimmt die Tasche an sich Halten Sie sich also zuhause, Herr von Scheel, nehmen Sie die verschriebenen zehn Tropfen nach Tisch, und sollte Ihr Unterarm nachts schmerzen — etwas verdünnten Alkohol. Auf morgen.

Scheel zu ihm hin, mit einem fast wilden, hemmungslos hervorbrechenden Trotz: Gut! Machen Sie mich also gesund. Retten Sie mir das Leben — es gehört nicht mehr mir allein! Und dann ... mit dem Rest der Kraft, die Sie mir zurückgeben, werde ich mit Ihnen ringen — um das ... das Große, was zwischen uns steht. Mit dem Rest dieser Kraft schlage ich Ihnen den Edelstein aus der Hand, der bei Ihnen ja doch nur blind werden kann ... anstatt zu leuchten ... und glücklich zu machen —

Schumacher steht in diesem Augenblick vorgebeugt, mit gestrafften Sehnen, wie vor einem körperlichen Ausbruch. Die Adern an der Stirn treten ihm hervor. Eine Sekunde sieht es aus, als würde er über den andern herstürzen.

Scheel: Herr Professor —?

Schumacher gleich gebändigt, halblaut, durch die Zähne: Erst werden Sie mir mal gesund, Herr von Scheel — achher ... sprechen wir uns.

Scheel verneigt sich.

Schumacher wieder lachend, im Besitz seines spöttischen, überlegenen Tones: Es ist wirklich zum Krummlachen, welche Umwege man zuweilen einschlagen muß ... aber das Leben ist nun mal kurios! Ich muß einen Kranken, den ich erkenne, auf die Beine

bringen, nicht wahr — aber nichts auf der Welt wird mich hindern, einen Gesunden über den Haufen zu schießen, wenn er mich wie ein Lump bestiehlt. — Gute Besserung, Herr von Scheel. Auf Wiedersehen. Setzt den Hut auf und geht.

Scheel steht einen Augenblick mit geschlossenen Lippen. Dann streicht er das Haar zurück. Sein Gesicht entspannt sich. Geht schnell zur linken Türe, öffnet sie: Johanna —!

Johanna tritt ein. Bleibt nahe der Türe stehen.

Scheel: Hast du hören müssen —? Armes!

Johanna mit einem Blick, der abwesend ist, nickt.

Scheel: Er war nicht sehr gemütlich, nicht wahr ... Na — Kampfhähne untereinander! Wegen meiner Krankheit nur keine Sorgen! Die Scheel sind ein widerhaariges Geschlecht, noch von den Kreuzzügen her ... lächelnd seit damals wird so eilig nicht gestorben! Johanna steht und regt sich nicht. Bist du verschreckt? Das müssen qualvolle Minuten für dich gewesen sein — verzeihe mir. Zärtlich Nun, Johanna — sagst du kein Wort?

Johanna wie in völliger Fremdheit, steht reglos da.

Scheel mit etwas übertriebenem Frohmut: Weißt du auch, was dir fehlt? Du hast Hunger ... ganz einfach gemeinen, mitteleuropäischen Hunger. Ja —? Aber da sollst du sehen ... Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Walther, streck dich — Tischlein, deck dich! Er geht umher, nimmt aus einem Schrank Wein, Liköre und Gläser, von einer Platte Obst und Konfekt, stellt alles zurecht, dabei sprechend Ein wenig Badenser Hausherrn spielen — darf ich? Wenn die gnädige Frau den ersten Schluck Eigenbau getrunken hat, Perle vom Neckartal, dann sieht sie die Zukunft gleich mit zwei anderen

Augen an. Da, Geliebtes. Er hält ihr ein Glas hin Auf unser Haus am blauen See!

Johanna jäh, fremden Tones, wie unmittelbar aus ihren Gedanken her: Walther — als er hierherkam, hat er es schon gewußt.

Scheel: Was —?

Johanna: Daß du . . . mich begehrst. Du hättest es ihm nicht sagen müssen. Er wußte es von mir.

Scheel: So . . .? Er wußte es? Wirklich —? Nun trink, Johanna! Setze dich hier an den Tisch. Er nötigt sie sanft in einen Stuhl. Stürzt selbst ein Glas Wein hinunter. Er wußte es also? Siehst du nun . . . wie ich ihn durchschaue. Dazu die Geberde der Großmut! Ich sollte für dich ungefährlich gemacht werden. Begreifst du? Spekulation! Eine Frau hintergeht ihren Mann nicht mit dem, dem er das Leben gerettet hat.

Johanna: Das ist nicht wahr! Darum nicht! Er wollte nichts verhindern. Er konnte nichts verhindern wollen. Denn er meint ja, daß wir längst einander angehören. Aufatmend Er hält mich für deine Geliebte.

Scheel: Er hält dich für . . . Johanna! — Und trotzdem . . .? Bietet ihr einen Silberkorb mit Bonbons an, kindlich Bitte. Nimm.

Johanna: Ja. — Siehst du jetzt, wie er ist —? Spürst du die Luft, die er mit sich bringt?

Scheel: Ich kann mir nicht recht erklären —

Johanna: Nicht wahr — du kannst es nicht? Ich erkläre es dir. Du bist ein „Fall" für ihn —

ein armseliger Fall wie Bett hundertelf auf seiner Klinik . . . sonst nichts. Du bist eine Krankheit — eine, die ihn interessiert, weil er sich mit ihren Bakterien näher beschäftigt hat. Verstehst du? Wir sind alle nur Fälle für ihn, Bakterienträger, Krankheiten. Das Menschliche . . . das Menschliche, weißt du, löst sich in chemische Formeln auf. Sie hat ihre Nägel in das Tuch über dem Tisch vergraben.

Scheel: Laß es gut sein, Johanna. Hier bist du bei mir! Jetzt ist er fort — sei getrost und male seinen Schatten nicht wieder an die Wand!

Johanna schüttelt den Kopf, erstickt: Das hilft nichts, Walther. Das hilft mir ja nichts. Der Schatten ist doch da. Siehst du ihn denn nicht? Da. Hinter uns. Er schaut uns über die Schultern, während wir hier sitzen — kalt anzufühlen . . . aber groß, riesengroß von Gesicht.

Scheel: Johanna!! Du bist erregt . . . Diese Minuten des Wartens . . . fasse dich endlich!!

Johanna: Du hast doch selbst mit ihm gesprochen — nicht wahr? Nun sage selbst — wie ist er? Er stößt einen im ersten Augenblick ab, nicht wahr — und doch zugleich, mit seiner Kraft, zwingt er einen irgendwie hinaus über das Gewöhnliche. Etwas Dämonisches ist um ihn, nicht wahr . . . etwas Morgiges, möchte man sagen . . . von drüben her — —

Scheel: Johanna!

Johanna: Etwas, dem keiner, keiner, keiner sich am Ende entzieht! Aufatmend Etwas Unentrinnbares.

Scheel schnell, herzlich: Denke jetzt nicht mehr an ihn! Mich ... mich blick an! Du bist bei mir! Ich liebe dich. Soll ich dir von unserem Haus erzählen ...? Von der Villa am See —? Komm, gib mir die Hand! Sei klug! Grüble nicht! Unser Glück ist stärker als alle Grillen! Faßt nach ihren Händen, leidenschaftlich Du ...

Johanna entzieht ihm die Hand. Steht auf. Wie unter einem inneren Ruf: Laß. Nicht mehr. Ich muß jetzt nach Hause gehen.

Scheel starrt sie an.

Johanna: Ja. Ich muß jetzt gehen. Lebe wohl.

Scheel fast aufschreiend: Johanna! Was sagst du da —?

Johanna wendet sich zur Türe.

Scheel ihr nach: Johanna ... das ist nur ein Spiel der Nerven ... nicht mehr ... du bist unruhig, verschreckt ... — Dringender bittend Bleibe —! Bleib! Nicht wahr, du verläßt mich nicht ...? Die Zeit verrinnt — und ich habe ja nicht viel davon zu verschwenden! Für einen Menschen wie ich bedeutet eine Stunde die Ewigkeit — und eine Nacht vielleicht das ganze Leben!

Johanna bleich: Du wirst gesund werden ... Lebe wohl.

Scheel gelöst in Hast: Vielleicht werde ich nicht gesund werden, vielleicht sterbe ich ... erbärmlich, um Mitleid zu betteln! — hält sie Bleib! Bleib bei mir! — Du bist doch freien Willens zu mir gekommen, nicht wahr, freiwillig und aus Liebe — was treibt dich denn jetzt aus meiner Nähe fort?

Jetzt, da ich nichts habe außer dir? Auf nichts hoffen kann als auf dich? Sie umschlingend Johanna —! Wenn du dort durch diese Türe fortgehst, bin ich ein Verlorener — verstehst du das? Ich schwöre es dir! Sterbenskrank und leer ... das kann einer wie ich nicht ertragen —!!

Johanna löst sich los: Laß ... laß ... ich kann nicht. Mühsam Ich habe einen Sohn, Walther. Ein Haus. Einen Vater. — — Mit festem Entschluß Es ist spät geworden — laß mich endlich gehen.

Scheel sieht sie an, in blitzartiger Erkenntnis: Zu all denen gehst du nicht ... zu denen nicht, Johanna! Du gehst zu ihm! Und weißt es selbst nicht!

Johanna: Ich weiß nur das eine: daß ich länger hier nicht bleiben kann.

Scheel mit einem Ruf leidenschaftlicher Verzweiflung: Johanna — —!!! Er stellt sich vor die Türe. Johanna sieht ihn stumm an. Unter diesem Blick tritt er zur Seite. Johanna grüßt ihn mit den Augen und geht. — Er steht eine Sekunde völlig starr, ohne zu atmen. Seine Blicke gehen zu den leeren Wänden. Wo er steht, sinkt er auf einen Stuhl. Lautlos Aus — — —

Vorhang

Dritter Aufzug

Laboratorium des Professors Schumacher. Ein großer, viereckiger Raum, aus dem links vorne eine Türe in das Ordinationszimmer und hinten (Mitte) eine in die anschließenden Laboratorienzimmer führt; diese Türe ist offen, so daß man den Blick über die weiteren Versuchsräume frei hat. Glattgetünchte, hellgraue Wände. Inmitten des Zimmers ein langer, schmaler Tisch, weiß, mit Blech beschlagen, hinten rechts und links zwei ähnliche, jedoch kürzere Tische. Darüber hängen elektrische Birnen unter Tellern. Auf den Tischen: hohe Glasglocken, Mikroskope, Meßgläser mit chemischen Flüssigkeiten (bunt, in dunkeln, tiefen Farben), dreifußartige Wasserbäder, Dezimalwagen, Sterilisierapparate, unzählige, teils dickbäuchige, teils dünngestielte Flaschen. An beiden Seitenwänden sind rechteckige Schalter mit elektrischen Anschlüssen befestigt. Daneben je ein steinerner Ausguß der Wasserleitung. Die Hinterwand, soweit nicht die breite, offene, weiße Türe zu den anderen Versuchszimmern reicht, wird ganz von großen Regalen eingenommen. Darauf stehen kleinere, durchlochte Holzgestelle mit vielerlei Eprouvetten. Vor und hinter den Tischen ein paar einfache, runde, lehnenlose Holzstühle. Nur ganz vorne rechts ist eine Ecke zum Ausruhen eingerichtet: Ledersofa an der Wand, zwei Ledersessel. An einem Kleiderhaken Schumachers Rock, Hut und Tasche. — Beginnende Dämmerung, noch hell, am nächsten Nachmittag.

Hinter dem großen Mitteltisch steht Nada in weißem Kittel, arbeitend. Am kleineren Tische links der achtzehnjährige Laborant Schmitt, der in einem Tiegel eine gelbe Substanz reibt. Der Diener Boschke, alter, salopper Mensch mit ziemlich geröteter Nase, geht zwischen den Zimmern hin und her. Auch in den Nebenräumen sieht man Chemiker in Geschäftigkeit, die zuweilen herüber-

kommen, sich etwas zu holen. Einen Augenblick wird nichts gesprochen, nur gearbeitet. Dann tritt von hinten Schumacher ein, im weißen Kittel, ein Gefäß mit einem anatomischen Präparat in der Hand. — Er ist lebhafter als sonst — wie immer, wenn er hier schafft.

Schumacher tritt zu Nada, hält die Flasche gegen das Licht: Da ... sehen Sie mal, was diese verdammte Natur für Formen hat! Ist das nun nicht unerhört? Aufregend?! Kann das irgendwer zeichnen? Mantegna vielleicht?

Nada hat von ihrer Arbeit aufgeblickt: Wunderschön. Lächelnd Ein Fixstern von der Kassiopeia.

Schumacher: Da quäkern sie fortwährend herum über Linie, Valeur, und was weiß ich was sonst noch für Kunstspielereien! Hebt ein Glas aus dem Gestell Ja. Malt mir mal gefälligst so ein Kobaltblau ... mit diesem harten, unweltlichen Schimmer — wenn ihr könnt.

Nada schon wieder arbeitend: Sie tanzen ja heute vollkommen in der vierten Dimension? Wie?

Schumacher: Hm, Nada. Sieht eine Sekunde mit halbgeschlossenen Lidern vor sich hin Unten auf der Erde kann es einem aber auch wirklich manchesmal zu dreckig werden — —! Bricht ab. Lebhaft Boschke!

Boschke der soeben aus einer Flasche sich gestärkt hat, läßt diese in die äußere Tasche seines Mantels verschwinden: Herr Professer —

Schumacher: Fix mal Kaninchen 3 aus dem Stall holen — ich möchte, ehe ich fortgehe, noch sehen, wie das heute mit den Augen steht! Drei, Boschke, hören Sie, heilige drei! Verwechseln Sie gefälligst nicht wieder!

Boschke: Wo werd ich denn, Herr Professer? Hat ja jedes seine eigenste Fisignomie ... von unseren Patienten.

Schumacher gibt ihm einen leichten Stoß: Saufaus! Nächstens trinkt er mir die Spiritusflaschen mit den Präparaten leer!

Boschke: Nee, Herr Professer — da brauchen Sie wirklich keine Angst zu haben. Wirklich nicht. Spiritus ohne aromatischen Zusatz verträgt nämlich, möchte ich sagen, meine Konstitution nicht mehr. In die anschließenden Räume.

Schumacher während er von der Türe zurückkommt, bleibt eine Sekunde beim Laboranten stehen: Aber warum denn so, Schmitt — das strengt ja bloß unnütz an! Und bleibt auch zu körnig! Nimmt ihm den Tiegel aus der Hand und zeigt, wie es zu machen ist Immer nach einer Richtung. Immer von unten her. Gibt den Tiegel zurück. Während er die Hände in einem Tuch trocknet Denken Sie dabei an Goldgraben etwa — oder an Fördern von Kohlen aus dem Erdinnern! Man muß an jede Arbeit, wissen Sie, und wäre es die kleinste, das höchste Maß von Phantasie wenden — dann erst wird man ihrer Herr!

Schmitt: Jawohl, Herr Professor.

Schumacher ist zu Nadas Tisch zurückgetreten, nimmt eine Phiole mit wasserheller Flüssigkeit, die sie eben fortgelegt hat, und hält sie gegen das Licht Gebrauchsfertig?

Nada: Ja.

Schumacher: Geben Sie mir das. Behalte ich gleich. Während er die Phiole in seine an der Wand hängende Tasche legt Hören Sie übrigens, Nada, Fleischer meint,

daß die gewissen blauen Giftverfärbungen an der Haut und die Nackenstarre nicht von unsterilem Wasser herrühren — sondern von Sauerstoffzutritt. Davor kann man das Mittel nicht streng genug schützen!

Nada nickt: Natürlich. Oxydation verdirbt es stark. Dies da können Sie brauchen vollkommen ganz unbesorgt. — Gehen Sie schon?

Schumacher: Gleich. Ich muß jetzt hinüber zu Scheel, die zweite Injektion machen. — Zu Boschke, der den Käfig gebracht hat Sie sind ja so betropft, Boschke? Regnet es draußen?

Boschke: Und wie noch. Schade, daß es bloß Wasser is. — Drüben, unterm Kohlenfaden, werden Sie das Karnickel aber besser sehen.

Schmitt: Sonst ist wohl nichts Unaufschiebliches mehr für heute?

Nada: Nichts mehr. — Nimmt dem Laboranten den Tiegel ab.

Boschke den Käfig aufnehmend, singt: „Komm, Karlinchen, komm, Karlinchen, komm — wir wolln nach Pankow gehn, dort ist es wunderschön — —" Ab. hinter ihm der Laborant.

Schumacher sieht dem Alten eine Sekunde kopfschüttelnd nach. Dann holt er aus dem Wandschrank Mantel und Schirm. Währenddessen: Und wegen des Namens, Nada? Haben Sie darüber noch nachgedacht?

Nada ernst: Schumacherin.

Schumacher lacht auf: Sie sind gelaunt! Herrgott ja! Da denkt man gleich an eine pickfeine, schwarze Stiefelwichse! — Schüttelt den Kopf, ernst ge-

worden **Knüpfen Sie eine Arbeit erst mal an eines Menschen Schicksal — und Sie geben ihr auch schon die Grenzen von Profitgier und Eitelkeit. Nein! „Antinaturin", wenn ihr wollt — in dem Wort ist doch wenigstens die ganze Bestie, mit der wirs zu tun haben! — — 'Abend.** In das Nebenzimmer. Dort sieht man ihn mit den zwei Chemikern sprechen, die, schon umgekleidet, sich ihm anschließen und dann hinter ihm fortgehen.

Nada blickt ihm nach. In der Sekunde, da er aus dem Zimmer tritt, fällt etwas von ihrer Beherrschtheit ab: mit einem fast leidenschaftlichen Blick folgt sie jeder seiner Bewegungen, dem Gespräch draußen, seinem Verschwinden. Ihr ganzes blasses Gesicht, wie sie nun allein in dem leergewordenen Laboratorium dasteht, drückt nichts anderes aus als Hingabe. Es beginnt zu dunkeln. Nada steht noch ein paar Sekunden, dann schließt sie die Türe und wendet sich zurück, um die Lichter über ihrem Tisch aufzudrehen. In diesem Augenblick klopft es links. **Johanna** tritt ein.

Johanna: Störe ich?

Nada leicht erstaunt: **O nein. Nicht.** Pause. — **Gnädige Frau suchen den Herrn Professor?**

Johanna ohne zu antworten, macht einen Schritt in das Laboratorium; blickt um sich.

Nada: Herr Professor ist soeben fortgegangen. — Krankenvisite machen bei Herr von Scheel.

Johanna: So? Danke sehr. — Blickt angestrengt umher **Kann ich vielleicht dort in der Ecke für einen Augenblick Platz nehmen? Und Ihnen bei der Arbeit zusehen?**

Nada: Mir, gnädige Frau?

Johanna: Ja. Wenn es Sie nicht stört, meine ich —

Nada: Heute gibt es nicht mehr viel zu sehen. Das gute Licht ist vorüber . . . ich wollte gerade — hebt die Arme, um aufzudrehen.

Johanna rasch, wie in Furcht: **Nein, bitte, Fräulein.**

Nicht anzünden. Wenn es nicht sein muß ... die Abende beginnen jetzt ohnedies so früh. — Finden Sie nicht?

Nada: Ja. Es ist sehr Herbst geworden. Frühzeitig.

Johanna geht durch den Raum, langsam, angespannt umherblickend. Setzt sich auf das Ledersofa an der Wand. Pause.

Nada: Gnädige Frau waren, glaube ich, sehr lange Zeit nicht dahier ... mit einem Versuch zu scherzen in diesem Allerheiligstum —?

Johanna: Wirklich. Ja. Es ... fehlte mir so recht eigentlich der Anlaß. — Atemschöpfend Und Sie?

Nada: Wie —

Johanna: Sie sind indessen immerfort hier gewesen? Nicht wahr? Tag für Tag?

Nada: Ich habe meinen Beruf da. Selbstverständlich.

Johanna: Ihren Beruf. Natürlich. Ja. Aber ... sonst?

Nada: Wie meinen gnädige Frau das?

Johanna: Ich meine ... um zwischen diesen vier Wänden zu leben, jeden Tag, Monat für Monat, jahraus, jahrein — —

Nada: Wenn man seinen Beruf hat innerlich, in der Seele, dann überall befindet man sich in der Heimat.

Johanna nickt: Ja. Das mag wohl sein. — Wie alt sind Sie, Fräulein?

Nada: O — schon über vierundzwanzig.

Johanna: Vierundzwanzig — jünger als ich.

Aber trotzdem . . . errötend in den Dingen, über die man nicht sprechen kann, kann vielleicht auch die Jüngere der Älteren raten.

Nada blickt sie mit leichtem Erstaunen an.

Johanna sich einen Antrieb gebend: Sie sind sehr frühzeitig in dieses . . . wissenschaftliche Leben eingetreten? Nicht wahr?

Nada: Das tun bei uns viele, gnädige Frau. In meiner Heimat auf dem Balkan, müssen Sie wissen, ist ein sehr bedeutender Wunsch auf Erkenntnis. Wir sind jung — so wollen wir lernen! Alle wollen wir. Wir gehen aus unser kleines Land hinaus, und mit dieser List von Bauern, mit dieser Zähigkeit, nehmen wir an uns alles Wissen, wo wir nur finden können — leicht lächelnd um es dann später in allen beiden Taschen nachhausezutragen.

Johanna: Ja. — Und als Sie . . . als Sie sich dieser Welt von Formeln, von Rezepten verschrieben haben — mußten Sie da nicht auf vieles verzichten —? Auf Heiterkeit, zum Beispiel? Auf ein alltägliches Glück . . . wie es doch wohl auch bei Ihnen eine junge Frau nicht so leicht entbehrt?

Nada schüttelt den Kopf: Gar nicht. Auf nichts habe ich verzichten müssen. Das alles, was Sie sagen, millionenfach gesteigert, finde ich hier zwischen diese Wände.

Johanna steht auf, erregt: Merkwürdig. Und mich hat jedesmal, sooft es mich auch hierhergelockt hat, wieder ein Schauer befallen — eine Art Ge-

spensterfurcht, als träte ich nachts auf einen leeren Kirchhof. — — Sie macht ein paar Schritte, bleibt an der Wand stehen Sehen Sie ... auch jetzt wieder. Ich kämpfe dagegen ... ich kämpfe dagegen heute den ganzen Tag lang ... mit meiner Vernunft und mit dem glühenden Wunsch, darüber Herr zu werden — und doch, es ist da! — Blickt um sich Schauer...! Als wäre hier gar nicht Leben, sondern nur ... Lebens Abkehr! Als braute auf all diesen Herden, in all diesen Gläsern einer, der nichts mit den Menschen zu schaffen hat — sondern nur mit seinem Gedankengerippe von Menschen.

Pause.

Nada blickt sie an. Ruhig: Das kommt darauf an, gnädige Frau, wie man zu diesem Einen steht. Innerlich.

Johanna: Ja. Da haben Sie recht. — Macht einen Schritt auf sie zu. Gesteigert Nun ... Sie kennen ihn doch gut, diesen Einen — nicht wahr? Sie sind ihm ja näher gekommen als irgendwer. Sie haben ihn dort sehen können, wo ich eigentlich niemals: bei der Arbeit. — Also, sagen Sie mir: wie wird man ihm Freund? — Ist er noch ein Mann wie die anderen Männer? Kann man ... ich meine nicht, zu ihm aufschauen, von ihm lernen ... nein, kann man seine Hand fassen, ihn ... lachen Sie nicht ... kann man ihn ohne Furcht bei seinem Vornamen nennen? Paul —? Wie eine Frau ihren Mann rufen würde: Paul —?

Nada sieht sie an; ihre Lippen zittern leicht, ein Schleier legt sich über ihre Augen. Pause.

Johanna: Sie wundern sich, daß eine Fremde

über derlei zu Ihnen spricht — nicht wahr? Eine Frau zu Ihnen, dem Mädchen. Sie merken es jetzt schon: die da ist mit Absicht zu mir gekommen . . .! Aufatmend Warum es leugnen? Ja. Ich . . . habe zuletzt manchen schweren Kampf in mir auskämpfen müssen — da verliert man vielleicht auch manche kleine Scheu. Ich spreche offen zu Ihnen. Sie sind ja auch Arzt. — Mit einem plötzlichen leidenschaftlichen Aufwallen Helfen Sie mir! Bitte!! Helfen Sie mir . . . über diese Brücke, unter der es so eisig fließt — zurück . . . zu meinem Mann, den Sie besser kennen als ich . . . und ich werde Sie in meine Gebete einschließen! Da . . . da hindurch muß ich . . . durch diese mir noch fremde Welt hindurch, die Sie mit ihm teilen . . . dann gibt es vielleicht eine neue Gemeinschaft für uns . . . noch ein Glück!

Nada schweigt und steht reglos. Lange Pause.

Johanna wie entmutigt: Kann eine Frau einer andern Frau nicht helfen —?. Verstehen sie einander nicht? Da Nada sich nicht regt Oder . . . ist Ihr Schweigen auch schon die Antwort auf meine Frage? Wie? Nickt Fast glaube ichs. Ich sehe Sie ja Tag für Tag an seiner Seite arbeiten, zwei Jahre bald, nicht wahr — und . . . Sie vermögen es! Sie sind doch jung, nicht wahr, vierundzwanzig . . . hübsch . . . und das Leben hat Ihnen noch alles zu schenken — und zwei Jahre lang tauschen Sie mit dem Mann an Ihrer Seite chemische Rezepte aus. Arbeit ist zwischen Ihnen und ihm, Mühe, Experiment . . .

kein Laut eines ... menschlichen Blutes ... Bebend Nicht wahr: er teilt sein Leben mit keinem zweiten? Er verschmäht einen? Man kann ihn nicht lieben — so, wie eine Frau einen Mann liebt? Nicht wahr — man kann nicht? Ist es das, was Ihr Schweigen mir sagen will —?

Nada hat sich abgewendet. Mühsam, mit einer fremden, wie belegten Stimme: Es ist doch jetzt vollkommen dunkel geworden hier, gnädige Frau. Gestatten Sie, daß ich Licht mache — — hebt den Arm. Von links tritt Frau Sabine ein.

Sabine in der Türe: Johanna —? Ein Licht brennt. Ach, ihr hattet es finster bisher —? Bist du da? Wir suchen dich schon in der ganzen Wohnung —

Johanna mit einem Atemzug, streicht das Haar zurück: Ja. Ich war hier für einen Augenblick eingetreten.

Nada hat auch am Schaltbrett eingeschaltet. Es ist nun vollkommen hell.

Christof mit Gerhard von links.

Christof: Hoho! Himmel und Orkus! Da meint man gleich, man tritt in Doktor Faustens Studierstube. — Blickt um sich „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen ..."

Nada wie befreit: Und ich will jetzt auch einmal hinübersehen zu Dozent Fleischer — ein notwendiges Präparat besorgen für den Herrn Professor.

Johanna: Kommen Sie ... dann noch hierher zurück?

Nada unter ihrem Blick leicht erbebend: Ich weiß nicht, gnädige Frau. Je nachdem ... wie es ausreicht mit der Zeit. Nickt Guten Abend. Ab.

Johanna: Wie geht es dem Knie, Vater?

Christof: Soso lala. Es knarrt noch ganz erheblich. Aber weißt du: daraus mache ich mir ein rechtes Vergnügen! Wenn das Bein weh tut, strecke ich es diagonal fort und stelle mir inbrünstig den Augenblick vor, in dem der Schmerz nachlassen wird. Das ist ganz wunderbar! Da Sabine lächelt Na ja — man muß sich doch sein bißchen Leben nach Kräften austapezieren? Faßt Gerhard beim Schopf Nicht wahr, junger Mann?

Gerhard hat eine Flasche mit roter Flüssigkeit genommen: Ist das Himbeersäftle, Großpapa?

Sabine: Komm, Gerhard. Wir gehen jetzt in die Wohnung zurück. Vater hat es nicht gern, wenn man ihm hier zwischen seinen Instrumenten herumstöbert.

Christof: Dann will ich doch lieber auch —

Johanna: Nein, bitte. Bleib.

Sabine: Nachher, wenn der Tee angerichtet ist, erwarten wir dich, Christof. Ab mit Gerhard.

Kleine Pause. Christof blickt Johanna an.

Christof: Wo findet sich nun aber hier solch ein „unprofessorales" Wegstreckplätzchen — hm? Zeigt auf das Ledersofa Dort vielleicht —

Johanna: Ja, Vater. Dort sitzest du ganz bequem. Sie steht in der Mitte des Zimmers, die Arme hängen zu beiden Seiten ihres Körpers schlaff herab.

Christof hat sich gesetzt: Na — und du? Kommst du nicht her zu mir —? Auf so weite Distanzen spricht es sich nicht gut Mensch zu Mensch.

Johanna geht langsam zum Sofa hin. Setzt sich. Sie sitzen nahe beieinander. Pause.

Christof blickt sie an. Ruhig: Johanna —

Johanna läßt den Kopf auf die Brust sinken.

Christof innig: Hannerle — Mädel —

Johanna reglos in der gleichen Stellung.

Christof: Du ... weinst —?

Johanna während ihr ohne Laut Tränen aus den Augen tropfen, schüttelt verneinend den Kopf.

Christof: Bist du unglücklich?

Johanna zuckt hilflos die Achseln.

Christof: Das ist ja das Gottwidrigste: unglücklich sein! Lieber weg! Lieber blind ... und drinnen in sich noch einen Himmel! Nur nicht so vor dem Gitter ... so außerhalb der Lebensfreude wie du, Hanne, jetzt.

Johanna nickt.

Christof: Du liebst einen andern —? Da sie den Kopf hebt Nein, hab keine Angst, mir hat keiner etwas gesagt! Aber was sollte es denn anderes sein? Wenn eine Frau wie du ... schön und von Haus aus weltfroh ... sich so verzehrt —?

Johanna leise, mit Überwindung: Das, Vater, ist es doch aber nicht ... so, wie du meinst.

Christof: Ja freilich, ich weiß schon — du spielst ja nicht mit dem Gewissen. — So kämpfst du also, nicht wahr —? Hin- und hergerissen zwischen zwei Gefühlen —? Nach einem Augenblick Nicht wahr?

Johanna atemschöpfend: Der eine ... der Fremde ... möchte sein Leben herschenken für mich. Er ...! Ja!! An meines Mannes Leben habe ich nicht einmal Anteil! Ich kan ihm nichts geben —

nichts, was für ihn von Bedeutung wäre. Er braucht mich nicht ... nimmt mich nicht mit sich! Er steht zu hoch über den Menschen — hoch und kalt. Und doch ... ohne ihn — — Bricht ab. Leidenschaftlich Glaube mir, ich kämpfe. Seit Monaten, Tag und Nacht, so wahr mir Gott helfe, zermartere ich mich mit Ängsten und Qualen, von denen eine leichtfertige Frau wohl nichts weiß. Und wo ist ein Weg aus dem Zwiespalt? Wo? Ein Rat —?!

Christof schüttelt den Kopf: In den Dingen, Johanna, die so den ganzen Menschen nehmen, rät dir allein dein Herz. Wenn du ein ganzer Mensch bist.

Johanna erregt: Was ist das letzte, woran man sich halten kann?

Christof: Das letzte ist unser Recht auf Glück. Sieh, ich stelle mir das einfältig so vor, daß für jeden von uns ein separater Stern am Himmel angezündet ist — für den einen ein größerer, für den anderen ein kleinerer. Aber einer für jeden! Und gottgefällig leben, heißt nichts anderes, als sich diesen brennenden Stern auf die Erde herunterholen — ginge es auch durch Ungewitter.

Johanna: Vater ..!

Christof: Meinst du, ich wäre zu alt, so junge Revolutionen zu verkünden —? Sieht sie an Jeder hat gekämpft im Leben, ehe er zu seinem Glück kam. Auch ich. Versteh mich gut. Auch deine Mutter — wie keusch sie immer von Blute war.

Johanna hebt rasch den Kopf, blickt ihn an.

Christof: Warum solltest du das nicht hören — jetzt ... da du um dein Eigenstes aus bist — —? Ja ... Es war da ein junger Organist am Singverein, Schmeidel mit Namen, er spielte sehr schön — auf den Orgeln, die ich ja nur baute ... und dich hatten wir noch nicht ... Kinder, ihr brennendster Wunsch, waren ihr versagt. Darum packte es auch sie. Ich hätte sie freigegeben. Schau mich an. Auch zu deiner Mutter hab ich gesagt: „Kein Mensch opfere sich! Glück ist nur in der Erfüllung. Wenn du mußt um deines Lebens willen, dann verlaß mich —" So hab ich mirs abgerungen ... ja. Keine Woche war aber vergangen, da trat sie in die Werkstätte ein. „Mit freien Augen", sagte sie, „sieht einer allerlei. Es ist nicht wahr: Glück ist auch im Bewahren! Baue du weiter an deinen Orgeln — und wenn sie eine schöne Stimme haben, warum sollten sie nicht zweien Menschen für Kinder gelten ...?" Sie war eines Weges inne geworden. — — Nun ja ... wies so geht: drei Jahre später kam uns eine Hanne ins Haus — als Gottes Antwort.

Pause.

Johanna steht auf und geht auf und ab.

Christof: Sollte ich dir das nicht sagen —? Wie ...?

Johanna: Ich will dich etwas fragen, Vater. Etwas ... Lustiges. Bleibt vor ihm stehen Wenn meine Mutter dich verschmäht ... ich meine, wenn du damals bei dir überzeugt gewesen wärest, daß sie

mit dem andern dich verrät — wärst du dann zu ihm hingegangen, hättest ihm die Hand gereicht und gesagt: „Lieber Herr Organist, ich weiß wohl, daß Sie mir meine Frau nehmen ... ja ... aber das tut nichts, Sie phantasieren so schön, da bringe ich Ihnen meine eben fertiggewordene Orgel, Beruf ist Beruf, das kommt zuerst — nun spielen Sie mir, bitte, erst einmal darauf die chromatische Fuge von Bach vor ..." Mit einem erregten Lachen Hättest du ... ich frage dich, Vater ... hättest du dich so sehr erhoben und erniedrigt — —? Nada tritt durch die Mitteltüre ein, die offen bleibt, mehrere Flaschen unter dem Arm. Christof hat sich zum Gruß erhoben. Johanna wendet sich um Ach — sind Sie zurück?

Nada: Ja. Ich gehe gleich wieder. Ich muß nur noch etwas vorrichten für morgen früh. Entschuldigen Sie, bitte. Stellt zwei Flaschen auf den Mitteltisch, mit den anderen geht sie in das Nebenlaboratorium, wo man sie ein Licht aufdrehen und darunter Flüssigkeiten umgießen sieht.

Christof: Wenn sich das soll auf euch zwei beziehen — darauf weiß ich zur Stunde keinen Reim! Ich will es mir heute Nacht mal ruhig beschlafen. Aber eines bleibt gesagt: so schlimm ist nichts, jede Stube hat doch ihr Fenster! — Nimmt ihre Hand Es ist nun auch höchste Zeit für mich — Sabine wird meinen, ich wäre hier in den flüssigen Aggregatzustand übergegangen. Komm du morgen Nachmittag, wir reden weiter. Nickt ihr zu, dann links ab.

Johanna bleibt reglos stehen.

Nada in die Türe tretend: Gute Nacht, gnädige Frau.

Johanna: Wollen Sie wirklich auch schon

gehen —? Spricht es sich mit mir gar so schwer —?

Nada: Nicht mit Ihnen. Aber es spricht sich nicht leicht mit der Frau von dem, welchen man — — — Nun lassen Sie mich fort. Das letzte Wort sage ich nicht.

Johanna faßt ihre Hand, tief erregt: Nada, Sie —

Nada: Ja. Sie wissen es jetzt. Man kann. Man muß! Leidenschaftlich Als Weib zum Manne — nicht anders! Und so, daß darüber schweigen alle Ängsten. So bis zur letzten inneren Hingabe.

Johanna schließt die Augen.

Nada: Sie hassen mich jetzt dafür?

Johanna schüttelt den Kopf.

Nada: Glauben Sie mir, gnädige Frau: ich bin trotzdem nicht schlecht zu Ihnen. Nichts, was Sie gehört, nehme ich. Er weiß nicht, daß ich ... ahnt nicht einmal von mir! Ich bin ein Berufskollege für ihn — nichts anderes!

Johanna nickt: O ja, ich kann es mir denken! — Blickt sie an Arme Nada —!

Nada: Manchesmal schon auch. Allein.

Johanna: Kann denn ein junges Geschöpf sich so opfern —?

Nada: Opfern —? Ich gehöre doch zu ihm! In seine Arbeit! In sein Werk! Und ich liebe ihn! — — Jeder, wer liebt, opfert sich. Das ist Liebe.

Johanna schweigt, streicht ihr Haar zurück.

Nada: Darum: bemitleiden Sie mich nur nicht — das wäre wieder falsch angebracht! Ich bin ja so

glücklich hier! So namenlos! Die gleiche Luft atmen mit ihm, aus seinen Händen nehmen und in seine Hände geben alles, was wir hier schaffen — aufatmend Sie können mich gar nicht beneiden genug! Nein, nein, er muß mich nicht anschauen, ich brauche nicht. Als ein Atom von seiner Unsterblichkeit werde ich weiterleben an seiner Seite ... das ist mehr Glückseligkeit, als sonst vergönnt ist für Menschenkinder.

Draußen geht das Schloß. Schumacher tritt in das Laboratorium, in Mantel und Hut, von denen das Regenwasser tropft.

Schumacher spannt draußen den Schirm auf: Brrr! Hundewetter —! Kommt nach vorn, tritt ein Guten Abend. Er ist etwas bleicher als früher, sonst durchaus ruhig. Blickt Johanna an Ach, du bist da —?

Johanna: Ja. — Soll ich dir deinen Mantel —

Schumacher: Danke. Danke. Komme schon zurecht. Legt Mantel und Hut ab, schleudert das Wasser davon. Als hätten sie plötzlich alle Sperrhähne aufgemacht —! Hängt beides an den Nagel. Na, Nada — was Neues?

Nada: Das Parakresolpräparat ist fertig. Morgen früh wird es uns zu Verfügung stehen.

Schumacher: Gut. Danke. — Geben Sie mir nur immer auf die Verschlüsse acht! Sauerstoffzutritt ist das Gefährlichste — das habe ich hundertmal gesagt! Und kann es nicht nachdrücklich genug wiederholen!

Nada: Selbstverständlich. Darauf wird ohnedies gesorgt und geachtet.

Schumacher: Jetzt halten Sie sich aber nicht

mehr länger auf — es geht ja schon gegen sieben. Reicht ihr die Hand Auf morgen früh. Nicht wahr?

Nada: Jawohl. Auf morgen früh, Herr Professor. — Gute Nacht, gnädige Frau. Ab durch die offene Mitteltüre.

Johanna hat zwischen beiden hin- und hergeblickt. Holt tief Atem.

Schumacher nimmt zwei Phiolen, gießt ihren Inhalt in ein Gefäß, tritt damit zur Wage an die Wand, wiegt es sehr aufmerksam, fast angestrengt. Schüttelt den Kopf Doch! Auf ein Milligramm —!! Während er das Gefäß zurückstellt, beiläufig Du bist ja sehr lange nicht mehr hier gewesen, Johanna ... was führt dich denn mit einemmal hier herein —?

Johanna: Nichts ... nichts Besonderes. Ich wollte nur —

Schumacher: So. Sperrt die Lade des Mitteltisches auf, entnimmt ihr zwei Tabellen, tritt damit unter das Licht. Setzt eine Brille auf, vergleicht aufmerksam die Zahlen.

Johanna: Nun —? Wie geht es ihm?

Schumacher als stimmte etwas nicht, blickt auf: Sechsunddreißig —? Sechsund ... — Wie denn —? Nachdenkend Ach so —!!

Johanna: Wie geht es ihm, Paul? Kleine Pause Baron Scheel, meine ich?

Schumacher legt die beiden Tabellen zusammen. Mit seiner gewohnten Stimme: Er ist tot. Pause. Da Johanna keinen Laut von sich gibt Ja ... was schaust du mich so entgeistert an —? Ich kann es dir nicht anders sagen: er ist tot. Nimmt die Brille ab, sperrt die Tabellen zurück in das Schubfach.

Johanna ist wie vor etwas Unwirklichem an die Wand zurückgewichen.

Schumacher: Etwa drei Stunden, ehe ich hinkam, war er schon gestorben. Ich konnte leider nicht mehr mit ihm sprechen.

Johanna stammelnd, die Zähne schlagen ihr aufeinander: Wie ... wor ... An einem Blutsturz —?

Schumacher: Nein. Daran nicht. — Die Verfärbung an seinem Hals und Nacken, eine gewisse Starre, die wir früher bei Tierversuchen manchmal beobachtet haben, lassen keinen Zweifel übrig, daß etwas vom Tuberin sich in seinem Körper giftig zersetzt hat. Unglücklicherweise, muß ich sagen.

Johanna: Ah —?!

Schumacher: Ja. War das Wasser nicht ganz steril, oder liegt es an ungenauer Gewichtverteilung, an Oxydation — nachher läßt sich das natürlich fast nie mehr zweifellos feststellen. Fährt sich über die Schnurrbartlippe Tut mir hier besonders leid. Es war sonst ein in jedem Punkt guter und aussichtsreicher Fall.

Johanna: Du ... Du ... hast ihn also — du — —

Schumacher: Laß das, Johanna. Ich glaube, nichts wirkt an den sogenannten Wendepunkten des Lebens fälschender als Worte. — Geht hin und her. Getötet! Unsinn! Ich wollte ihm doch helfen — du weißt es ja!! — Pause Ein Zufall ist es. Eine dumme Tücke des Objekts! Wie sie bei jeder großen chemischen Neuerung gelegentlich einmal unterläuft. Bleibt stehen Und die — mit meinem Wort versichere ich es dir — gegen das Tuberin nicht den Schatten eines Zweifels beibringt. Nicht den Hauch von einem Schatten!!

Johanna: So —

Schumacher: Ja. Um erst mal das Wichtigste zu sagen. Geht wieder auf und ab Die Kiebitze natürlich, die Herren Mit- und Gegenläufer werden versuchen, daraus Kapital zu schlagen. Gut —! Ich erwarte sie! Ein gebautes Haus fällt nicht um, weil einmal der Wind schärfer um die Fensterscheiben springt. — Immerhin: hier liegt die Widrigkeit der Sache verborgen.

Johanna: So —? Liegt hier die Widrigkeit —? Totenbleich Und daß du einen dreißigjährigen Menschen ... daß einer durch dich —

Schumacher bleibt stehen, ungeduldig: Ach Gott, Johanna — die hundert Fälle, in denen wir jemandem das Leben retten, machen uns nicht zu Göttern! So wird der eine umgekehrte aus uns nicht einen Teufel machen!

Johanna blickt ihn an. Langsam erst faßt sie sich. Zitternd über den ganzen Leib, wie von einem unsagbaren Gefühl geschüttelt: Paul —!! Paul —!!!

Schumacher: Tut mir leid, Johanna, daß er ... der eine daran hat glauben müssen, der dir innerlich so nahe gestanden hat. — Zuckt die Achseln Aber, was willst du —? Wenn die Vorsehung einmal spöttisch ist, dann ist sie es ganz!

Johanna wendet sich ab.

Schumacher: Und ich, weißt du ... ich kann mich im Augenblick nicht so sehr daran hängen! Ich brauche meine Nerven — werde sie vielleicht noch brauchen!

Johanna schweigt.

Schumacher: Es könnte sein, daß jetzt um mein Werk gekämpft werden muß ... mit den Fäusten und mit den Zähnen. Verstehst du? Und wenn einer hier unten wirklich so etwas wie ein Geschäft hat — den hält kein Tod davon weg! Und erst recht kein Lebender!!

Johanna ist von ihm fort bis zur Mauer getreten. Sie steht abgekehrt, das Gesicht zur Wand: Persönlicheres hast du mir in dieser Stunde nicht zu sagen?

Schumacher: Doch, Johanna, das Persönlichste. — Wärest du die, als die ich dich einmal genommen habe ... die du einmal warst: du müßtest dich in diesem Kampf — wenn er kommt — völlig auf meine Seite stellen!

Johanna wendet sich rasch um. Ihr Gesicht ist weiß. Blickt ihn schweigend, wie in innerstem Gepacktsein, an. Pause.

Schumacher: Das, Johanna, das sage ich dir. Du müßtest alles Gewesene in dir vernichten. Müßtest dich mit leidenschaftlicher Hingabe der Sache zuwenden. — Ist das ein Opfer, dann könnte keines die Vergangenheit uns tiefer auslöschen als dieses.

Johanna: Ein Opfer — —? Aber opfern kann man sich doch nur für den, zu dem man gehört?! Der einen braucht —?! Das hat heute schon einmal jemand vor mir ausgesprochen!

Schumacher: Ist ganz falsch! Ist Weiberphilosophie! Man opfert sich nicht für Menschen — man opfert sich für Ideen! Und nicht aus Liebe tut man es — sondern aus Überzeugung!

Johanna: Und was denn ... du, der du die

Menschen zertrittst und im gleichen Augenblick Opfer von ihnen einforderst ... was könnte eine Frau, eine, die noch nicht ganz gestorben ist, in einem solchen Kampf an deiner Seite beginnen —?!

An der äußeren Laboratoriumstüre klingelt es.

Schumacher: Verzeihe einen Augenblick. Hat es draußen nicht geschellt?

Johanna tritt fort.

Schumacher: Nur mal nachsehen — geht durch das anstoßende Laboratorium. Man sieht ihn hinten die Türe öffnen. Fabius tritt ein. Kurze Begrüßung. Läßt ihn vorantreten, hinter ihm ins Zimmer.

Fabius eintretend: Ich bemerkte hier drinnen noch Licht bei dir, da dachte ich mir ... wo kann man denn seinen Schirm aufstellen —?

Schumacher: Bitte. Wo es gefällig ist.

Fabius spannt den Schirm auf, stellt ihn auf den Boden. Dabei erblickt er Johanna: Verzeihung — habe Gnädigste gar nicht wahrgenommen — die Augen werden einem in dem Nebel und Regen ganz myop! Wie steht das werte Befinden —?

Johanna nickt leicht: Danke sehr. — Atemholend Die Herren haben wahrscheinlich über Berufsdinge miteinander zu sprechen — da will ich nicht länger stören. Ab links.

Fabius blickt ihr einen Augenblick nach. Dann wendet er sich um. Sieht Schumacher an. Pause.

Fabius: Ja, Schumacher — nun wäre es also so weit.

Schumacher: Was?

Fabius: Nun bist du auf dem Wege deiner „Studien" rettungslos weiter hinabgelangt — bis dorthin, wo das Verbrechen beginnt.

Schumacher: Na —! Ruhig Du weißt natürlich schon —?

Fabius: Ja. Sein alter Diener hat mich benachrichtigt.

Schumacher: So.

Fabius: Und auch darüber, daß du ihm heute Nacht eine Injektion mit deinem ... deinem famosen „Tuberin" verabreicht hast — oder wie das angenehme Ding heißt. — Pause Du leugnest es nicht?

Schumacher: Nein.

Fabius: Dann wirst du also auch die Folgen auf dich nehmen —

Schumacher: Ich denke, schon. Es war das mein Grundsatz in allen guten Stunden — warum sollte er für die minder guten plötzlich nicht mehr gelten?

Fabius: Schumacher — ich muß sagen ... ich finde dich merkwürdig gefaßt.

Schumacher: Wieso? Hast du erwartet, einen Übeltäter in Sack und Asche zu finden —? Und die sämtlichen Gläser auf seinen Versuchstischen bereits zu Putzpulver zerstoßen —?

Fabius: Ich habe erwartet, daß du dir darüber klar seist, mit welchem Wort man deine ... Forschung zu bezeichnen pflegt. Menschlich, beruflich und — kriminalistisch.

Schumacher: Lassen wir das, Fabius. Dein Wörterbuch und meines stammen nun einmal nicht aus der gleichen Offizin.

Fabius: Wenigstens daran dürftest du doch

wohl nicht zweifeln, daß nunmehr diesem sogenannten ... Heilmittel und allen anderen, außerhalb des Bodens der Universität betriebenen, eigenbrötlerischen Geheimstudien ein für allemal ein Ende gesetzt ist —?

Schumacher: Ich wüßte nicht, warum. Warten wir es ruhig ab.

Fabius lebhaft: Im Namen der Humanität muß das Treiben mit Mitteln und Mittelchen verhindert werden, die bei weiterer spekulativer Ausbeutung geradezu verheerender wirken könnten als die Krankheit selbst!

Schumacher ruhig: Im Namen der Humanität? Warum sagst du nicht gut deutsch: aus Neid?

Fabius zuckt die Achseln.

Schumacher: Aus Kollegenneid — wenn du schon durchaus ein lateinisches Wort dabei haben mußt?

Fabius: Du läufst davon, indem du andere beschuldigst — nicht eben neu! „Haltet den Dieb" — das hat schon mancher Dieb gerufen, der auf frischer Tat ertappt worden ist.

Schumacher: Meistens aber, habe ich mir sagen lassen, waren dann auch ehrbare Mitläufer dabei, die die gestohlene Börse lieber an sich genommen hätten als den Täter.

Fabius: Schumacher —! Du solltest nicht vergessen, daß hier ein Gast vor dir steht — auf dem Boden deines Hauses.

Schumacher: Ja. Und wenn er mir diesen

Boden mit unsauberen Stiefeln anrührt — dann schmeiß ich den Gast zum Tempel naus!

Fabius: Nun höre —

Schumacher ausbrechend: Nimm die Maske herunter! Das Stilett aus der Tasche — hier beginnt doch ein Kampf auf Leben und Tod, nicht wahr? Halten wir uns darum nicht länger mit Phrasen auf! Vom ersten Tag an hast du dich mir und meiner Arbeit entgegengestemmt — du und all die anderen, die im Zuschnitt ebenso klein sind wie du. Ich kenne euch! Ihr duldet es nicht, daß einer über euren Taglöhnertrott sich zu etwas Größerem erhebt, daß einer er, er selbst ist — da wird an ihm gerissen, gequängelt und gezupft ... so lange, bis er richtig wieder drunten bei euch auf der Nase liegt! Jedesmal hat der Vorwand zum Überfall einen anderen Namen. Aber glaube mir, sollte er morgen auch akademisches Gesetz heißen oder bürgerliche Strafe — mich macht ihr nicht betrunken! Ich weiß doch, daß dahinter nur Erbärmlichkeit steckt — geistige Armut und unschöpferischer Neid.

Fabius innerlich zuckend: Man kann die Sache auch anders ansehen, Schumacher! Vom ersten Tag an hast du dich als etwas Besseres gedünkt als wir. Du warst der Mann der Wissenschaft, wir ihre Beamten — du der Gelehrte, wir bestenfalls die Lehrer. Kamst du einmal zu uns in die Gesellschaft der Ärzte, dann sah es beiläufig aus, als ließe ein griechischer Weiser sich zu einem Kaffeekränzchen herab. Meinst du nicht, unter

uns seien auch etwelche, die etwas können und die den Weg nach aufwärts sehen? Aber wir haben gelernt — unter Entbehrungen gelernt — das Hergebrachte zu achten und uns der allgemeinen Ordnung einzufügen. Darum „erschaffen" wir wohl nichts — aber wir zerstören auch nicht mutwillig Menschenleben ... Du, Schumacher, hast indessen alle Wonnen der Genialität gekostet — jetzt ist der Zahltag alles Irdischen eben da! Indem er über sein Haar streicht Und ich verschweige dir nicht, daß es für manche Unbill entschädigt, einem Manne wie dir die Rechnung zu präsentieren.

Schumacher wendet sich ab; kurz: Bis du sie hast, komm wieder! Indessen: gute Nacht.

Fabius: Ich habe sie, Schumacher. Dazu bin ich hier. Der akademische Senat lädt dich durch mich ein, dich vor ihm zu rechtfertigen. Wieder vollkommen geordnet Ich bin der Überbringer dieses amtlichen Auftrages an dich.

Schumacher: Eines Auftrages —? Von wem —?

Fabius holt ein Schriftstück aus der Tasche, legt es vor ihn hin: Seine Magnifizenz der Rektor und der Universitätsrichter Oberregierungsrat Dr. Althaus sind auf dieser Ladung unterfertigt.

Schumacher blickt Fabius an; ein Blitz zuckt über sein Gesicht; öffnet das Papier, tritt damit unter das Licht. Überfliegt den Text: „... werden Herr Kollege aufgefordert, sich zur Äußerung über ... stockt morgen ... Freitag, den 30. September —" Sieht auf Morgen —? Morgen, Freitag, vormittags zehn Uhr —?!

Tritt nahe zu Fabius, ein Ausdruck leidenschaftlicher Verachtung spielt um seinen Mund Donnerwetter! Ihr habt es eilig — ihr Herren Kameraden!!

Fabius: Ganz recht. Aus Kameradschaft für dich ist dieser frühe Zeitpunkt auch festgesetzt worden.

Schumacher tritt fort. Zerknüllt das Papier und wirft es auf den Tisch.

Fabius: Wir wollten dir nämlich Gelegenheit zur Verantwortung geben, noch ehe das Strafgericht von außen her die Sache an sich gezogen hat.

Schumacher steht abseits, die Hände auf dem Rücken, die Lippen verschlossen.

Fabius: Denn auch das, Schumacher, wird sich kaum mehr vermeiden lassen. Du hast ja ... nimm es, wie du willst... einen jungen Menschen — wenigstens fahrlässigerweise — getötet.

Schumacher rührt sich nicht.

Fabius: Ich für meine Person liebe die romantischen Übertreibungen gewiß nicht — und vom rein kriminalistischen Standpunkt stellt der Tatbestand sich ja ohne Zweifel milder dar. Aber vorhin, während der Besprechung ist dafür einmal geradezu der Ausdruck „Mord" gefallen. Mord als Wissenschaft —!!

Schumacher wendet sich um, blickt ihn an.

Fabius: Ich kann es dir nicht verschweigen.

Schumacher: Wie —? Wie sagst du —? Langsamer Mord —

Fabius: Ja. Geradezu.

Schumacher: Hm — Mord?! Sehr langsam, seine Augen verschleiern sich Mord — — — Spöttisch Da könntet ihr ... Fabius, da könntet ihr ausnahms-

weise einmal beinahe recht haben —! Lacht auf Geradezu!

Fabius: Um nun aber sonst vorderhand jedes Aufsehen zu vermeiden, hat Konsistorialrat Friedwang beantragt, daß die Verhandlung nicht im Senatszimmer, sondern — gewissermaßen zwangloser — bei dir, in deinem Hörsaal, stattfinde. Diesem Antrag des Dekans der theologischen Fakultät wurde mit Stimmenmehrheit stattgegeben — aus Schonung für dich.

Schumacher lacht wieder höhnisch auf. Die Finger seiner beiden Hände sind auf dem Rücken verkrampft.

Fabius: Du liesest morgen, Freitag, im Hörsaal sieben, nicht wahr — über experimentelle Serumtherapie, elf Uhr. — Eine Stunde vorher, pünktlich zehn Uhr, wird der Senat dich also dort erwarten.

Schumacher: Fabius —

Fabius: Bitte —? Hast du vielleicht einen Wunsch bezüglich der Fragestellung? Kann ich dir hierin behilflich sein?

Schumacher: Ich sage dir, Fabius — mit jähem, elementarem Ausbruch wehe dem, sage ich dir, der Hand anlegt an mein Werk!

Fabius tritt zurück: In der Sache selbst bin ich nicht mehr berechtigt und auch nicht gewillt, mit dir zu unterhandeln. — Ich gehe jetzt; ich habe noch Holtz-Jugetan zu verständigen. Auf morgen Vormittag also, zehn Uhr — in deinem Hörsaal. Nickt, nimmt seinen Schirm, dann hinten ab.

Schumacher steht einen Augenblick starr. In seinem zerfurchten Gesicht arbeitet die ungeheuerste Erregung. Mit schnellen

Schritten, die Hände im Rücken, geht er hin und her; ein keuchender Laut kommt aus seiner Brust. Bändigt sich mit Anspannung aller Nerven, tritt zur linken Türe, öffnet sie und ruft: Johanna —!

Johanna tritt ein.

Schumacher: Johanna, du hast mich vorhin gefragt, welches die Leistung wäre ... die ich in dem Kampf gegen meine Widersacher von dir verlangen könnte. Ich weiß es jetzt und ich sage dir die Antwort.

Johanna sieht ihn an; gebannt: Ja —?!

Schumacher: Du mußt dich ... höre zu: du mußt dich als Scheels Geliebte bekennen.

Johanna ohne Verständnis.

Schumacher: Du mußt eingestehen, daß du mich mit Scheel hintergangen hast — öffentlich mußt du das eingestehen, vor aller Welt — und in erster Reihe vor meinen Kollegen.

Johanna blickt ihm ins Gesicht.

Schumacher: Mir bleibt keine Wahl. — Ich habe um seine, um eure Untreue gewußt, verstehst du? — und mit Absicht habe ich Scheel darum die dreifache, tödliche Dosis Tuberin gegeben. Mit einem Wort: Scheel ist nicht gestorben — verstehst du? — sondern von mir ... bewußt ... von dieser Hand da getötet worden.

Johanna tritt einen Schritt zurück.

Schumacher rasch: Was du einwenden willst, weiß ich. So wenig Zeit mir geblieben ist — die Folgen sind überdacht. Hätte ich wirklich getan, was du jetzt sollst glauben machen — wahrscheinlich hättest du dich nicht darüber ge-

wundert! Daß ich in deinem Sinne weniger Gatte und in meinem mehr Arzt gewesen bin — das soll die Frucht von zwanzig Jahren ärztlicher Mühe nicht zerstören! Man wird dich aus dem Klüngel, den sie bürgerliche Gesellschaft nennen, vielleicht für eine Weile ausschließen, wird mich für ebensolange oder für länger ins Gefängnis sperren — was liegt daran? Das Werk, auf das es ankommt, wird vor ihrer Gier gerettet sein.

Johanna: Paul, ich ... atemholend höre mich an. Ich sage dir jetzt etwas ... du sollst etwas erfahren, was der Vergangenheit einen andern Sinn geben wird: ich bin niemals Scheels Geliebte gewesen.

Schumacher: Nicht —? Du warst seine Geliebte niemals —? Ohneweiteres Dann gib es vor! Erfinde, daß du seine Geliebte warst. Sage, du warst in der letzten Nacht bei ihm. Du warst in Scheels Zimmer, gerade in dem Augenblick, während ich hinaufkam, ihn zu behandeln — da ging es mit mir durch. Sage irgend etwas, etwas Tolles, etwas aus den Romanen her — sie werden es dir glauben! Fanatisch Sowenig sie mir glauben würden, wenn ich sonnenklar bewiese, daß der Kampf gegen die Natur durch Zufälle nicht unterbrochen werden darf.

Johanna: Paul — sprichst du im Ernst?

Schumacher: Ich pflege nicht zu scherzen, wo es meine Arbeit gilt.

Johanna: Ist das ... das, was du da tust ... denn dein Recht?! — Bebend Wie ein Stück Stoff ...

wie eines deiner Instrumente nimmst du meine Existenz an dich — in dem Augenblick, da ich mich mit einem Wort dir zurückgeben wollte . . .?! Bist du so unverwundbar — bist du wirklich immer noch der Schöpfer über den Menschen, Paul . . . der das Schicksal so frech herausfordert, indem er es bemeistern möchte — —? Keinen Tag ist es her, daß einer durch dich gestorben ist, keine vier Stunden — und du hast dir schon einen neuen Plan ausgedacht, wie du die Menschen als Ding benützen willst, um an ihren Stirnen weiter hinaufzusteigen —? Pause.

Schumacher mit einer heftigen Geberde: „Die Menschen sind nichts, ein Mann ist alles" — hat Napoleon gesagt. Und das war einer, der es wissen konnte.

Johanna schüttelt leidenschaftlich den Kopf: Nein. Das ist nicht wahr. Ich sage es dir jetzt noch einmal — in dieser Stunde, Paul, die vielleicht über unsere Zukunft entscheidet. Denn von hier aus können wir nur miteinandergehen oder uns trennen . . . für immer. Das Menschenleben ist das Höchste! Es ist uns ja von außen her gegeben. Es ist uns anvertraut — darum gehört es uns nicht zu Spiel und nicht zu Vernichtung. Man verwaltet es — aber man darf es nicht veruntreuen!

Schumacher: Aber man kann es verachten um einer Idee willen, Johanna — und dann erst ist man seiner Herr! Soll Gerhard dir seine Geschichtsbücher herbringen —? Und dir daraus erzählen —? Weg mit mir und dir, mit allen —

wenn nur der Gedanke ... — Rasch Es haben welche für ihre Meinung auf dem Holz gestanden ... seit Christi Geburt, kommt mir vor ... sind auf den Barrikaden für die Revolution zerrissen worden — — waren das alles Narren ...?! Tief erregt Die Natur könnte mir ins Gesicht lachen, mich von der Tafel ihrer Gegner einfach wegwischen, wenn ich nicht bereit wäre, um meines Werkes willen das bißchen Bequemlichkeit hinzuopfern, es mit Not ... ja ... mit dem Gefängnis zu vertauschen. Ich tue es, morgen, morgen früh — hier schwöre ich es dir! Heiser Ich gebe dir das Beispiel — und sollten sie mich von meinem Lehrsaal weg geradeaus in die Mörderzelle schleppen!

Johanna blickt ihn an. Irgend etwas wie ein Erschauern fliegt sekundenlang über ihr Gesicht.

Schumacher tritt an den Mitteltisch, in wachsender, innerster Erregung, faßt die Kante mit beiden Händen: Hier bin ich Herr gewesen, hier — unter diesem Dach, siehst du ... auf diesen Herden ... von da lasse ich mich nicht vertreiben. Nie! Niemals!! Ehe ich mich und meine Überzeugung verleugne — lieber ... Lieber verrecke ich im Kriminal unter Ehrabschneidern und Lumpen — als daß ich zusähe, wie sie mir meines Lebens Arbeit in Stücke schlagen! Seine Stimme versagt, beinahe schluchzend, aus dem Übermaß seiner Erregung.

Johanna breitet eine Sekunde die Arme aus: Paul ... Ihr Körper bebt.

Schumacher: Du kennst diese Arbeit nicht — so kannst du mich nicht begreifen! Du hast ja diesen Kampf gegen die Natur niemals mitgemacht ...

diesen aufschüttelnden ... bist kein Stück dieses Wegs je an meiner Seite gegangen —

Johanna vor sich hin, schwer atmend: Nein ... nie bin ich das ...

Schumacher: Nicht wahr —? Innerlich gesteigert Nie wie ich hast du dich an das Herz der Schöpfung hinangetastet, List für List, bis du es schon kannst hämmern hören — — — wie gebannt von dem inneren Gesicht und jetzt ... bist du schrittnah bei ihr, fühlst du sie erschrecken unter deinem Blick, das springt dich heiß an, das krümmt sich, will dir entspringen ... aber du weichst nicht aus, du stehst, du spürst: hinab mit dir unter meinen Fuß, Natur ... ich halte dich ... Dämon ... ich habe dich ... mein bist du endlich ... mein!! Schweigen. Den Kopf in den Nacken zurückgelegt Wie solltest du mich begreifen können, Johanna ... wie ... da du dieses Ungeheure nie erlebt hast —?

Johanna ist seinen Worten in einer Art Atemlosigkeit gefolgt; jetzt senkt sie den Kopf auf die Brust.

Schumacher faßt sie an der Hand, zieht sie zur Mauer: Da ... blick umher ... sieh einmal um dich: die Gestalten ...! Kein Stern ist oben in einer Julinacht, der hier unten, unter meinem Mikroskop, an Form nicht überboten würde ...! Keine Frucht verschenkt Farben von so ... brennender, ewig wechselnder Glut ...! Reißt ein dunkelrotes Gefäß von der Wand Ist das schön? Wie? Geht dir davon ein Glanz aus? Weist auf ein Glas mit grünem Opalschimmer Und dort —? Grüne Erde! Meer ...!! Ein beinah unirdisches Vergessen —? Denkt einer noch an

das Gezänk der Neider, wenn er hier zu den Müttern gekommen ist —? Stellt das Gefäß hin. — Aufgerichtet Ich habe dich niemals nach derlei gefragt — denn, Schande über mich, solang es uns gut erging, haben wir ... ja ... beide mit leeren Worten aneinander vorbeigestritten. Jetzt aber frage ich dich — denn ich stehe an des Lebens Rand. Bist du taub und blind vor alldem —? Fühlst du denn nichts dafür —? Du, die doch einmal so durstig nach Wissen war —?! Kannst du dich nicht mit mir hinabbeugen zu diesen letzten Geheimnissen? Wenn ich — ich dich führe?

Johanna stammelnd: Wenn du ... du mich ...

Schumacher: Ja. Ich will es versuchen — bis ich wiederkomme. Ich werde es! Kannst du dann nicht mit mir in meinem Werk leben, Johanna, Aug in Aug, Atem in Atem —? Es ist nicht so kalt, dieses Werk, wie du es schiltst — es entschädigt einen für Leichtes und Schwerstes! Und es reicht aus für zwei Menschen!! Kannst du dann nicht meine Kameradin werden darin —? Wenn ich allein stehen werde —? Kannst du mir nicht helfen?

Johanna ihr Körper zittert; ihre Augen verschleiern sich; sie beugt sich vor; mit einem Laut, der halb erschüttert, halb befreit aus ihrer Brust sich löst: Paul —!!

Schumacher: Was ist dir —?

Johanna: Mir ist, als ... als könnte ich vergessen, was zwischen uns gewesen ist! Und was je noch sein wird — um dieses Wortes willen!

Schumacher: Johanna —!

Johanna: Dir helfen ... wann habe ich denn das gedurft —?! Du warst ja dort ... weg von mir ... weit, weit drüben — jetzt sehe ich dich endlich über die Brücke kommen ...! Tief erregt Wer von seiner Frau Hilfe braucht, der ist ein Mensch ... wie wir selbst. Schnell! Zieh mich jetzt hinüber ... ganz! Nimm mich in dein Leben! Fang mich in deinen Armen auf!

Schumacher: Du sollst nicht sagen, daß ich falsch gegen dich gewesen bin. Ich belüge dich nicht. Morgen früh, du weißt es, muß ich handeln, als kennte ich dich nicht.

Johanna: Laß ... Laß ... Sprich nicht von morgen früh. Nur die Stunde gehört uns — das hab ich nie so stark gefühlt wie in diesem Augenblick ...! Schließt die Augen Ich bin bei dir. Ich kann es ... ich will es jetzt sein.

Schumacher zieht sie in seine Arme, leidenschaftlich: Johanna —!

Johanna an seinem Mund: Paul ... Zutiefst sinnlich erschauernd Paul ...

Vorhang

Vierter Aufzug

Schumachers Hörsaal in der Universität: hell, hoch, geräumig, nach hinten ansteigend. Es führen etwa zehn Stufen im Mittelgang aufwärts bis zur Wand; zu beiden Seiten des Mittelganges die Holzbänke der Studenten. Vorne links, gegen die Rampe zu, ein breites, mäßig erhöhtes Podium, darauf Tisch und Stühle. Auf einem eigenen kleinen Tischchen links mehrere chemische Apparate. Rechts querüber, so daß nur ein Stück davon sichtbar, Tafel mit Kreidebehälter, sie zeigt zwei Reihen chemischer Formeln. Die Wände sind licht, offenbar neu getüncht; hingegen das Holz schrundig und rissig, die Bänke der Studenten vielfach zerschnitzelt. Eine Tür führt hinten oben aus dem Mittelgang, eine zweite rechts unten auf die Korridore; gegenüber links, ganz vorne unten, ein niedriges, zerwackeltes Türchen in die Nebensäle. Weiter gegen den Hintergrund in der linken Seitenwand zwei Glasfenster, durch die das Licht stark, in breiten Wellen hereinflutet. —

Am Morgen des nächsten Tages

Nada, am großen Tisch, auf einer Schreibmaschine schreibend. Schumacher, im Hörsaal auf- und abgehend, diktiert ihr

Schumacher: „— und es wurden somit in der Zeit vom —“ blickt in einen Zettel.

Nada sieht auf: Oktober 11.

Schumacher: Ja. „— vom Oktober 11 bis zum Sommer 12 insgesamt aus dem Zettel 418 Tierversuche mit dem aus der Hefe gezüchteten Heilmittel der ersten Form angestellt.“

Nada: Soll ich die einzelnen Monate hinübertragen?

Schumacher: Nein. Danke. Das ist nicht nötig. Ich brauche ja nur eine Unterlage für den mündlichen Vortrag. — Setzt aus. Streicht mit der Hand über die Stirn, wie abwesend. Pause. Sammelt sich Nun zum Heilmittel der zweiten Form: Tuberin 5.

Nada blickt ihn an; schreibt nicht.

Schumacher: Bitte —?

Nada gedämpft, fanatisch: Hunde! Diese!

Schumacher fährt sich über Schläfen und Stirn.

Nada steht auf: Erbärmliche, niedere, schwarze Seelen! Sie wollen Ihnen den Ruhm aus der Tasche reißen. — Aber das nützt nichts. Ich weiß, was Tuberin ist ... mich führen Sie zu Zeugin. Daran ändert nichts kein Tod und kein Teufel.

Schumacher: Hoffentlich. Gewiß. — Nun, bitte, also weiter. „Ab Herbst 1913 —" Seien Sie so freundlich und fügen Sie mir das Kalendarium, die Ziffern und die Kurve seit 1913 ein.

Nada schreibt. Pause, während deren man nur die Tasten der Maschine hört.

Schumacher ist währenddessen an das Fenster getreten und sieht hinaus. Sein Blick wird anders, verliert sich. Er hebt den rechten Arm über den Kopf. Legt das Gesicht an die Scheiben. Steht reglos.

Nada nach einer Weile, setzt ab. Wartet.

Schumacher rührt sich nicht. Blickt mit Augen, die weit offenstehen, hinaus.

Nada: Herr Professor —

Schumacher ganz leicht zusammenschreckend: Ja ... Fertig —? Danke sehr. Also wieviel sind es nun — mit Tuberin 5?

Nada: An elfhundert rund.

Schumacher: Na —! Man sollte glauben —! Donnerwetter noch mal —! In meiner Jugend hat einer in Marburg, einer, der ein recht begabter Mann gewesen ist, diese Zeit das Jahrtausend der Zahlen genannt! Und nichts sollte Beweis machen als die experimentelle Erfahrung! Lebhafter, wie wenn er sich selbst in sein Temperament hineinsteigern wollte Meinen Sie nicht auch, Nada —? Was? Oder ändern sich jetzt auf einmal die Grundsätze der Physik je nach den Grenzen der deutschen Bundesstaaten —? Geht, die Hände am Rücken, treppauf.

Nada: Ich sage: es ist eine unglückliche Schickung, daß Scheel gestorben ist, ein Zufall, außerordentlich beklagungswürdig, aber —

Schumacher wendet sich oben rasch um: Weiter! Das gehört auf ein anderes Blatt! Fahren wir fort! — Steigt herunter „Der Übergang zu den ersten Versuchen an menschlichen Körpern geschah — —" sucht unter den Papieren, die er in der Hand hält Wo hab ich denn jetzt die Krankentabellen? Wie?

Nada: Der erste Versuch geschah im Monat Juli. Auf dem Alexandertrakt.

Schumacher kehrt mit einer bei ihm ungewohnten Nervosität alle Taschen um: Das ist doch . . . wo steckt denn das Zeugs jetzt? — Ich habe doch . . . ich kann mich doch genau erinnern, daß sämtliche Tabellen, mit einem Bindfaden zusammengeheftet, auf dem Vorzimmertisch gelegen haben —?!

Der Pedell tritt durch die kleine Türe links. Bleibt dort stehen.

Pedell: Herr Professor —

Schumacher auf dem Tisch suchend: Was gibt es, Jahn? Was wünschen Sie? Schon zehn? Die Richter von der heiligen Fehme bereits am Tor —?

Pedell: Herr Professor, entschuldigen freundlichst, es hat sich nämlich unter Ihren Herrn Studenten —

Schumacher: „Herren Studenten —!" Das sind doch keine Herren, Jahn — das sind einstweilen Laubfrösche. Wie ich in Marburg schon chemischer Assistent war, da nannte mich mein Professor, wenn er von mir sprach: „Der Schumacherlehrling". — Also fix, was hat sich unter den Herren Studenten — ?

Pedell: Es hat sich da nämlich das Gerücht herumgesprochen, daß durch Ihre Medizin irgend jemand — entschuldigen freundlichst, ich weiß es nämlich selbst nicht genau.

Schumacher: Ja — und?

Pedell: Die Studenten wollen ebens mit Ihnen reden. Sie haben eine Abordnung gewählt aus ihrer Mitte. Ob sie jetzt könnten sogleich bei Ihnen vorkommen?

Schumacher: Herr Zügel wahrscheinlich —? Wie —? Und Fritz Buchmann?

Pedell: Das wüßte ich nicht zu melden. Mit Namen nach.

Schumacher: Also sagen Sie den Verehrtesten, ich lasse grüßen — aber sie möchten ihre Köpfe lieber in die Bücher der Serumtherapie stecken, anstatt in Sachen, die sie eine grüne Muskatnuß angehen. Und um elf halte ich Vorlesung, lasse ich sagen. —

Gesteigert Und ich stehe nicht jedermann Rede und Antwort in Dingen, die meine Forschung betreffen! Und hier ist ein Lehrsaal, Jahn, ein Lehr- und Lernsaal, hören Sie, kein Rats- und Sitzzimmer — wenn auch für manche Gelehrte und für noch mehr Schüler die Wissenschaft offenkundig bei der Sitzgelegenheit beginnt.

Nada leicht lächelnd: Warum sagen Sie das den jungen Leuten nicht lieber selbst —?

Schumacher streicht über seine Schnurrbartlippe.

Nada: Solche Sachen sollte man nie bestellen durch Dritte. Dann klingen sie schief, verstimmen nur und raten nicht.

Schumacher: Ja — da mögen Sie am Ende nicht so unrecht haben! — Zum Pedell Also herein mit den „Herren Abgeordneten" aus dem Kindergarten — in zwei Minuten stehe ich zur Verfügung.

Pedell ab.

Schumacher sucht weiter: Eklig, eklig —

Nada setzt ihren Hut auf: Wahrscheinlich haben Sie die Tabellen zuhause liegen lassen. In der Eile beim Fortgehen. Ich mache den Sprung hinüber.

Schumacher: Danke — das wird das Beste sein! Auf dem Tisch im Vorzimmer müssen Sie den Pack ja finden. Geben Sie ihn dann, bitte, an Boschke — er soll gleich mal damit herkommen.

Nada blickt ihn an: Boschke —? Soll ich nicht selbst —?

Schumacher: Nein. Sie bleiben dann schon im Laboratorium, Nada. Es ist schade um all die verlorene Zeit. Fast heftig Und ich lege einiger-

maßen Wert darauf, daß unsere Arbeit ohne Stockung weiterläuft.

Nada: So. Natürlich. Dann ... Gewiß. — Blickt ihn an. Mit leicht zitternder Stimme Und wenn —

Schumacher: Wenn ich sollte eine Aufklärung von Ihnen brauchen, kann ich Sie ja jederzeit hierherholen lassen.

Nada: Ich meine es anders. — Wenn ... Herr Professor Schumacher ... wenn diesen Vormittag ... sie stockt, in Bewegung.

Schumacher: Nun ja — was denn?

Nada: Ich kann nicht so sagen. Die deutsche Sprache ist mir schwer ... Aber: Menschen darf man nicht messen mit dem Meterstab, nicht wahr, man muß sie glauben. Zum erstenmal innig Ich glaube Sie. Ich glaube Sie tiefinnen, mit jedem Tropfen meines Blutes. Und ich könnte nie kein größeres Schicksal finden für mich, kein besseres Glück, als an Ihrer Seite stehen zu dürfen in eine schwere Stunde.

Schumacher reicht ihr die Hand: Davon bin ich doch überzeugt. Gewiß. Wir kennen uns doch. — Fährt sich über die Augenbrauen Aber was Sie ... schwere Stunden nennen, das lebt einer meistens nur allein. Das überwindet einer nur aus sich selbst. — Wenn er innen bei sich die Kraft des Schaffens hat.

Nada nickt, tief: Ja. Nur aus sich selbst. Ich habe das erfahren an mir. Auch ich.

Kleine Pause.

Schumacher: Und nun eilen Sie sich aber, Kind. Nicht wahr? Mir liegt sehr an diesen Zahlen!

Zügel: Also, wenn Sie sich diese Schweinerei gefallen lassen — wir nicht!

Schumacher: So —

Zügel: Nein. Das haben wir Ihnen im Auftrag der Studentenschaft zu überbringen. — In diesem sogenannten akademischen Senat sitzt ein Mediziner, räuspert sich Herr Geheimrat von Fabius —

Barkowski räuspert sich ebenso.

Schumacher: Der Dekan der medizinischen Fakultät, allerdings —

Zügel: Daneben dies Jahr zwei Juristen, ein Theologe, ein Philosoph —

Barkowski wieder räuspernd: Herr Professor Holtz-Zugetan —

Zügel nebenbei: Verfasser des Werkes „über das Verhältnis des Pythagoräischen Lehrsatzes zum Kopernikanischen Weltsystem" — und diese einigermaßen . . . entfernte Gesellschaft maßt sich die Fähigkeit an, über eine Frage rein medizinischer, modernster Forschung zu Gericht zu sitzen. Wir finden das unerhört — wir Studenten nämlich.

Schumacher: Na —! Die Gesellschaft, von der Sie sprechen, ist als akademischer Senat immerhin meine Standesbehörde. Und ich bin ihr verantwortlich.

Zügel: So starre, abgeblaßte, rein bürokratische Begriffe dürften in der freieren Weltordnung, der wir entgegengehen, kaum mehr Platz haben.

Schumacher: Findet ihr — ihr Studenten nämlich! Schüttelt den Kopf, leicht lächelnd Aber auch in

der freiesten Weltordnung wird, fürchte ich, die Stiege zwischen ebener Erde und erstem Stock nicht ganz zu umgehen sein.

Zügel: Mit einem Wort also: Herr Professor treten den Weg nach Canossa an?

Schumacher faßt ihn an der Schulter: Sie Politiker . . . In tyrannos-Stürmer . . . Zukunftstrompeter . . . schüttelt ihn, mit einem Unterton verborgener Sympathie Sie durchgaloppierendes Rennpferdzügelchen Sie . . .! Auf all das kommt es doch hier gar nicht an. Versteht ihr? Auf zuständig oder unzuständig. Da ihr nun schon einmal hier seid . . . anstatt hinter euren Pulten zu sitzen! Es handelt sich darum, ob ich, weil einer stirbt, meines Forschens Freiheit verlieren darf. Ob man mir eine wissenschaftliche Lüge zutraut — darum handelt es sich. Geht auf und ab.

Zügel lächelnd: Darf ich etwas sagen? Eine wissenschaftliche nicht — jede andere eher!

Schumacher: Wie —?

Zügel: Verzeihung.

Schumacher aufmerksam: Jede andere eher —? Was —? Sehr ernst Wie meinen Sie denn das? Was denn für eine —? Herr Zügel!! Zum Beispiel, eine Ausflucht —? Wie? Oder . . . unwillkürlich aus sich heraus, leicht erregt sagen wir mal: eine Art Verleumdung — hm? Eine Verleumdung gegen mich — oder gegen eine dritte Person? Wie —? Gegen eine Frau, nehmen wir an, zum Beispiel . . .? Die eher —?

Barkowski: Aber, Herr Professor!! Das war von Zügel doch bloß so gesagt!

Schumacher heftig: Nein! Ihr seid doch hierhergekommen, um zu sprechen! Nun, so redet doch — wenn ihr Männer und keine Kinder seid!!

Zügel lächelnd: Ich würde es Herrn Professor zum Beispiel ohne weiteres zutrauen, daß Sie die ganze Geschichte mit dem Tod nur erfunden haben, um die Obrigkeit an der Nase zu zupfen — und daß Sie zuguterletzt Ihren Schmachtlappen geheilt vorführen werden.

Schumacher: Ach so! Das! — — Wendet sich ab, kurz Nein lieber Zügel, Sie verwechseln mich da offenbar mit dem Paracelsus! Tote aufzuwecken — das liegt leider nicht in meinen Fähigkeiten! Aufatmend Und Gottseidank durchaus nicht in meinen Wünschen! Es klopft an der oberen Türe Nun ist es gut, Herren. Ich erwarte noch meinen Diener mit Tabellen, die ich vor der Sitzung durchnehmen möchte.

Zügel: Herr Professor, wenn diese Sitzung also dennoch stattfindet — dann wenigstens: Essigsäure über die Mumien!! Die verseuchen sonst jede Zukunft!

Schumacher: Hja. Lauter Herein noch mal! Na —! Boschke!! Die obere Tür wird halb geöffnet, Frau Sabine Schumacher, in Mantel und Hut, steckt den Kopf herein. — Sehr erstaunt Ja, was denn —? Mutter! Du —?

Frau Sabine tritt ein, ein Paket in der Hand.

Barkowski: Wir wollen jetzt auch nicht länger stören, Herr Professor. Wir sagen nur: Kampf und Sieg!

Schumacher: Schon gut. Laßt es mir über —! Bringt zur Vorlesung die letzten Präparate mit;

ich gehe heute im Stoff weiter. Auf Wiedersehen elf Uhr. Zügel und Barkowski links ab. — Geht Sabine entgegen Mutter —?!

Sabine den Mittelgang herunterkommend: Bist du böse —? So ohne weiteres hätte ich mich natürlich nicht hierhergetraut — aber ich sah im Vorzimmer deine Tabellen liegen, die du dort vergessen hast — da dachte ich mir, du könntest sie schnell brauchen. Gibt ihm das Paket Schriften Der Doktorin bin ich auf dem Weg begegnet.

Schumacher: So, das ist recht. Danke sehr. Setze dich mal einen Augenblick hier nieder — soweit du in diesen Bänken Platz findest. Du wirst sonst müde sein. Setzt sich selbst in eine Bank Entschuldige — vertieft sich in die Zahlen.

Sabine tritt vor ihn; blickt ihn an. Pause.

Schumacher: Ja —? Ist sonst noch etwas —? Hast du sonst noch was auf dem Herzen —?

Sabine ruhig: Paul — in Stunden wie jetzt ... wo es um Tod und Leben geht, kann man, denke ich, das Wort Mutter ohne Sentimentalität aussprechen —?

Schumacher steht auf, leicht nervös: Ach Gott, indem du es leugnest, bist du es ja schon — sentimental! Geht mit den Tabellen zum Tisch hinauf Und überdies: „Tod und Leben" ... was heißt denn das? Die Schaukel geht mal rauf, mal runter ... das ist nun einmal die Kurve der bürgerlichen Berufe. Beugt sich über den Tisch, vergleicht die von Nada getypten Bogen mit den jetzt erhaltenen Tabellen.

Sabine: Bind du dir meinetwegen wieder deine

Maske von Eis ums Gesicht . . . diese gleiche Maske, die auch dein Vater getragen hat! — Ich hab doch immer sehen können, wie darunter die Schläfen hämmern.

Schumacher liegt, den Kopf in beide Hände gestützt, über der Tischplatte und liest.

Sabine tritt hin: Kurz und gut: was hast du vor —? Für die Stunde, die jetzt kommt?

Schumacher: Nichts weiter, als auszusprechen, wie es ist: daß ich ihn fortgeschafft habe.

Sabine sehr heftig: Paul!!

Schumacher blickt auf.

Sabine: Immer noch —! Immer noch dieser Wahnwitz —!!

Schumacher: Nein.

Sabine: Und diese feige, gemeine, deiner unwerte, weil erlogene Ausflucht —!

Schumacher: Was sprichst du denn da —? Was phantasierst du? Ich sage dir —

Sabine: Nichts. Nichts sage du mir. Hebe dir das Komödiespielen für deine Richter auf . . . wenn dir das unter Männern als eine mannes-würdige Verteidigung erscheint. Ich weiß doch Bescheid. Schumacher kommt vom Podium herunter Ja. Ihr habt doch beide so laut gesprochen gestern Abend, Johanna und du, daß man, verzeihe, ob man wollte oder nicht, eure Worte verstehen mußte. Ich habe dich sprechen hören. So kenne ich also deinen Plan.

Schumacher kurz: Dann wirst du wahrscheinlich auch die Gründe kennen, die ihn, mag er nach

außen noch so furchtbar erscheinen, für mich — wie ich nun einmal in meinem Werk stehe — zur Unerbittlichkeit machen. Wendet sich ab.

Sabine: Ich kenne deine Gründe, Paul. Und ich verwerfe sie.

Schumacher rasch erregt: So —? Verwirfst du sie —? Und woher, wenn ich fragen darf —? Mit welchem Recht? Gesteigert Ist das Opfer — das, was einer sich für seine Arbeit abringt, unter Einsatz seines Lebens ... ist das vielleicht hübsch mit zwei Lehrerworten zu genehmigen oder zu verwerfen —?!

Sabine: Paul, ich —

Schumacher beschwörend: Laß du mich jetzt meinen Weg gehen, Mutter ... allein! Hänge dich in dieser Stunde nicht mit Gefühlen an meinen Hals ... ich brauche Härte! Härte und innere Kälte ...! Aufatmend Die zu allermeist. — Das Weitere soll dich nicht bekümmern.

Sabine: Nicht —? Ob also mein einziger Sohn einen Mörder aus sich macht und aus seiner Frau eine Verworfene —

Schumacher leidenschaftlich, als klammerte er sich daran: Menschenleben zählen weniger als Menschenziele — das habe ich euch hunderttausendmal gesagt!!

Sabine ebenso tief erregt: Und dein Vater war Richter am obersten Strafgericht, und das ist gewiß ein Platz, von wo aus man der menschlichen Kleinheit innewerden kann, und er sagte: Lieber schliefe ich keine Nacht lang mehr in meinem Bett ... lieber äße ich selbst nur Wasser und Brot ... ehe

daß ich einen Menschen, auch nur einen einzigen, bewußt zu Unrecht verurteilte!

Schumacher: Er hat eben aus seinem Beruf heraus gesprochen — wie ich aus dem meinen!

Sabine: Und was für einen Beruf hast du denn —? Bist du nicht Arzt —? Ein Arzt rettet Menschenleben, habe ich immer gemeint. Und nun sollte ein Arzt es sein, der das mißachtet, wofür allein er studiert, schafft, sich bemüht —?

Schumacher leidenschaftlich ausbrechend: So sei doch still!! Schweige doch!! Du kannst mir ja nicht helfen ...!! Du weißt ja nicht, wie es um mich steht!! Was sind denn alle Worte, die du da sagst, alle Vernunftgründe ... gegen das in mir ... gegen die Zweifel und Qualen in mir selbst ... die aus mir seit dieser Nacht hervorbrechen ... und die an meinem Entschluß mit tausend Fingern rütteln —! Ich liebe sie ja. Hanne ... Ich liebe sie ja wie ein Bub. Wehrlos. Toll. Mir kommt vor, als ... wäre ich durch sie diese Nacht neu wieder in die Welt getreten. Ein Glück ... etwas, was ich nicht mehr gekannt habe, ist wieder mein geworden —: Jugend —!!! Ich habe sie in meinen Armen gehalten, da, an meiner Brust ... und Mund zu Mund hat sie mir geschworen, daß sie keines Mannes Besitz je gewesen ist ... keines ... nur meiner. Verstehst du das —? Kannst du das fühlen —? Die Befreiung —? Das Eigentum —?! Ihr Leid anzutun, heiser das überwände ich noch eher, als: sie jetzt einem andern zuzuteilen ... jetzt ... ich selbst ...!! Und wäre

es auch nur im Wort, nur in der Vorstellung der Menschen . . .! Er läßt sich schwer in eine Bank fallen.

Sabine schweigt.

Schumacher: Und doch . . . ja . . .!! Kann man denn das, wofür man auf der Erde ist, überhaupt messen an Liebe . . .? Kann man das verkaufen . . .?! Ich sehe mein Licht, mein eigenes, von diesen gemeinen Fledermäusen umflattert . . . und statt mit der Faust in den schwarzen Wirbel dreinzufahren, soll ich selbst noch mitblasen, soll ausblasen helfen — bis ich dann unten, in der Nacht, mich bei einer Heiligenkerze tröste —? Pfui Teufel!!! — Mir kommt doch vor, als müßte ich mein Leben in die Hände nehmen und es auseinanderbrechen . . . so . . . so mitten entzwei . . . damit zwischen seinen Stücken die Erkenntnis, die, für die ich zwanzig Jahre gekämpft habe, weiter könne hinaufwachsen —! Er legt den Kopf über die Arme und schluchzt auf.

Sabine tritt zu ihm hin. Legt die Hand auf seinen Scheitel: Junge —

Schumacher lautlos geschüttelt, mit zuckenden Schultern.

Sabine: Dein Leben kannst du vielleicht opfern — das Leben deines Weibes nicht. — Ruhig Und eines vor allem in dir selbst nicht: deine Wahrhaftigkeit.

Schumacher vor sich hin.

Sabine: Als du von der Universität nachhause gekommen bist, von Marburg, und dein Vater dir Vorwürfe machte wegen deiner kühnen Habilitationsschrift, was hast du ihm damals erwidert: „Wer

ein Forscher ist, kein Paktierer, kennt nur ein Muß: die Wahrheit." Erinnerst du dich noch? — Und nun sollte der Weg zur Wahrheit, sollte die letzte Station dahin mit einmal eine plumpe Lüge sein —?

Schumacher reglos.

Sabine: Hab doch mehr Demut, Junge! Das, was wir alle haben müssen, wenn wir nicht jeden Tag mit Gott wollen auseinanderfallen. Dich hat Unglück getroffen — nun, so nimm es auf dich! Beuge dich und steh auf! Erneuere deine Arbeit! Fang von vorne an!

Schumacher vor sich hin, schauernd: Johanna —

Sabine: Was du weißt und gelernt hast, ist ja mehr, als was sie dir je nehmen können. Du brauchst nur wieder Einkehr. Brauchst Stille zu deinem Werk. Und du wirst das Leben einmal segnen, daß es dich über Eigensucht und Lüge hinausgedrängt hat.

Schumacher steht auf, wie innerlich getrieben: Ich weiß nicht . . .! Dieser Gedanke . . . dieser eine da hat sich so hart vor mich hingestellt . . . so magisch . . . als zöge er mich mit jeder Minute näher zu sich heran . . .!

Sabine hört zur linken Tür hin: Sind das nicht Stimmen draußen im Korridor —? — — Es geht auf zehn.

Schumacher: Ja. Das sind sie wahrscheinlich. — Geh du jetzt auch. Ich danke dir für alles. Aber beeile dich — ich möchte nicht, daß sie dir in diesem Augenblick hier begegnen.

Sabine: Nur noch eines laß mich sagen, Paul: du hast den Sohn! Wenn du in der Stunde,

die kommt, Frau und Mutter vergessen solltest — der junge Schumacher wird doch wohl bei dir sein —? Sie nimmt seine Hand. Dann geht sie durch die rechte Türe.

Schumacher alleingeblieben, steht eine Sekunde reglos. Steigt, den Kopf gesenkt, rasch die Stufen hinauf und herunter. Seine Hände, die er in gewohnter Art auf dem Rücken hält, verschlingen sich. Er schöpft ein paarmal laut Atem. Spannt mit Aufbietung aller Nerven seine Gesichtszüge.

Durch die linke Türe treten ein: Rektor Geheimrat Lavendel, Geheimrat Fabius, Universitätsrichter Althaus, Professor Baier, Professor Holtz-Jugetan, Konsistorialrat Friedwang. — Lavendel: eine bedeutende Erscheinung mit weißhaarigem Gelehrtenkopf, nicht ohne weltmännische Behaglichkeit. — Oberregierungsrat Althaus: mittelgroßer, eher kleiner, hagerer Herr in grauem Schlußrock, das kurzgeschnittene graue Haar zurückgestrichen, Kneifer mit dünner Metallschnur, knappe, kurze, etwas schnarrende Redeweise. — Baier erinnert in seiner fast ungeschlachten Körpergröße an einen süddeutschen Bauer; weiter Rock, riesige Zugstiefel, breites, beinahe immer lachendes, gutmütiges Gesicht unter niedriger Stirn, tolpatschige Hände, auf deren rechtem Daumen er einen Siegelring trägt. — Holtz-Jugetan: ein schattenhaftes, skurriles, vertrocknetes, pergamentgelbes Männchen, Haar und Bart wie aus dünner Watte, Hals, Wangen und Hände nur aus Haut und Knochen bestehend, die Beine stecken in faltigen, vielzulangen Hosen, über die Handgelenke bis an die Mitte der Finger fallen falsche, nicht angeknöpfte Röllchen vor. — Konsistorialrat Friedwang: schöner, wohlgepflegter, saubergekämmter, weißgelockter Herr, mit roten Kinderbäckchen, geschlossenem schwarzem Gehrock und einem maschenartig geknüpften seidenen Schlips.

Lavendel im Eintreten: Aber bitte, meine Herren, nur immer vorwärts — „hier ist kein Rang", wie, glaube ich, der König in Grillparzers „Jüdin von Toledo" sagt. — Tritt zu Schumacher, reicht ihm die Hand Das ist ja sehr freundlich, daß Sie uns bereits erwarten. Wie geht es?

Schumacher: Danke, Herr Geheimrat. Ich bin gesund.

Fabius: 'Morgen. — Geschäftsordnung wie gewöhnlich, denke ich —?

Althaus: Den Vorsitz übernimmt unsere verehrte Magnifizenz —

Lavendel: Bitte sehr —

Althaus: Ich selbst — leider — die Fragestellung ... und das Protokoll —?

Baier: Nur ich net, wann ich bitten darf! Ich halts nämlich nicht so lang auf einem Sessel aus.

Lavendel: Herr Kollege Holtz-Jugetan — wären Sie einverstanden?

Holtz-Jugetan: Durchaus. Durchaus. Wenn die Herren ... wenn die Gesamtheit der Herren meine Wenigkeit ... selbstverständlich ... stets bereit ... der Gesamtheit der Herren meine Wenigkeit ... weitermurmelnd setzt er sich an den Tisch und legt Papiere zurecht.

Althaus: In medias res also. Zunächst mal eine kleine allgemeine Frage, Herr Professor Schumacher: War Ihnen —

Lavendel: Verzeihung. Zu Schumacher Wollen Sie nicht lieber Platz nehmen, Herr Kollege —?

Schumacher: Danke. Wenn es gestattet ist, bleibe ich, wo ich bin.

Holtz-Jugetan wiederholt murmelnd: Bleibt, wo er ist. Wenn es gestattet ist.

Althaus: War Ihnen, frage ich, der Standpunkt bekannt, den die akademische Behörde in Bezug auf Heilmittelversuche an menschlichen Patienten einnimmt?

Schumacher: Ja. Herr Geheimrat Fabius hat ihn mir wiederholt mitgeteilt.

Fabius: In der Tat.

Holtz-Jugetan: Langsam. Schreibt „Fabius ...

mitgeteilt." — Protokolliert. wiederholt murmelnd Geheimrat Fabius hat ihm ihn wiederholt mitgeteilt.

Lavendel: Nun ja . . . „Standpunkt"! Eher eine Weltanschauung — nicht wahr? Was uns Juristen betrifft — wendet sich freundlich an Professor Baier Kollege Baier, Sie sind ja Kriminalist —

Baier: Ja, mein Gott — nach dem G'setz ist es halt ein Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens. Entschuldigens, Schumacher —! Vom Gesichtspunkt der medizinischen Forschung hats wahrscheinlich wieder einen andern Aspekt.

Fabius scharf: Ganz den gleichen. Unsere Wissenschaft duldet keine Totschlägerempirie. — Und da Seine Magnifizenz nun schon den Punkt der Weltanschauung gestreift hat —

Lavendel lächelnd: Hier wären, meine ich, die Philosophen zuständig —

Holtz-Jugetan fährt sich erschrocken durch Haar und Bart: O Gott nein! O Gott . . .! Wir analysieren nur, wir dekretieren nicht. Spinoza zum Beispiel —

Fabius: — so möchte ich mir an den von uns allen hochverehrten Herrn Geheimen Konsistorialrat Friedwang die Frage erlauben, wie er namens der hier gewiß nicht zu umgehenden theologischen Fakultät über den Punkt denkt. Zu Lavendel Mit deiner Genehmigung natürlich —

Lavendel macht eine Handbewegung.

Friedwang putzt seine Augengläser: Lieber Spektabilis — daß wir Theologen das Menschenleben nicht zum Gegenstand leichtfertiger Versuche miß-

braucht sehen wollen, steht ja natürlich außer Zweifel. Aber ebenso wahr ist, daß ich — quoad me — einer ernsten Naturforschung nicht noch mehr Hindernisse in den Weg legen möchte, als sie ohnedies schon hat. — Setzt die Brille auf, verbindlich Halten wir uns, mein lieber Fabius, alles, was nicht streng zum Gegenstand gehört und was das Urteil durch Stimmungen nur trüben könnte, grundsätzlich vom Hals. Kleine Pause.

Althaus: Kurz zusammengefaßt: der in der Hauptsache ablehnende Standpunkt der akademischen Behörde war Herrn Professor Schumacher also bekannt. — Warum haben Sie ihm dennoch zuwidergehandelt?

Schumacher: Weil er nicht mein Standpunkt ist.

Althaus: So.

Schumacher: Ich nehme für die Wissenschaft — auch dem Senat gegenüber — das Recht in Anspruch, sich ihr Ziel und die Wege dahin selbst zu bestimmen. — Ohne Menschenversuche gibt es keine Menschenheilung.

Fabius: Du hältst also deine Ansicht über das Tuberin auch nach dem Tode des Herrn von Scheel noch aufrecht?

Schumacher: Ohne jede Einschränkung. Ganz genau so wie vordem. Die Medizin kennt kein stärkeres Sterilisans.

Althaus zu Holtz-Zugetan: Bitte, das vielleicht vorläufig festzuhalten. — Wir kommen jetzt zu diesem Falle.

Schumacher setzt sich. Abseits, auf den Eckplatz einer Bank.

Althaus: Herr Professor Schumacher — stan-

den Sie dem verstorbenen Baron Walther Scheel wissenschaftlich oder sonst in Ihrem Lehrberuf nahe?

Schumacher: Nein.

Althaus zu den anderen: Es ist doch nämlich etwas anderes, ob man solch ein Mittel jemandem verabreicht, der daran mitgearbeitet hat — sagen wir, der sich etwa selbst dazu erbietet, oder —

Schumacher atemschöpfend: Keiner dieser beiden Fälle trifft hier zu. Herr von Scheel suchte mich in meiner Sprechstunde auf.

Althaus: Bitte, das zu protokollieren. — Und kam er zu Ihnen wegen des Tuberin? In Kenntnis dieses neuen, von Ihnen erfundenen Mittels? In Hoffnung darauf?

Schumacher nach einer kleinen Pause: Nein.

Althaus: So ... Blickt auf Vielleicht aber doch —?! Meinen Sie nicht? Das würde Ihre Verteidigung ja sehr wesentlich unterstützen! Der Konsiliarius der Scheel'schen Familie war ja, soweit der Diener uns berichtet hat, früher immer Geheimrat Südekum gewesen —? Warum sollte Scheel denn jetzt mit einemmal ohne besonderen Grund zu Ihnen gekommen sein —?

Fabius nähert sich dem neben ihm sitzenden Oberregierungsrat und sagt ihm etwas.

Schumacher folgt Fabius aufmerksam mit den Blicken.

Althaus wendet leicht betreten den Kopf ab; lehnt sich in seine frühere Stellung zurück: Hm —

Der Pedell tritt in die linke Türe.

Schumacher: Was meintest du da soeben vorhin, Fabius?

Fabius: Nichts. Ich habe zu Herrn Oberregierungsrat Althaus nur eine durchaus nebensächliche Bemerkung gemacht.

Althaus: Bitte weiter. Als Sie nun, Herr Professor Schumacher, in der Sprechstunde das Leiden Scheels erkannt hatten —

Pedell entfernt sich wieder, achselzuckend.

Schumacher: Vielleicht wiederholst du deine Bemerkung. Ja? Lauter! Laut und allseits vernehmbar — wie man in Gesellschaft von ehrenwerten Männern zu sprechen pflegt.

Fabius: Du suchst persönlichen Streit! Das ist eine alte Parade von dir! Sie wird dir heute nicht gelingen.

Schumacher steht auf: Wiederhole, sage ich, was du vorhin zu deinem Nachbar geäußert hast.

Fabius: Magnifizenz —?

Lavendel: Ich muß nun selbst zugeben: in einem solchen Augenblick darf man sich gegen Geflüster wehren! Herr Professor Schumacher ist begreiflicherweise etwas nervös —

Schumacher: Durchaus nicht. Tritt zu Fabius Ich möchte nur sehen, womit mein Freund Fabius denn eigentlich kämpft — wenn man ihm das Stilett einmal ausnahmsweise aus der Tasche nimmt.

Baier jovial: Aber — meine Herren!

Fabius erregt, schnell: Du zwingst mich also in deiner gewohnten Überheblichkeit, zu wiederholen, was nicht hierhergehört, was nicht an deine Adresse gerichtet war und was du in diesem Augenblick von mir gewiß nicht hättest erfahren sollen. Gut. Ich habe der Vermutung Ausdruck gegeben, daß

es Herrn von Scheel vielleicht nicht so sehr zu dir gezogen hat als —

Schumacher die beiden Fäuste hoch, keuchend: Fabius!!!

Friedwang zieht ihn zurück: Menschenskind —! Lassen Sie sich doch hier auf solches Gezänke nicht ein —!!

Schumacher löst sich los, schnell zu Fabius hin: Bist du es gewesen, der mir die Karte geschrieben hat? Vor mehreren Wochen? Mit den Anspielungen und Verdächtigungen? Johanna betreffend?

Fabius: Ich weiß nichts von einer Karte. Nichts von Verdächtigungen. Ich habe nur von Herrn von Scheel gesprochen. Durchaus von seiner Absicht. Deiner Gemahlin bin ich damit in keiner Weise nahegetreten.

Schumacher totenweiß: Und das ist gut so. Denn hättest du das doch getan, so müßte ich dich hier ... verstehst du wohl, müßte ich dich vor deinem akademischen Senat öffentlich als einen Lumpen erklären. Da Fabius hochfährt, gesteigert Ja. Wer die Ehre einer abwesenden, wehrlosen Frau mißbraucht — ist ohne Zweifel ein Lump!!

Althaus sehr scharf darein: Genug, meine Herren! Wir sind hier versammelt, um in einer Standesfrage Recht zu sprechen — und nicht, um den Ton einer Kneipe zu überbieten!

Fabius: Du hörst von mir.

Althaus: Ich fahre in meiner Fragestellung fort —

Friedwang führt Schumacher, der am ganzen Leibe zittert, zur Bank hin: Na ... setzen Sie sich erst mal da

nieder ... nehmen Sie vorerst einen Augenblick Ihre Besinnung zusammen!

Schumacher setzt sich, keinen Tropfen Blutes in den Lippen.

Holtz-Jugetan der dieser Szene mit abwesenden Blicken, unaufhörlich die Lippen bewegend, gefolgt ist: Eifersucht ... wie ... Weibersachen ... wie ... Jugend ... Grauenhaft!

Friedwang: Wer verliert denn gleich so völlig die Herrschaft über seine Nerven? Was — —? Beugt sich über Schumacher Sind Sie jetzt ruhiger? Oder wollen Sie noch eine weitere kleine Pause?

Schumacher ist nach dem Ausbruch erstarrt. Die Augen geradeaus, die Unterlippe herabgezogen, sitzt er da, ohne sich zu regen. Als dächte er in sich hinein. Als käme etwas ihm zu Bewußtsein. Atmet auf, streicht mit der Hand über die Stirne. Pause.

Althaus: Können Sie uns nun also etwas über das Ende des Herrn von Scheel sagen?

Schumacher schweigt.

Althaus: Herr Professor Schumacher, ich wiederhole: können und wollen Sie dem Senat eine Äußerung darüber abgeben, wieso das Tuberin im Falle des Herrn von Scheel tödlich gewirkt hat?

Pause.

Lavendel menschlich: Schumacher — wir sind ja hier nicht durchaus Fachleute! Unterstützen Sie uns. Haben Sie eine besondere Meinung? Etwas, was von unserem kameradschaftlichen Standpunkt aus zu protokollieren wäre —? Haben Sie sich vielleicht dieses eine Mal in der Zusammensetzung Ihres Mittels vergriffen —? Pause Oder in der richtigen Dosis?

Schumacher schweigt.

Lavendel: Hören Sie, was ich frage, Kollege Schumacher —? War das Mittel vielleicht damals überdosiert?

Schumacher die Lippen fast geschlossen, langsam: Nein.

Der Pedell ist wieder von links eingetreten.

Pedell: Tut mir leid, meine Herren — jetzt muß ich stören!

Lavendel wendet sich um.

Pedell: Ihre Frau steht draußen vor dem Saal, Herr Professor Schumacher — schon bald eine halbe Stunde lang — und will durchaus hier rein.

Schumacher erhebt sich.

Pedell: Sie sagt, sie hätte den Herren etwas Wichtiges mitzuteilen — in Betreff auf den Gegenstand, welcher hier verhandelt wird.

Schumacher: Das ist nicht mehr nötig. Sagen Sie meiner Frau, ich lasse grüßen, wir brauchen hier keinerlei Zeugnis mehr. Der Gegenstand, welcher hier verhandelt wird, ist zu Ende.

Lavendel: Na, na —

Pedell: Die Dame läßt sich aber nicht fortschicken! Sie hat gleich selbst gemeint, Herr Professor werden es nicht zugeben. Aber es muß ebens geschehen, meint sie ebens. Durchaus.

Schumacher heftiger: Ich will es nicht! Frauen und Frauengeschichten haben mit dem Schicksal meines Tuberin nichts zu schaffen! Nicht wahr —? Schicken Sie sie auf der Stelle wieder fort! Bitte —!!

Baier: Aber Schumacher —!

Althaus: Warum sollen wir denn die Rüpel spielen —? Wir haben, meine ich, gar nicht das Recht, auf Mitteilungen, die die Sache selbst betreffen, zu verzichten.

Holtz-Jugetan: Durchaus gewiß nicht.

Lavendel: Na, seien Sie getrost, Kollege — Ihrer Frau Gemahlin wird hier ja mit allem schuldigen Respekt und Zartgefühl begegnet! Zum Pedell Führen Sie die Dame nur immer für einen Augenblick herein. Pedell links ab.

Schumacher: Meine Frau — macht ein paar Schritte meine Frau war zuletzt sehr erregt ... Wenn sie hier etwas von sich selber sagen sollte —

Johanna tritt ein. In Hut und Jacke. Sie ist bleich, sonst ruhig und von bestimmtem Wesen.

Schumacher abwehrend: Johanna —!

Johanna: Guten Morgen, Paul. Guten Tag, Magnifizenz.

Alle Herren haben sich erhoben.

Johanna: Ich möchte den Senat mit einem Brief bekanntmachen, der mir schon vor einer Stunde durch die Post zugekommen ist. Ruhig Einem Abschiedsbrief.

Schumacher macht einen Schritt zu ihr hin: Johanna ... laß das! Wir sind hier zu Ende! Privatdinge gehören nicht an diesen Ort!!

Johanna entnimmt ihrer Jacke das Blatt: Herr Geheimrat Lavendel hat vielleicht die Güte, den Wortlaut zu verlesen. Dann wirst du sehen, daß der Inhalt dieses Briefes die Sache, von der hier gesprochen wird, ebenso nah betrifft wie mich und dich.

Lavendel setzt Augengläser auf, entfaltet den Bogen: Von Scheel —!

Friedwang hält Schumacher die Hand vor den Mund: Warten Sie doch erst einmal ab, was darin steht —! Sie Unterbrecher und Querkopf!

Lavendel: „Mittwoch, den 28. September, 11 Uhr nachts. — Johanna! Ich schreibe Dir eine halbe Stunde, nachdem Du — —" hält ein.

Johanna: Was denn?

Lavendel: Ich weiß doch nicht, gnädige Frau, ob der Zusammenhang zwischen diesem Schreiben und dem Gegenstand unserer Verhandlung so zwingend ist, daß wir von seinem Inhalt im Wortlaut müssen Kenntnis nehmen —?

Schumacher hat sich verfärbt. Tritt rasch zu Lavendel: Warum denn nicht —? Ich finde das ganz harmlos! Das können alle hören! Lesen Sie nur weiter, wenn es gefällig ist!

Johanna: Bitte.

Lavendel: „Ich schreibe Dir, eine halbe Stunde, nachdem Du mich verlassen hast." Unwillkürlich setzt er sekundenlang aus. „Das Bild Deiner Augen, Deiner Stirn steht lebendig vor mir —," trachtet, flüchtiger darüber hinzugleiten „ich höre Dich mit Deiner geliebten Stimme reden von der südlichen Sonne, von Stunden in Wärme und Glück — wenn ich mich niederbeuge, ist der Atem Deines Mundes, der Duft Deiner Schönheit . . ."

Schumacher nimmt mit einem Ruck das Briefblatt an sich, zerknüllt es und wirft es fort. Heiser: Verzeihung, Magnifizenz . . . mir liegt nur daran, daß die Herren

mit so schlechtem Stil nicht weiter gelangweilt werden —!

Pause.

Holtz-Jugetan ist hingehuscht, hat das Blatt aufgehoben, glättet es und fährt fort: „Ich blicke Dir ins Dunkel nach —"

Schumacher mit einer leidenschaftlichen Bewegung zur Türe: Dann adieu!

Johanna rasch, zum erstenmal stark: Nein! Bleib!! — Um deines Werkes willen sage ich: gehe jetzt nicht aus diesem Zimmer!!

Schumacher bleibt an der Türe stehen, abgewendet, vorgebeugt, die Schultern hochgezogen.

Holtz-Jugetan führt das Blatt dicht vor seine Augen, liest flüsternd, in seiner gespensterhaft unwirklichen Art: „Ich blicke Dir ins Dunkel nach — Du bist verschwunden. Aber in einer Stunde, Johanna, wirst Du für immer bei mir sein. Erinnerst Du Dich der Worte, die ich Dir schwor? Nichts könnte mich mehr erniedern, als wenn ich jetzt — jetzt aus der Hand Deines Gatten die Gesundheit wie ein Almosen empfänge. Zum Bettler habe ich kein Talent. Ich habe immer von eigenen Gnaden gelebt. Langsam hinzusiechen aber — dazu war ich dem Leben mit allen Sinnen zu tief verbunden. So werfe ich es, da es mir nicht mehr gehorcht . . ." stockt, schließt die Augen, öffnet sie wieder, schiebt seine Röllchen zurecht „. . . so werfe ich es, ohne rückwärts zu schauen, im guten Augenblick lieber von mir —"

Pause. Bewegung bei den Anwesenden.

Lavendel langsam: Wie —? Was lesen Sie da —?

Fabius schnell auf ihn zu, nimmt ihm den Brief aus der Hand:

Was heißt denn das —?! Was soll denn das bedeuten?! Ist das Scheels Schrift?

Baier dazutretend: Ja?

Fabius: In der Tat ... seine Schrift ... — Eine Sinnesverwirrung vielleicht, dieser Brief —? Bereits im Trans geschrieben, im somnolenten Zustand —?

Johanna ruhig: Nein. Während er das schrieb, war Herr von Scheel dem Tode um nichts näher als eine Stunde vorher. Lesen Sie den Schluß.

Fabius schnell: „Daß ich huste, ist jetzt ein freundliches Geschenk der Vorsehung — denn ich habe ein völlig neues Päckchen Heroin vor mir liegen. Genug, einen Liebhaber wie mich für die ganze nächste Ewigkeit zu beruhigen. So werde ich also, der ich oft mit Kameraden gereist bin, die größte Reise allein antreten. Von dem Ziel, das kein Weltfahrer kennt, grüße ich Dich dankbar noch einmal — Dich in leidenschaftlicher Liebe erwartend bis zum Wiedersehen am Ufer unseres blauen Sees."

Holtz-Jugetan wiederholt murmelnd: Erwartend ... bis zum Wiedersehen ... am Ufer unseres blauen Sees ...

Pause.

Althaus beherrscht: Heroin —! Ist das ein geeignetes Mittel, den Tod unter Vergiftungserscheinungen herbeizuführen, Herr Geheimrat?

Fabius: In entsprechenden Mengen, muß man ... muß man allerdings einräumen, daß Heroin Zersetzungen von solcher ... von ganz konformer Art hervorrufen könnte ... Allerdings.

Friedwang wendet sich unwillkürlich um, mit einem Ausruf: Schumacher —!!

Die anderen folgen seinem Blick.

Schumacher steht abseits, die Zähne in die Unterlippe verbissen, die Arme dicht am Oberkörper, mit lautem Atem. Seine Gesichtsmuskeln arbeiten. Er starrt, alles Blut im Kopf, vor sich hin.

Friedwang: Schumacher —!!! Tod und Leben würfeln um Sie — es könnte einem ehrfürchtig werden!

Fabius: Wer hätte denn darauf verfallen sollen? Beleidigt Für ein Suizidium lag ja nicht der mindeste Hinweis vor?

Lavendel: Gnädige Frau waren die letzte, die mit ihm gesprochen hat. Sagen Sie uns, bitte —

Schumacher wendet sich jäh um: Aus!! Weg!! Hier wird nichts mehr gefragt! Hier wird nichts mehr geplaudert! Die Freivorstellung für Alkovengeschichten ist zu Ende!!

Lavendel: Es handelt sich um Ihr Heilmittel, Schumacher — und um seine Rehabilitierung vor der Öffentlichkeit.

Schumacher am ganzen Leibe zitternd: Das ist mir gleich! Das kümmert mich nicht!! Ich lasse mich von Göttern aus der Maschine nicht retten! Heben Sie die Sitzung auf!! Ich lasse hier mein Leben nicht weiter ausklopfen ... verstehen Sie ... wie einen Fußteppich vor Wohngenossen und Dienstleuten! Ich habe Menschenrechte!! Ich bin auch ein Mensch!! — Fragen Sie seinen Diener. Der wird in der letzten Nacht mit dabeigewesen sein. Der soll Ihnen erzählen! — — Gehen Sie jetzt!

Zuckend Gehen Sie, sage ich! Alle!! Ich empfehle mich!!

Baier: Na also, Magnifizenz, wandern wir halt um ein Häuserl weiter; es gibt ja — Gottseidank, möchte man sagen — auch noch andere Arbeit für unsereinen! Das Wichtigste steht ja nach dem Brief ohne Zweifel fest: an fremder Einwirkung ist Herr von Scheel nicht gestorben.

Holtz-Jugetan: Nein. Am sogenannten Tuberin offenbar nicht.

Friedwang nimmt Schumachers Hände, strahlend: Und ich freue mich . . . freue mich sehr, ich alter Modernisteneſel, daß Ihre neue Idee vielleicht trotz alledem noch Recht behalten wird! Lassen Sie sich nur nicht einschüchtern, Schumacherchen! Nur immer voran in die Morgenröte! Der liebe Herrgott hat ohne Zweifel sehr viel Wohnungen — da können wir uns alle mit'nand, Gläubige und Ungläubige, prächtig vertragen!

Fabius ohne Schumacher anzusehen: Hältst du deine gewohnte Vorlesung um elf? Es ist nicht nötig, daß die Studenten den kleinen Anlaß über Gebühr aufbauschen —

Schumacher den Blick vor sich, antwortet nicht.

Lavendel: Keine Verärgerung gegen die Alberto-Carolina, Herr Kollege! Sie hätten, wie der Fall bisher lag, an unserer Stelle auch nicht anders handeln dürfen. — Meine Herren, den formellen Beschluß zu einer späteren Stunde. Verneigt sich gegen Johanna, leicht zurückhaltend Empfehle mich, gnädige Frau.

Johanna nickt mit dem Kopf.

Die anderen verbeugen sich vor ihr; dann hinter Lavendel links ab.

Holtz-Jugetan huscht auf das Podium: Das Wichtigste vergessen ... zerstreute Professoren ... wie... Entschuldigung ... Nimmt das Protokoll und eilt den anderen nach. — Pause.

Johanna leicht bebend: Paul — du fühlst dich belogen.

Schumacher: Was hast du mir gesagt, Johanna ... leidenschaftlich ausbrechend heute Nacht?!

Johanna: Daß ich keines Mannes Besitz gewesen bin. Keines. Nur deiner.

Schumacher: Nun —? Lügt dieser Tote —? Oder du —? Oder alles?!!

Johanna: Ich war bei ihm. Das ist wahr. Ruhig Du selbst hast es so gewollt.

Schumacher: Ich —?

Johanna: An jenem Abend, als du dich von mir losgesagt hast ... von allem, was Menschengefühl heißt ... als du nur mehr für dich allein bleiben wolltest auf dem Gipfel deines Schöpferberufes — damals hast du das Haus vor mir aufgesperrt. Ich bin eine Frau. Mir war, als müßte ich einen Menschen haben! Einen, dem ich etwas geben — mit dem ich teilen könnte! — — Da bin ich nachts fortgegangen. Zu dem, der mich mehr als alles geliebt hat.

Schumacher: Weiter ...! Rede ...!!

Johanna: Aber, Paul ... wie du, ohne es zu ahnen, mich in seine Arme gedrängt hast — ebenso, ohne es zu wollen, hast du mich ihm auch

entrissen. Ich war in seiner Wohnung, während du hinkamst. Im Nebenzimmer. Ich hörte dich sprechen. Irgend etwas brach auf in mir. Etwas nahm mich. Riß mich über mich hinweg. Etwas zwischen Seele und Sinnen. — — Atmend Vielleicht bin ich nie so dein gewesen wie damals — in jener Abendstunde bei meinem Geliebten.

Schumacher: Johanna — belüge mich in diesem Augenblick nicht! Du hast ihm nicht gehört —?

Johanna: Nein. Ich schwöre es dir. Bei dem neuen Leben, das für uns beide beginnen muß ... wenn die vergangene Nacht uns mehr bedeutet hat als ein Abenteuer unserer hungrigen Sinne: ich habe mich ihm nicht gegeben. Mit keinem Kuß.

Schumacher: Und ... er —?!

Johanna nach einer Stille: Er ist daran gestorben. Er hatte ja, krank wie er war, nichts mehr außer mir. Nur die Hoffnung auf mich. Als diese zusammenbrach, ist er gegangen. Aber mir dies aufzuladen, diese Schuld, nackt und brutal, dazu war er zu stolz. Zu gütig vielleicht. — Schöpft Atem, streicht das Haar aus der Stirne Nicht du, Paul — ich habe ihn getötet. Und so ist es gut, daß auch ich etwas zu sühnen haben werde ... etwas Großes ... auf dem Weg, den wir von hier aus beginnen.

Schumacher: Johanna — du hast dich vor diesen Leuten beschuldigt — laß mich ihnen sagen — —

Johanna hält ihn: Nein. Was liegt daran —? Das Lächeln der Welt geht unter, wo zwei Menschen miteinander einig sind.

Schumacher erregt: Weißt du, daß ich daran war, über mein Werk hinwegzusehen, es zurückzustellen beinahe ... um deinetwillen — weißt du es?

Johanna: Ich weiß nur, daß ich ohne dich nicht sein kann.

Schumacher in gesteigerter Erregung: Als du so dagestanden hast ... dich aus Liebe für mich opfernd und doch, scheinbar, für mich verloren — da ist es wie ein Krampf durch mich hindurchgegangen! Wie ein Wirbel von Angst und Wunsch! — Und zugleich war mir, als ... sprängen mir die Schuppen von den Augen! Als hätte ich bis zur Stunde etwas vergessen in meinem Denken — ein Letztes, das zum ärztlichen Wissen noch dazukommen müßte, tiefer von innen her ...! Als könnte ich erst dann, wenn du ohne Lüge mir zurückkämest, den wahren Weg finden, wie man Menschen in ihrer Qual versteht, wie man sie heilt —!

Johanna tritt zurück, erschüttert: Paul —!

Schumacher: Ja! Johanna ...!! Ich sah die Welt und ihr Leiden vor dem Tuberin nicht mehr! Tag und Nacht nur dieses Eine ...! Nicht eine Sekunde lang — denke — kam es mir in den Sinn, daß der Kranke an etwas anderem gestorben sein konnte als an mir ... an meinem „Stehauf" — —!! Selbst tiefergriffen, zitternd Ich schäme mich, daß ein Mann wie ich soll solche Worte sagen.

Aber ... dich haben und weiterarbeiten können ... das wirft mich auf die Knie ... das demütigt mich —!

Johanna sieht ihn an, ruhig: Mich zuerst? Und dann dein Werk? Hast du diese Reihenfolge nur zufällig gewählt? Oder —

Schumacher: Oder —

Johanna: Oder solltest du auf das, was uns so lange entzweit hat, was uns unlösbar erschienen ist, jetzt in dir selbst eine Antwort gefunden haben —?

Über allen drei Türen schrillen die elektrischen Glocken.

Schumacher: Geh, Johanna. Meine Studenten kommen. In einer Stunde bin ich bei dir zurück.

Johanna: Gut, Paul. Ich erwarte dich.

Schumacher begleitet sie bis zur rechten Türe. Johanna rechts ab. Er blickt ihr nach. Seine Augen weiten sich. Er preßt die Arme dicht an den Oberkörper. Schleudert sie dann von sich. Holt Atem. Richtet sich auf. — Währenddessen, von Zügel geführt, treten die Studenten durch die obere Türe ein; rasch kommen sie den Mittelgang herab. Da Schumacher sich umwendet, ist er von den jungen Leuten schon umdrängt. Ihr Ruf bricht gleichzeitig von allen Lippen.

Die Studenten: Vivat Schumacher! Professor Schumacher — vivat!

Zügel: Wir haben es ja gewußt, Sie müssen Recht behalten! Der Professor Schumacher irrt sich nicht —!!

Schumacher schnell, fast leidenschaftlich: Der Professor Schumacher —— innerlicher, tief seid ihr dessen so gewiß —? Kinder!!!! Das Leben wirft einem mancherlei Nüsse zu ... und wer die Hände immer

im Sack behielte, hätte wahrscheinlich auch die Wahrheit noch nicht aufgefangen —!!

Die Studenten drängen ihm entgegen: Herr Professor —

Zügel: Sie leugnen also, Herr Professor Schumacher —

Schumacher mitten unter ihnen: Nein!! — Was ich euch als Leitspruch der Forschung aufgestellt habe, noch gestern: daß das Menschenleben als höchster Besitz nicht gelten darf ... das bleibt uns gültig: es gibt ein Reich darüber —! Aber ... die Idee, der das Leben dient, der Gedanke, unter den es gebeugt werden soll — wißt ihr, welcher ... welcher ...

Die Studenten haben zu lärmen aufgehört; kehren ihm die Gesichter zu; völlige Stille.

Schumacher: Mir ist vorhin ... glaubt nicht, daß ich betrunken rede ... mir ist da ... während ich dort an der Türe stand ... ein Kindheitsbild lebendig geworden ... ganz jäh ... wie eine Vision ... ein Sinn verständlich ... zum erstenmal in meinem Denken. Mir, der ich nicht glaube —: der Sinn des Christus! — — Des Nazareners! — — Das Gleichnis vom ... Leben unter der Liebe — — — Innerlich erregt, mit einer dunkeln Stimme Und wenn ... Studenten ... wenn einer, der allein war ... wenn ihm das ... — dann kann er auch in der Natur ... über den stündlichen Kampf hinaus ... ein Strömen zu ahnen beginnen ... eine Einheit zwischen Geburt und Tod ... zwischen Pflanze, Kristall und

Mensch: all-brüderliche Schöpfung . . .! Und über dem Menschenleben . . . Studenten . . . über dem einzelnen Atom . . . stünde ihm dann wieder nur eines: das Leben . . .!! Schließt eine Sekunde die Augen. — Streicht sich über die Stirn. Aufatmend Jetzt genug geschwatzt, Herren — an die Arbeit! Tritt rasch zur Tafel, löscht die beiden Reihen chemischer Formeln aus. Die Studenten nehmen ihre Plätze in den Bänken ein. Beginnt Wir haben uns im letzten Vortrag beschäftigt mit dem Verfahren bei der Schutzimpfung gegen Abdominaltyphus. Dieses Verfahren, in den ersten Jahren verkannt, nach und nach zu immer exakterer Bedeutung anwachsend — — während er weiterspricht und die Studenten zu schreiben beginnen, fällt der Vorhang.

Ende

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Hans Müller

Könige

Ein Schauspiel in drei Aufzügen

13. und 14. Auflage

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 4.—

Das Werk bedeutet eine Bereicherung unserer Literatur und damit einen Gewinn für alle Bühnen. **Straßburger Post**

Die bei weitem reifste dramatische Frucht, die uns der Krieg bisher bescherte. **Leipziger Neueste Nachrichten**

Der Garten des Lebens

Eine biblische Dichtung

Geheftet M. 1.—, gebunden M. 2.—

Die geheiligten Überlieferungen von der Erschaffung der Welt und den Schicksalen der ersten Menschen reizen immer aufs neue die Phantasie der Dichter und Künstler. Tiefer hat aber wohl noch keiner aus diesem unergründlichen Born geschöpft als der Verfasser des vorliegenden Werkes. Der geistige Gehalt und die sprachliche Schönheit dieser Dichtung sichern ihr für alle Zeit einen hervorragenden Platz in der deutschen Literatur.

Die Kunst sich zu freuen

Gestalten, Bilder und Ergebnisse

13. und 14. Auflage

Gebunden M. 6.50

... ein linderndes und tröstliches Erbauungsbuch in unseren schweren Tagen, ein Buch, das durch seinen Schwung mitreißt, durch seinen sprudelnden Frohsinn auch Frohsinn weckt. Und darum freudig zu begrüßen. **Neues Wiener Tagblatt**

Auf die vorgenannten Preise wird bis auf weiteres ein Teuerungszuschlag von 10 % berechnet.

Von

Hans Müller

erschien ferner

im Verlage Egon Fleischel & Co., Berlin:

Buch der Abenteuer, Novellen
Geheimnisland, Novellen
Träume und Schäume, Novellen
Die Rosenlaute, ein Band Gedichte
Das stärkere Leben, ein Dramenzyklus
Die Puppenschule, Schauspiel
Das Wunder des Beatus, Drama

im Verlage Albert Langen, München:

Die lockende Geige, Gedichte

im Deutsch-Österreichischen Verlage, Wien:

Gesinnung, Komödien
Der reizende Adrian, ein Lustspiel

Cotta'sche Gelbe Bibliothek

Dramen

	Gebunden
Abel, K. K., Michelangelo. Historie. 2. Aufl.	M. 4.—
Adler, Friedr., Zwei Eisen im Feuer. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 3.50
—„— Freiheit. Drei Einakter: Freiheit — Der Prophet Elias — Karneval	„ 3.50
—„— Don Gil. Komödie (nach Tirso de Molina)	„ 4.—
—„— Der gläserne Magister. Schauspiel	„ 4.50
Alexander, P., Das Recht auf Liebe. Schauspiel	„ 4.50
Althof, P. (Alice Gurschner), Der heilige Kuß. Dramat. Gedicht	„ 4.—
Auernheimer, R., Der gute König. Lustspiel	„ 4.—
Blumenthal, O., Die Fee Caprice. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 4.—
Ebermann, L., Die Athenerin. Drama. 2. Aufl.	„ 4.—
Enderling, P., Ostpreußen. Schauspiel	„ 4.—
—„— Die dunkle Stadt. Drama	„ 4.—
Engel, Franz Joseph, Auferstehung. Schauspiel	„ 4.—
—„— Die Verwandelten. Eine Komödie in drei Aufzügen	„ 4.50
Essig, Hermann, Der Held vom Wald. Schauspiel	„ 4.50
—„— Des Kaisers Soldaten. Schauspiel	„ 4.50
Fischer, G., Das Schloß am Meer. Drama	„ 4.—
Friedrich der Große, Die Schule der Welt. Komödie. Übersetzt von H. Landsberg	„ 3.50
Fulda, L., Der Dummkopf. Lustspiel. 3. Aufl.	„ 5.50
—„— Sieben Einakter. 2. Aufl.	„ 5.50
—„— Das Exempel. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 5.—
—„— Herostrat. Tragödie. 4. Aufl.	„ 4.50
—„— Herr und Diener. Schauspiel. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Jugendfreunde. Lustspiel. 5. Aufl.	„ 5.—
—„— Kaltwasser. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Die Kameraden. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Der heimliche König. Romantische Komödie. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Der Lebensschüler. Schauspiel. 2. Aufl.	„ 5.50
—„— Maskerade. Schauspiel. 3. Aufl.	„ 5.—
—„— Novella d'Andrea. Schauspiel. 4. Aufl.	„ 4.50
—„— Das verlorene Paradies. Schauspiel. 4. Aufl.	„ 5.—
—„— Die Richtige. Traumschwank. 2. und 3. Aufl.	„ 5.—
—„— Robinsons Eiland. Komödie. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Die Rückkehr zur Natur. Spiel. 2. Aufl.	„ 5.50
—„— Schlaraffenland. Märchenschwank. 3. Aufl.	„ 4.50
—„— Der Seeräuber. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 5.50
—„— Die Sklavin. Schauspiel. 3. Aufl.	„ 5.50
—„— Der Sohn des Kalifen. Dramatisches Märchen. 3. Aufl.	„ 4.50
—„— Der Talisman. Dramatisches Märchen. 20. Aufl.	„ 4.50
—„— Die verlorene Tochter. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 5.50
—„— Die Zwillingsschwester. Lustspiel. 6. Aufl.	„ 5.—
Gottschall, R. v., Gutenberg. Drama	„ 4.—
Hahn, V., Moses. Tragödie	„ 4.50
Harnack, O., Irene. Tragödie	„ 4.—
Hellen, Eduard von der, Hyazinth. Dramatische Utopie	„ 4.50
—„— Die Sünden der Väter. Drama	„ 4.50
Herzog, R., Die Condottieri. Schauspiel. 3. Aufl.	„ 4.—
—„— Herrgottsmusikanten. Lustspiel. 2. u. 3. Aufl.	„ 4.50
—„— Auf Nissenskoog. Schauspiel. 2. Aufl.	„ 4.—

	Gebunden
Hirschfeld, G., Mieze und Maria. Komödie. 2. Aufl.	M. 4.—
—„— Spätfrühling. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 4.—
Hofe, E. v., Moschus. Schauspiel	„ 3.50
—„— Die Wesendorfer. Schauspiel	„ 3.50
Ibsen, Henrik, Peer Gynt. Ein dramatisches Gedicht. Deutsch von Ludwig Fulda. 1. u. 2. Aufl.	„ 5.50
Kennedy, Ch. R., Ein Diener des Hauses. Spiel. Deutsch von F. E. Washburn Freund	„ 4.—
Langmann, Ph., Gertrud Antleß. Drama	„ 3.50
—„— Gerwins Liebestod. Drama	„ 4.—
—„— Die vier Gewinner. Lustspiel	„ 4.—
—„— Die Herzmarke. Drama	„ 5.—
—„— Korporal Stöhr. Drama	„ 4.—
—„— Unser Tedaldo. Drama	„ 4.—
—„— Bartel Turaser. Drama. 3. Aufl.	„ 4.—
Lauckner, Rolf, Der Umweg zum Tod. Fünf kleine Dramen aus dem großen Krieg und eine Anzahl Gespräche um den Tisch	„ 5.—
Lilienfein, H., Der Herrgottswarter. Drama	„ 4.—
—„— Die Herzogin von Palliano. Drama	„ 4.50
—„— Hildebrand. Drama	„ 4.—
—„— Der Kampf mit dem Schatten	„ 4.—
—„— Der schwarze Kavalier — Olympias. Zwei Dramen	„ 5.—
—„— Der Stier von Olivera. Schauspiel. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Der große Tag. Schauspiel	„ 4.—
—„— Der Tyrann. Drama	„ 4.50
Lothar, R., Die Königin von Cypern. Lustspiel	„ 4.—
Madach, E., Die Tragödie des Menschen. Dramatisches Gedicht. Deutsch von L. Dóczi. 3. Aufl.	„ 5.—
Müller, Hans, Könige. Schauspiel. 13. u. 14. Aufl.	„ 4.—
—„— Der Schöpfer. Schauspiel. 1—7. Aufl.	„ 4.50
Pischek, A., Die Königin von Lothringen. Dramatische Dichtung in drei Teilen	„ 5.50
Presber, R., Der Schuß. Schauspiel	„ 4.—
—„— Der Vicomte. Komödie	„ 4.—
Rittner, Th., Das kleine Heim. Drama	„ 4.50
Rostand, E., Cyrano von Bergerac. Romantische Komödie. Deutsch von L. Fulda. 23. u. 24. Aufl.	„ 5.50
—„— Die Romantischen. Vers-Lustspiel. Deutsch von L. Fulda. 2. Aufl.	„ 4.50
Sarnetzki, D. H., Der Eroberer. Schauspiel	„ 4.—
Shaw, B., Candida. Ein Mysterium. Deutsch von S. Trebitsch. 3. verbesserte Aufl.	„ 4.—
—„— Helden. Komödie. Deutsch von S. Trebitsch. 3. Aufl.	„ 4.—
—„— Ein Teufelskerl. Historische Komödie. Deutsch von S. Trebitsch. 2. Aufl.	„ 4.—
Straß, R., Jörg Trugenhoffen. Schauspiel	„ 4.—
Sudermann, H., Der Bettler von Syrakus. Tragödie. 6.—10. Aufl.	„ 6.—
—„— Das Blumenboot. Schauspiel. 12. Aufl.	„ 6.—
—„— Die Ehre. Schauspiel. 46.—48. Aufl.	„ 5.—
—„— Das Glück im Winkel. Schauspiel. 21. u. 22. Aufl.	„ 5.—
—„— Heimat. Schauspiel. 42.—46. Aufl.	„ 6.—
—„— Johannes. Tragödie. 31. Aufl	„ 6.—
—„— Johannisfeuer. Schauspiel. 29. u. 30. Aufl.	„ 5.—
—„— Es lebe das Leben. Drama. 24. u. 25. Aufl.	„ 6.—

	Gebunden
Sudermann, H., Die Lobgesänge des Claudian. Drama. 6.—10. Aufl.	M. 6.—
—„— Morituri. Drei Einakter: Teja — Fritzchen — Das Ewig-Männliche. 21. u. 22. Aufl.	„ 5.—
—„— Die drei Reiherfedern. Dramatisches Gedicht. 14. Aufl.	„ 6.—
—„— Rosen. Vier Einakter: Die Lichtbänder — Margot — Der letzte Besuch — Die ferne Prinzessin. 2.—10. Aufl.	„ 6.—
—„— Der gute Ruf. Schauspiel. 6.—10. Aufl.	„ 5.—
—„— Die Schmetterlingsschlacht. Komödie. 11. u. 12. Aufl.	„ 5.—
—„— Sodoms Ende. Drama. 27. u. 28. Aufl.	„ 5.—
—„— Stein unter Steinen. Schauspiel. 13. u. 14. Aufl.	„ 5.—
—„— Strandkinder. Schauspiel. 6.—10. Aufl.	„ 5.—
—„— Der Sturmgeselle Sokrates. Komödie. 15. Aufl.	„ 5.—
—„— Die entgötterte Welt. Szenische Bilder aus kranker Zeit: Die Freundin. Schauspiel in 4 Akten. — Die gutgeschnittene Ecke. Tragikomödie in 5 Akten. — Das höhere Leben. Lustspiel in 4 Akten. 7. Aufl.	„ 7.—
Vogt, M., Die Hexe. Schauspiel	„ 4.50
Wilbrandt, A., Die Eidgenossen. Schauspiel	„ 4.50
—„— Hairan. Dramatische Dichtung	„ 4.50
—„— Die Maler. Lustspiel. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Der Meister von Palmyra. Dramatische Dichtung. 13. Aufl.	„ 5.50
—„— Timandra. Trauerspiel	„ 4.50
—„— Die Tochter des Herrn Fabricius. Schauspiel. 3. Aufl.	„ 4.50

Ferner werden empfohlen:

	Gebunden
Anzengruber, L., Doppelselbstmord. Posse. 2. Aufl.	M. 2.25
—„— Das vierte Gebot. Volksstück. 9. u. 10. Aufl.	„ 2.25
—„— Aus'm gewohnten Gleis. Posse	„ 2.25
—„— Der G'wissenswurm. Bauernkomödie. 7. Aufl.	„ 2.25
—„— Hand und Herz. Trauerspiel	„ 2.25
—„— Der ledige Hof. Schauspiel	„ 2.25
—„— 's Jungferngift. Bauernkomödie	„ 2.25
—„— Die Kreuzelschreiber. Bauernkomödie. 8. Aufl.	„ 2.25
—„— Brave Leut' vom Grund. Volksstück	„ 2.25
—„— Der Meineidbauer. Volksstück. 13. u. 14. Aufl.	„ 2.75
—„— Der Pfarrer von Kirchfeld. Volksstück. 22.—24. Aufl.	„ 3.20
—„— Die Tochter des Wucherers. Schauspiel	„ 2.25
—„— Die Trutzige. Bauernkomödie	„ 2.25
Bauernfeld, Ed. v., Dramatischer Nachlaß. Herausgegeben von F. v. Saar.	„ 6.—
Dóczi, L., Letzte Liebe. Schauspiel. 2. Aufl.	„ 5.—
—„— Maria Széchy. Schauspiel	„ 5.—
Geibel, Emanuel. Sophonisbe. 5. Aufl.	„ 1.50
Greif, M., Heinrich der Löwe. Schauspiel	„ 3.50
—„— Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel	„ 3.—
—„— Die Pfalz im Rhein. Schauspiel	„ 3.—
Haberlandt, M., Vasantasenâ. Altindisches Schauspiel	„ 1.50
Haushofer, M., Der ewige Jude. Dramatisches Gedicht. 2. Aufl.	„ 7.—
Herzog, R., Stromübergang. Dramatisches Gedicht in einem Aufzug. 2.—10. Tausend	„ 1.—

	Gebunden
Heyse, P., Kolberg. Historisches Schauspiel. 244.—253. Aufl.	M. 1.80
—„— Erläuterungen dazu von E. Gülzow, geheftet	„ —.15
—„— Maria von Magdala. Drama. 29. Aufl.	„ 2.60
—„— Mythen und Mysterien. 3. Aufl.	„ 4.—
Huch, Ric., Evoë! Dramatisches Spiel	„ 3.—
Lingg, H., Dramatische Dichtungen. Gesamtausgabe. 2 Bände je	„ 5.—
Molières Meisterwerke. Deutsch von L. Fulda. 5. Aufl. 2 Bände Inhalt: Vorwort — Tartüff — Der Misanthrop — Die Schule der Frauen — Die Schule der Ehemänner — Der Geizige — George Dandin — Die gelehrten Frauen — Amphitryon — Der Zwist der Verliebten — Die Lästigen — Sganarell — Der eingebildete Kranke — Der bürgerliche Edelmann	„ 12.—
Nissel, F., Ausgewählte dramatische Werke Inhalt: Perseus von Macedonien — Heinrich der Löwe — Agnes von Meran — Ein Nachtlager Corvins	„ 7.—
—„— Dramatische Werke. Zweite Folge Inhalt: Die Jakobiten — Der Königsrichter — Dido — Die Zauberin am Stein	„ 6.—
—„— Dramatische Werke. Dritte Folge. Nebst einem Anhang: Gedichte Inhalt: Ein Wohltäter — Rudolf von Erlach — Ein zweites Leben — Timur in Ispahan (Fragment) — Mahommed, der Prophet (Fragment) — Gedichte	„ 6.—
Schack, A. Fr. Graf v., Atlantis. Trauerspiel	„ 4.—
—„— Gaston. Trauerspiel	„ 4.—
—„— Heliodor. Dramatisches Gedicht	„ 4.—
—„— Das Jahr Eintausend. Dramatisches Gedicht	„ 3.—
—„— Lustspiele: Ein Hofstaat — Ein Volksfest am Aetna — Der Magier — Willy — Menschen und Affen	„ 4.—
—„— Politische Lustspiele: Der Kaiserbote — Cancan. 2. Aufl.	„ 4.50
—„— Die Pisaner. Trauerspiel. 2. Aufl.	„ 3.—
—„— Sirius. Ein Mysterium	„ 3.—
—„— Timandra. Trauerspiel	„ 4.—
—„— Walpurga — Der Johanniter. Zwei Trauerspiele	„ 3.—
Widmann, J. V., Jung und Alt. Drei Dichtungen. Neue vermehrte Auflage	„ 1.60

Auf die vorgenannten Preise wird bis auf weiteres ein Teurungszuschlag von 10% berechnet

SCHEELE MEMORIAL LIBRARY

PT 2625 .U43 S3 1918
M¨uller, Hans, 1882-
Der Sch¨opfer

DATE DUE

PT 2625 .U43 S3 1918
M¨uller, Hans, 1882-
Der Sch¨opfer

DATE DUE | BORROWER'S NAME

Concordia College Library
Bronxville, NY 10708